

Noah und das damalige Weltgericht

Von

Jakob Kroefer

1924

"Licht dem Ofen"
am Harz

Noah und das damalige Weltgericht

Barth

Von

Jakob Kroeker

Jakob Kroeker: Noah und das damalige Weltgericht.
Wernigerode a. Harz : Missionsverl. Licht dem Osten, 1924

1924

Missionsverlag „Licht dem Osten“,
Wernigerode a. Harz

Alle Rechte vorbehalten

Copyright Wernigerode 1924
The „Light to the East“ Mission

Harzer Graphische Kunstanstalt, Wernigerode am Harz

Den Freunden
einer biblisch-göttlichen Weltanschauung
dargereicht



Einleitung.

Hinter uns liegen zehn Jahre, die mit ihren erschütternden Gerichten die schwersten Folgen für viele Millionen Menschen und für ganz Europa gehabt haben. Bei normalen Zeiten hätten Hunderte von Jahren dazu gehört, um die Menschheit so viel Tränen und Weh, so viel zerrissenes Familienglück und zusammengebrochene Existenzen, so viel Härten und schreiende Ungerechtigkeiten, so viel Verluste an schwer errungenen Kulturwerten und Lebensgütern erleben zu lassen, wie in den letzten zehn Jahren. Kein Wunder, daß für Tausende das Erlebte über das Maß ihrer inneren und äußeren Kraft ging, und daß sie daher einfach unter der Not der Zeit zusammenbrachen.

Anderer haben, unter Anspannung aller sittlichen und physischen Kraft, das Erlebte im Ausblick zu Gott zu überwinden gesucht. Jedoch, mag es auch manchem gelungen sein, die unmittelbaren Folgen der großen Geschichtsereignisse zu überwinden, die vielen Fragen, die durch sie ausgelöst worden sind, schweigen nicht, weder im Herzen der Einzelnen noch der Völker. Warum mußte solch ein Zusammenbruch Europas kommen? — Warum können gerade die Kulturvölker sich so wenig verständigen? — Warum vollziehen sich alle großen

Weltkatastrophen in den Kulturzentren der Geschichte? — Müssen Kriege wirklich sein? — Entspricht es dem Willen Gottes und dem Evangelium Jesu, wenn sich die christlichen Völker gegenseitig vernichten? — Sollen alle Kulturwerte im letzten Grunde in unserer Hand nichts anderes sein als eine Waffe, um uns gegen den Nächsten zu behaupten? — Ähnliche und andere Fragen sind brennend in den Herzen der Völker geworden.

Man erwarte nun nicht, auf all' diese Fragen im vorliegenden Buche eine erschöpfende Antwort zu finden. Eine solche vermag ich nicht zu geben. Jedoch sagte Jesus einmal zu seinen Jüngern: „Wie es aber zu den Zeiten Noahs war, also wird es auch bei der Zukunft des Menschensohnes sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Sintflut aßen und tranken, freieten und sich freien ließen bis zu dem Tage, da Noah in die Arche ging, und merkten nichts, bis die Sintflut kam und raffte sie alle dahin, also wird auch die Zukunft des Menschensohnes sein.“*) Mit diesen Worten weist Jesus auf den inneren Zusammenhang hin, in dem leztlich alle Gerichtszeiten Gottes mit den sie begleitenden Weltkatastrophen stehen. Selbst die letzte Gerichtsperiode, die die Weltgeschichte aufweisen wird, hat ihr Urbild bereits in der ersten Gerichtskatastrophe, die die Menschheit erlebte. — Dies war das Flutgericht in den Tagen Noahs.

*) Matth. 24, 37–39.

Wenn nun alle Weltkatastrophen in ihren wesentlichen Zügen so viel innere Verwandtschaft miteinander haben, so müssen auch die Fragen, vor welche das hinter uns liegende gewaltige Erleben uns stellt, eine gewisse Antwort finden in dem ersten Weltgericht, das man zur Zeit Noahs erlebte. Das führte mich darauf, sie in der vorliegenden Form und Art zu beleuchten und meine Gedanken denen in die Hand zu legen, die sich mit mir nach einer göttlich-biblischen Weltanschauung und Geschichtsauffassung sehnen. Das Entscheidende ist lezthin doch immer wieder, wie Gott über all' die großen Weltgeschehnisse denkt und nicht, wie der Mensch sie beurteilt. Allein in Gottes Urteil vermag unsere Seele auch mit ihren schwersten Fragen zur Ruhe zu kommen.

Wer Gottes Licht sehen und Gottes Sprache verstehen kann, der empfängt auch auf so manche Fragen der Gegenwart Licht und Antwort aus der biblischen Flutgeschichte, in welcher uns das erste Weltgericht mitgeteilt wird. Das Material zu den vorliegenden Ausführungen ist ursprünglich nicht für diesen Zweck gesammelt worden. Das Ganze ist im Wesentlichen eigentlich nur ein Ausschnitt aus einem weit größeren Werke, das über die alttestamentlichen Zeitalter in Vorbereitung ist. Es ist daher auch nur in so weit auf die Ereignisse der Gegenwart Licht geworfen worden, als es sich unge sucht aus dem Inhalt des biblischen Berichtes ergab. Ich bin also nicht an die Bearbeitung des Stoffes gegangen, um die großen

Fragen der Gegenwart zu beantworten, sondern um in göttlicher Beleuchtung die inneren Gesetze zu erklären, unter denen sich in alten Zeiten die uns berichtete Flutgeschichte als ein Gericht für die damalige Kulturwelt vollzog.

Daher tritt dieses Buch in keine bewußte Polemik mit anderen neuzeitlichen Werken, in denen die Gegenwart mit all ihren schweren Fragen und Problemen beleuchtet wird. Es ist nicht ein einziger Satz mit Rücksicht auf das eine oder andere Werk dieser Art geschrieben worden. Was ich glaubte sagen zu sollen, ist unmittelbar aus dem Worte Gottes gewonnen worden und soll auch allein in dieser Unmittelbarkeit wirken.

Damit will ich jedoch nicht sagen, daß ich ohne jegliche fremde Anregung gewesen wäre. Auf sprachlichem und exegetischem Gebiete haben mir besonders zwei wissenschaftliche Werke gedient: Die Genesis, übersetzt und erklärt von Prof. D. Otto Procksch; und der Pentateuch, übersetzt und erläutert von Oberabbiner Samson Raphael Hirsch. Auf Grund des feinen Verständnisses für die hebräische Sprache in dem letztgenannten Werke sind auch die Namensdeutungen in der kainitischen und sethitischen Geschichtslinie in den nachfolgenden Ausführungen gegeben worden. Das Buch ist an sich eine seltene Fundgrube für gläubige Theologen, die auch in Mose noch etwas von der Sprache Gottes zur Menschheit vernehmen können. Dem Werke von S. R. Hirsch sind daher auch die meisten Uebersetzungen entnommen, die

den Ausführungen zu Grunde gelegt worden sind. Außer den genannten Arbeiten sind es besonders noch die bekannten Wörterbücher zur hebräischen Sprache, die mir bei der richtigen Erfassung einzelner Begriffe gedient haben.

Gern hätte ich manche Ausführungen näher begründet und auf bestimmte Quellen genauer hingewiesen, auf Grund derer ich glaubte, die Sache so und nicht anders fassen zu sollen. Aber vielen meiner Leser stehen die Quellen, um Fragliches nachprüfen zu können, nicht zur Verfügung. Zudem gilt es nicht, einen Kommentar oder ein Lehrbuch zu schreiben, sondern Empfangenes in verständlicher Form und Sprache den Freunden des Biblischen Wortes weiterzugeben. Daß dies dem Verfasser möchte gelungen sein, ist sein Gebet. Er ist sich der Schwäche und Unvollkommenheit seiner Arbeit wohl bewußt; und nie hätte er den Mut gefunden, sie der Oeffentlichkeit zu übergeben, wenn er nicht wüßte, daß Gott auch mit Unvollendetem je und je sein Volk zu segnen vermochte. Der Verfasser rechnet daher mit dem inneren Verständnis seiner Brüder, die sich selbst ihrer eigenen Unvollkommenheit bewußt sind. Möchten sie Unbrauchbares in Liebe zudecken und vergessen oder in Brauchbares umarbeiten; möchten sie aber vor allem das Brauchbare als einen Trunk aus göttlicher Quelle begrüßen und zum Segen anderer weitergeben!

Für in sich fertige Leute, sei es auf geistlichem oder politischem Gebiet, ist dies Büchlein nicht geschrieben. Sie ringen innerlich nicht mehr mit den schweren Fra-

gen der Gegenwart. Sie kennen keine Wehen mehr, unter denen allein neues Licht und neues Leben für die Zukunft geboren wird. Sie leben in jener Selbsttherauschung, aus dem es für sie nur dann ein Erwachen gibt, wenn sie aufs neue von einem unerwarteten Gerichte bis auf den Grund ihres Seins erschüttert werden. Dann erkennen sie, wie sehr sie in Illusionen lebten und wie wenig sich ihre Weltanschauung und Geschichtsauffassung mit der Wirklichkeit, d. h. mit der Art deckte, wie Gott die Welt ihrem Ziele entgegenführt.

Aber es gibt Ringende, es gibt Müde und Enttäuschte. Und ihrer sind nicht wenig. Sie haben manchem Evangelium ihr Ohr geöffnet auf politischem und sozialem, volkswirtschaftlichem und religiösem Gebiete. Sie gingen ein auf das, was ihnen als ein Evangelium der Erlösung, als eine höchste Botschaft verkündet wurde. Allein die Wirklichkeit brachte ihnen Enttäuschung über Enttäuschung und ließ die suchende Seele angesichts all' des Elends nicht zur Ruhe kommen. Denn was nicht aus der Ruhe fließt, kann nicht zur Ruhe führen. Nur aus der Erlösung Kommendes kann uns Erlösung bringen! —

Ihnen hoffe ich mit dem aus dem Heiligtum geschöpften Lichte einen Dienst zu erweisen. Damit verbinde ich eine Bitte: möchte jeder wahre Lichtstrahl, der sich zum Heil in ihrer Seele brechen kann, sie zu der Quelle des Lichtes selbst hinleiten, nämlich zu dem, den Daniel einst mit den Worten rühmte: „Gepriesen sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit! Denn

Weisheit und Macht, sie sind fein. Er ändert Zeiten und Zeitpunkte, setzt Könige ab und Könige ein, Er gibt den Weisen Weisheit und Verstand den Verständigen; Er offenbart das Tiefe und das Verborgene, Er weiß, was in der Finsternis ist, und

bei Ihm wohnt das Licht!*)

*) Dan. 2, 20–22.







Erster Teil.

Die kainitische Kulturentwicklung vor der Gerichtsflut.

1.

Kains Herzensgesinnung.

Se und je ist unsere Welt durch gewaltige Gerichte und Erschütterungen gegangen. Durch solche Katastrophen wurde sie von einer alten Kultur gelöst und für eine neue freigemacht. Denn bisher vollzogen sich die größten Erschütterungen und Umwälzungen immer in den Kulturzentren der Geschichte. Weltgeschichte ist daher das erschütternde Tagebuch der Weltgerichte. So auch in den Tagen eines Noah. Eine große Vergangenheit mit ihrer innerlichen und äußeren Entwicklung ging unter, und Noah sah sich mit seiner Familie eines Tages in eine neue, durch Gericht gereinigte Welt versetzt. Dieselben Gerichtswellen, die eine alte Welt untergehen ließen, trugen ihn hinüber in jene neue, die auf allen Gebieten auf seinen Dienst und seine Herrschaft wartete. Der erlöste Mensch sollte

die erlöste Erde wieder zum Schau-
platz des göttlichen Wirkens und zum
Tempel der göttlichen Offenbarung
und Herrlichkeit machen. Durch Noach sollte
ihr jene zeitliche Ruhe wiedergegeben werden, nach der
bereits sein frommer Vater Lamech mit tiefer Sehn-
sucht ausschaute und daher seinem Erstgeborenen in der
Hoffnung auf die herannahende Erfüllung den so ver-
heißungsvollen Namen Noach-Ruhe zu geben wagte. *)

Heute nun steht das Zeitalter Noachs mit all' seinen
erschütternden Ereignissen vor unserm Geschlecht als
einer der ältesten und gewaltigsten Zeugen, sowohl von
der Gerechtigkeit als auch der Barmherzigkeit Gottes
in der menschlichen Geschichtsentwicklung. Gottes
Gerechtigkeit ließ eine widergöttliche
Kultur- und Weltentwicklung im Ge-
richte enden, Gottes Barmherzigkeit
errettete den Noach für eine durchs Ge-
richt gereinigte Erde. Werfen diese gewaltigen
Vorgänge jener alten Zeiten nicht ein wunderbares
Licht auch auf die so erschütternden Gerichtskatastrophen
unserer Tage? Liegt nicht in Noachs Errettung ein
wunderbares prophetisches Evangelium für alle, die sich

*) 1. Mose 5, 29. Lamech nannte seinen Erstgeborenen Noach,
um damit zu sagen: „Dieses nur kann uns trösten in unserm
Schaffen und in der Entfagung unserer Hände auf dem Boden,
den Gott mit Fluch belegt hat“; Noach ist die zur Ruhe, zum
Ziele gekommene Bewegung. Lamech wollte sagen: „Nicht das ist
der Jammer, daß wir uns bewegen müssen, sondern daß wir uns
zwecklos bewegen, ohne Ziel und Segen abmühen“.

auch heute wieder mit Lamech nach einem neuen Zeitalter der göttlichen Tröstung und Ruhe sehnen?

Um jedoch das erste Weltgericht zu verstehen, von dem uns die Bibel in der Flutgeschichte Kunde gibt, müssen wir auf seine Genesıs zurückgehen. Diese lag aber in der Geistesrichtung eines Rain. Jene alte Welt nämlich, in der Noah lebte und die eines Tages dem Untergang verfiel, trug in ihrer inneren Geistesrichtung und in ihrer äußeren Kulturentwicklung das Zeichen Rains. Nicht Abel, sondern Rain gab dem damaligen Leben den Stempel und Charakter. Aus seinem Geiste flossen die Inspirationen, die dem Leben und der Kultur jener alten Welt ihre Richtung gaben. Denn zu allen Zeiten waren die Kulturschöpfungen, die im Laufe von Jahrhunderten entstanden, nichts anderes, als die Verkörperung jenes Geisteslebens, von dem sich ihre Schöpfer getragen wußten. Wer aber dieser Rain, der geistige Vater jener alten Kulturwelt war, das zeigt uns so erschütternd das vierte Kapitel der Genesıs.

Es gibt wohl wenige Abschnitte der Bibel von so tiefgreifender Kraft und Wahrheit, wie die Erzählung von Rain und Abel. Jeder einzelne Zug zeigt uns die beiden großen Richtlinien und geistigen Lebensformen, die die Weltgeschichte in ihrer Entwicklung je und je angenommen hat. Beide, Rain und Abel, wurden Vertreter einer in ihrem Wesen ganz verschiedenen Gesinnung und Geistesrichtung. Sie stellen jene zwei Geistestypen dar, die sich immer wieder auf dem Boden

eines gefallenen Menschengeschlechts entwickelt haben. Kain ist in der Geschichte der Träger einer fleischlichen, Abel der Träger einer geistlichen Gefönnung geworden. Ueber diese beiden Grundrichtungen ist die Menschheit bei all' ihrer intellektuellen Entwicklung und all' ihrem kulturellen Fortschritt im tiefsten Wesen nicht hinausgekommen. Zu allen Zeiten war der Mensch in seiner Herzensgefönnung, in seinem Opfer und in seinen Kulturschöpfungen entweder Kain oder Abel.

Als Eva den Erstgeborenen empfing, nannte sie ihn in ihrer ersten Mutterfreude „Kain“, d. h. den Selbsterrungenen, Selbsterworbenen. Denn sie sprach: „Ich habe einen Mann erworben mit Gott“. Kain galt ihr als die erste Frucht der in ihr wohnenden mütterlichen Kraft, die sie unter Gottes Beistand und Mitwirkung erworben hatte. Ihr mütterliches „Hochgefühl“ war somit ein gesteigertes „Selbstgefühl“. Zwar schrieb sie diese erste Frucht ihres Lebens nicht allein ihrem eigenen Können zu, sondern sah in ihr zugleich auch das Mitwirken Gottes. In der Namensnennung sprach sich jedoch bereits jene Trübung der Herzensgefönnung aus, die sich später in Kain zu einer bewußten Gottesfeindschaft vollendete. Hätte Eva noch in ungetrübter Herzensgemeinschaft mit Gott gelebt, sie hätte bei der ersten und größten Gabe, die einer Mutter in ihrem Kinde werden kann, weniger zunächst an das Verdienst ihrer eigenen Kraft, sondern mehr an Gott gedacht und an die sittlichen und hohen Aufgaben, die mit dem Gottesgeschenk für sie verbunden waren.

Als Eva dann der zweite Sohn geboren wurde,

nannte sie ihn „Hebel“, d. h. *S a u c h*, Vergänglich-keit. Wir wissen zwar nicht, wieviel Zeit seit der Geburt Rains verflossen war, aber offenbar war ihr Leben seitdem viel reicher geworden. Es war daher nicht mehr das stolze Selbstgeföhl, das bei der Geburt des zweiten Sohnes ihr mütterliches Herz erfüllte, sondern das drückende Geföhl von der Nichtigkeit des bestehen- den Lebens.

Obgleich beide Knaben die Söhne einer Mutter waren, so nahm ihr Leben doch eine ganz verschiedene Richtung. In dem ersten Brüderpaar wurden jene beiden Geistesrichtungen sichtbar, die sich später in der Ge- schichte auf allen Gebieten des Lebens in den verschie- densten Formen ausgewirkt haben. Rain entwickelte sich je länger desto offensichtlicher auf der Linie einer fleischlichen Gefönnung, Abel dagegen lebte im Geiste der Abhängigkeit von Gott und der Hingabe an Gott. Der eine kam auch bei all' seinem Gottesdienst nie über eine in fleischlicher Gefönnung gepflegte Religion hin- aus, während der andere in seinem Opfer den verbor- genen Umgang des Herzens mit Gott zum Ausdruck brachte.

Und doch lebten zunächst beide Brüder in engster Verbindung, so groß und tief in ihnen auch der Gegen- satz im Charakter, in der Sinnesart und in der Geistes- richtung war. Und das Wunderbare ist, daß Gott dieses Zusammenleben von fleischlicher und geistlicher Gefönnung bis in unsere Tage hinein sowohl in der Geschichte als auch im Leben des Einzelnen immer wieder bis zu einem gewissen Zeitpunkte zuläßt. Ob-

gleich die Kluft zwischen beiden Gesinnungen durch nichts in der Welt überbrückt werden kann, so gehen sie doch stets nebeneinander her, bis jede ihre innere Reife erlangt.

Dieses Zusammengehen von Fleisch und Geist in der Geschichte der menschlichen Entwicklung ist für manche zu einem schweren Problem geworden, das sie nicht zu lösen vermögen. Welche Wege und Mittel man auch versuchte, zur Lösung führten sie nicht. Wie oft haben Männer Gottes in ihrer Sehnsucht nach einem Leben ausgeschaut, daß sich in seiner geistlichen Gesinnung von allem Fleischlichen gelöst sah. Wie oft hat man einen so reinen Opferdienst der Gemeinde herzustellen versucht, wie er von einem Abel dargestellt wurde. Und man versteht dieses Sehnen. Wer je etwas geschmeckt hat von einer wirklich geistlichen Gesinnung, wer einmal eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit kennen gelernt hat, wer einmal aller im Fleische gepflegten Religionen müde geworden ist, der versteht die Seele, die sich darnach sehnt, daß bereits im gegenwärtigen Leben Zustände eintreten möchten, wo das ganze Leben den Charakter einer geistlichen Herzensgesinnung trägt. Wo unsere Religion nichts anderes ist als jener ungetrübte und unmittelbare Umgang der Seele mit Gott, wie er sich im Verkehre eines Kindes mit dem Vater widerspiegelt.

Aber welch' eine Gemeinschaft der Heiligen man auch schuf, eines Tages wurde offenbar, daß neben Abel auch Rain am Opferaltar stand und in seiner Gesinnung dem Herrn seine Opfer darbrachte. Manche glaubten die Lösung des Problems in der Flucht vor dem Leben, in der äußeren Isolierung zu finden. Unter den größten Entsayungen zog man sich in Klöster, ja in die Wüsten zurück, um so dem Fleische zu entfliehen. Allein die fleischliche Gesinnung fürchtete die Einöden der Wüsten nicht und fand Eingang auch in die verschlossensten Klöster. Denn fleischliche und geistliche Gesinnungen sind nicht nur zwei verschiedene Welten außer uns, sondern auch in uns. Sie sind beide aufs engste abhängig von unserer inneren Stellung zu Gott. Geistliche Gesinnung ist nichts anderes als jenes Leben, das Gott durch seinen Geist in uns zu wirken vermag. Wer sich aber dem Umgang des Herzens mit Gott entzieht, sich selbst lebt und sich selbst genügt, der bleibt fleischlich in seiner Gesinnung und Lebensrichtung.

Weil denn Rain und Abel zwei ganz verschiedene Welten in sich trugen, waren sie auch in ihrem Leben und Handeln so verschieden. Dieses wurde in besonderer Weise offenbar, als beide mit ihrem Opfer an den Altar traten. Die Schrift berichtet von ihnen: „Es war nach Ablauf einer Zeit, da brachte Rain von der Frucht der Erde Gott ein Opfer. Und auch Hebel brachte gleichfalls von den Erstgeburten seiner Schafe und von deren besten. Da wandte sich Gott zu Hebel und sei-

nem Opfer, aber zu Kain und seinem Opfer wandte er sich nicht.“*)

Wenn wir die Rechte, die später mit jedem Erstgeborenen verbunden waren, bereits auch auf Kain übertragen dürfen, so hatte dieser als Erstgeborener nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, das Huldigungsoffer nicht allein für sich, sondern für das ganze Haus, mithin auch für seinen Bruder Abel darzubringen. Daher wird uns auch zunächst von Kain berichtet, daß er hinging und von der Frucht der Erde dem Herrn ein „Mincha“-Opfer, d. h. ein Huldigungsoffer brachte. In späterer Zeit bestand diese Opfergabe speziell aus einer Darbringung von Mehl und Öl. Abgesehen vom Tempelkult bezeichnete dieser Ausdruck auch das Geschenk, das ein Untergebener dem Höheren als Zeichen der Huldigung darbrachte. Offenbar wollte der Darbringende mit solch einer Gabe zum Ausdruck bringen, daß er sich in seinem Leben hinfort der Führung eines Höheren unterordnen wolle und sich in seinen Handlungen von dessen Befehlen abhängig mache.

Diese Opferart wurde von Kain gewählt, als der Segen seiner Acker und die Vermehrung der Herden Abels ihm die äußere Veranlassung zur Darbringung dieses Huldigungsoffers boten. Aber er brachte von der Frucht des Feldes ein Opfer ohne Wahl. Seiner Seele genügte ein „Etwas“, das er Gott darbrachte, und die äußere Form, in der er es brachte. Kains Opfer fehlte die Sprache der Seele. Zwar opferte er,

*) 1. Mose 4, 3-5.

Es fehlten Liebe, Dankbarkeit, Ehrlichkeit (Aufrichtigkeit) zu Gott

aber ohne Hingabe, zwar huldigte er, aber ohne Unterordnung, zwar hatte er eine Gabe für Gott, aber nur ein „Etwas“. Wohl vermag auch fleischliche Gefönnung sich in den äußeren Formen einer wahren Frömmigkeit anzupassen, aber deren Wesen trägt sie nicht in sich. Rain war der erste religiöse Mensch, der Gott diente, ohne Umgang mit Gott zu pflegen. Er brachte es fertig, Gott ein Geschenk von der Frucht der Erde zu bringen, und dabei sein eigenes Leben für sich selbst zurückzubehalten. Er ist der Vater jener seelenlosen Religiosität geworden, die bis in unsere Tage hinein die Form des Huldigungsopfers wählt, aber ohne Huldigung lebt, den Weg zum Altar geht, aber des Verkehrs mit Gott nicht bedarf, dem Herrn Opfer bringt, aber ohne Hingabe der Seele an Gott lebt. Mit Rain begann jener rein äußerlich gepflegte Gottesdienst auf Erden, wo man die Beziehungen des Menschen zu Gott und dem Göttlichen als etwas vom Leben Getrenntes, als ein gelegentliches Zubehör zu den menschlichen Angelegenheiten betrachtet. Man befriedigt Gott durch einzelne Leistungen, durch gelegentliche Opfer, durch Waschungen des Fleisches, durch eine Anzahl von Gebeten, durch heilige Feste und durch vieles andere, ohne daß das Leben mit seinen mannigfaltigen Beziehungen der Ausdruck eines lebendigen Gottesdienstes ist. Es ist das die Huldigung, die nur die Frucht bringt, ohne sich selbst zu

bringen, „die Tempel und Kirchen stiftet, wie sie auch Spitäler und Gefängnisse baut“.

Als Abel denselben Opferweg ging, nahm er zur Opfergabe das Beste von den Erstlingen seiner Herden. In der Opfersprache der Seele bedeutete die Darbringung des Ersten immer die stellvertretende Weihe des Ganzen. Wer das Erste und das Beste darbringt, der stellt seine Beziehung zu Gott in den Vordergrund, dem gilt diese Beziehung als das Erste und Angelegentlichste in seinem ganzen Leben. Ein solcher kennt keine Religion neben dem Leben. Ihm ist das ganze Leben ein Gottesdienst, der sich nicht beschränkt auf Tempel und Altäre.

„Denn opfern heißt: Eingehen in das göttliche, ewige Leben. Nicht das Tier, — sich opfert der Opfernde im Tier. Man tötet sich, um von Gott Leben zu gewinnen, man gibt sich auf und Gott hin, um von Gott, geheiligt und geweiht, in den Kreis des göttlichen Lebens auf Erden gehoben zu werden“. In diesem Geiste innerlicher Hingabe an Gott wählte Abel seine Opfergabe und ging den Opferweg zum Altar. Obgleich er hätte erwarten dürfen, daß in Kains Opfer auch er bereits eingeschlossen und vertreten war, so sah er sich doch veranlaßt, in einem eigenen Huldigungsopfer das zum Ausdruck zu bringen, was seine Seele in ihrem Verhältnis zu Gott bewegte. Offenbar sah er in dem Opfer seines erstgeborenen Bruders nicht den Ausdruck seiner eigenen Gesinnung, daher ging „auch“ er hin und wählte eine Opfergabe,

die seiner Herzensstellung mehr entsprach. Abels Opfer war daher ein stillschweigender Protest gegen Rains Würdigkeit in der Frage der Erstgeburt gewesen, und indem Gott sich zu seinem Opfer wandte, zu Rains aber nicht, bestätigte Er Abels Würdigkeit und verwarf Rains.

Als beide Brüder opfernd vor Gott standen, „wandte sich Gott zu Hebel und seinem Opfer, aber zu Rajin und seinem Opfer wandte er sich nicht“. Es heißt nicht: Gott wandte sich zu Hebels Opfer, und zu Rains Opfer wandte er sich nicht, sondern: Er wandte sich zu Hebel und seinem Opfer, aber zu Rajin und seinem Opfer wandte er sich nicht. Die wesentliche Verschiedenheit lag in der Herzensgesinnung der Opfernden und nicht im Opfer. Rain stand mit seinem Opfer in einer inneren Verfassung vor Gott, die Gott nie anerkennen, nie rechtfertigen konnte. In seinem Opfer sprach weder die Sehnsucht nach Gott, noch eine innere Hingabe an Gott. Daher blickte Gott auf sein Opfer auch nicht mit Erhörung. Die Sprache seines Opfers fand keinen Widerhall im Herzen Gottes, denn in demselben redete nur der Schein und nicht die Tat, nur die Form und nicht die Seele, nur die Pflicht und nicht die Hingabe. Rain stand in seiner Gesinnung wie in seinem Leben ohne Umgang mit Gott, daher konnte auch Gott durch die gelegentliche Huldigungsgabe nicht mit ihm verkehren. Noch nie hat für Gott die Darbringung eines Opfers an sich etwas

bedeutet, wenn in dem Opfer nicht das tiefste Wesen der Persönlichkeit zu Gott sprach.*) Gott kann nur dem antworten, bei dem die symbolische Handlung der Sprache seiner Seele entspricht.

Diese Sprache redete Abels Opfer. Daher antwortete Gott auch auf seine Opfergabe mit Erhörung, d. h. Gott erschloß sich ihm mit seinem göttlichen Segen und seinem göttlichen Leben. Gott kann sich in seinem Heil nur innerlich wahren Menschen öffnen. Er offenbart sich in der Fülle seines göttlichen Lebens nur denen, die aufgeschlossen sind für Ihn.

Als Rain sich in seiner Opferhandlung von Gott nicht gerechtfertigt sah, „verdroß dies Rabin sehr, und es senkte sich sein Angesicht“. Wörtlich: Es brannte dies in Rabin sehr; denn Gottes Verhalten zu seinem Opfer rief in ihm das Gefühl der Entrüstung wach. Eine in fleischlicher Gesinnung gepflegte Religiosität fühlt sich immer verletzt, wenn Gott oder Menschen Kritik an ihr zu üben wagen. Rains Opferdienst und fleischliche Frömmigkeit können keine Unterweisung von Oben ertragen. Ob vor Gott oder vor Menschen, ihnen gilt nur das Eigene als wertbeständig und rechtsgültig. Jeden Hinweis auf das Fehlende in ihrer Handlungsweise empfinden sie als ein ihnen angetanes Unrecht, und nicht als einen Liebesdienst, durch den sie gefördert werden sollen.

*) Hebräer 10, 5–10.

Mit der innerlichen Empörung verband sich bei Rain die Niedergeschlagenheit. Es senkte sich sein Blick, denn Rain fühlte offenbar, daß er in seinem innersten Wesen von Gott erkannt worden war. Jede Scheinheiligkeit verliert ihren bisherigen offenen Blick und die Naivität in ihren Handlungen, wenn sie sich in ihrer inneren Unwahrhaftigkeit durchschaut sieht. Sobald der Heuchler weiß, er steht Augen gegenüber, die Schein und Wesen zu unterscheiden vermögen, hat er das Mittel verloren, um seine innere Häßlichkeit weiter zu verhüllen. Solche Augenblicke des Offenbarwerdens sind immer von entscheidender Bedeutung für diejenigen, die in innerer Unwahrhaftigkeit Gott ihr Huldigungsopfer bringen. Wenn sie bis dahin vielleicht mehr unbewußt den Weg einer unwahren Frömmigkeit wandelten, so werden sie hinfort genötigt, entweder bewußt ihre Opfer im bisherigen Geiste weiter fortzusetzen, oder ihre Gesinnung zu ändern und Gott zu dienen im Geist und in der Wahrheit.

So öffneten sich damals auch für Rain zwei Wege: der Weg zum Leben, und der Weg zum Tode, und er fühlte die innere Nötigung, sich für den einen oder anderen zu entscheiden. Gott brachte das Widerspruchsvolle in seiner Handlung an den Tag, damit die Unwahrhaftigkeit vom Lichte gestraft würde und er Gelegenheit gewönne, sich bewußt von ihr zu lösen. Denn seine Verwerfung von seiten Gottes war zunächst keine abgeschlossene, endgültige gewesen. Natürlich hatte Gott Rains Gesinnung unmöglich rechtfertigen können, in der er mit seinem Huldigungsopfer an

den Opferaltar getreten war. Auch konnte er in solcher Herzensstellung nie der geistliche Führer und priesterliche Vertreter seiner Brüder werden. Um seinen Brüdern diesen Dienst vor Gott leisten zu können, bedurfte es weit mehr als nur der rein natürlichen Würde eines Erstgeborenen. Nie vermag eine in fleischlicher Gesinnung gepflegte Frömmigkeit den Nächsten vor Gott zu vertreten, auch wenn sie glaubt, auf Grund von Geburt und Stand dazu berechtigt zu sein. Vollmachten, priesterlich den Brüdern zu dienen, können nicht von Natur ererbt oder durch äußere Weihe gewonnen werden, sondern sind das geistliche Charisma jener Persönlichkeiten, deren Leben zu einem priesterlichen Umgang mit Gott geworden ist.

Dieser Umgang fehlte dem Leben Rains, daher war auch sein Huldigungsopfer für Gott unannehmbar. Hierdurch richtete Gott zwar endgültig das Opfer, und damit Rains Gesinnung, nicht aber Rain selbst. Vielmehr sollte diese Nichtannahme für ihn weit mehr Gnade zum Leben als Gericht zum Tode bedeuten. Denn Gott deckt in seiner Heiligkeit auf, um das zu richten und zu beseitigen, was uns von seinem Wesen scheiden muß. Darin lag auch das Rettende für Rain, als Gott auf sein Opfer nicht mit Erhörung antwortete, sondern zu ihm sprach: „Warum verdriest es dich und warum ist dein Angesicht gesenkt? Siehe, ob du deinen Vorzug zum Guten verwenden oder nicht zum Guten verwenden wirst, dazu ruht die Sünde vor der

Tür; ja, zu dir geht ihr Sehnen, du jedoch herrsche über sie“.*)

Gott wollte Rain Gelegenheit geben, seine Gesinnung zu ändern und sein Leben neu einzustellen. Denn jede äußere und innere Gabe segnet oder verführt uns, hebt oder knechtet uns, wird uns entweder zum Mittel, Gott an unserm Nächsten zu dienen, oder gereicht uns zu einem Fallstrick, über den wir fallen. Die Sünde vor der Tür unseres Lebens ist an sich nicht etwas Persönliches, sondern aufs engste mit den Gaben, Segnungen und Diensten der uns umgebenden Welt verbunden. Eine in geistlicher Gesinnung beherrschte Welt dient uns mit allem, was sie zu bieten vermag. Eine uns beherrschende Welt verführt uns, und zwar auch mit dem Höchsten und Reinsten, das sie in sich trägt. Gottes Schöpfung, an sich weder gut noch böse, wird uns mit all' ihrem Reichtum zu einer unberechenbaren Quelle des Segens, zu einem Gottesgarten, in dem wir die Herrlichkeit unseres Gottes wandeln sehen, wenn wir sie in göttlicher Gesinnung beherrschen. Verliert jedoch der Mensch seine Krone und sein Zepter ihr gegenüber, dann wird sie ihm mit der Fülle ihres Lebens und der Menge ihrer Güter immer wieder zur Gelegenheit, eine falsche Stellung all den Segnungen gegenüber einzunehmen, die sie dem Menschen zu bieten vermag.

*) 1. Mose 4, 6—7.

Das ist die Sünde, von der der Herr hier zu Kain redet mit den Worten: „Ja, zu dir geht ihr Sehnen, daß du sie beherrscheſt“. Gott bezeichnet hier mit dem Ausdruck „Sünde“ jene Welt mit ihren Gaben und Reizen, von der Kain sich umgeben sah, und die unbedingt ihm zur Sünde werden mußte, falls er sie nicht in göttlicher Gesinnung beherrschte.

„Ja, wäre alles Gute an sich süß und alles Schlechte an sich bitter, so wäre unsere Tugend nichts Höheres als die unfreie Befolgung sinnlicher Triebe, und wir gingen unseres ganzen göttlichen Menschenadels verlustig.“ Der Mensch, nach Gottes Bild geschaffen und Gottes Adel in sich tragend, ist aus seinem innersten Geiste und Wesen heraus berufen, die Welt zu beherrschen und sie zu einem Gottesreiche zu adeln, wo alles in seinem Dienste etwas von der Herrlichkeit Gottes offenbart. Das kann jedoch der Mensch nur dann, wenn er selbst in seinem Leben ein Tempel Gottes geworden ist. Daher kann immer wieder nur der eine richtige Stellung zur Welt gewinnen, der zuvor in eine richtige Stellung zu Gott getreten ist. Verliert der Mensch erst sein richtiges Verhältnis zur oberen Welt, so verliert er es auch zur unteren Welt. Entweder kommt die Schöpfung in ihrem Sehnen nach Gottesherrschaft in dem Menschen zur Ruhe, indem er sie unter seiner Beherrschung ihrer göttlichen Bestimmung entgegenführt, oder der Mensch kommt in der Schöpfung zur Ruhe, und sie wird leſtthin auch mit

dem Höcsten, was sie zu bieten vermag, dem Menschen zur Hölle. Denn als Gott bei der Erschaffung des Menschen nach einem Bild und Gleichnis suchte für den Menschen, fand er dieses nicht in etwas Geschaffenem, sondern allein in sich selbst, dem Schaffenden. Daher ist der Mensch in seinem innersten Wesen und Sehnen so geschaffen, daß er nie im Geschöpf, sondern allein im Schöpfer seine Ruhe und Seligkeit finden kann. Jede innere Abweichung des Menschen von dieser seiner Bestimmung zu Gott hin, führt ihn zur Sünde durch den Mißbrauch der Schöpfungsgaben und zur Hölle, die er erlebt in der Knechtung durch das Geschöpf.

Auf diesem Wege innerer Abweichung befand sich Rain, und der Herr fand beim Opfer Gelegenheit, ihm dies zu enthüllen und ihn vor die entscheidende Wahl zwischen Leben und Tod zu stellen. Rain wählte den Weg des Todes. Das empfangene göttliche Licht wurde ihm zum Anlaß, sich bewußt dem Licht zu entziehen und in der eigenen Gefönnung zu verharren. Das sehen wir aus dem folgenden Ereignis. Nachdem Gott mit ihm geredet hatte, redete er mit seinem Bruder Abel. Was er mit ihm gesprochen, wird uns zwar nicht gesagt, aber offenbar erzählte er ihm, was Gott zu ihm geredet hatte. Der nächste Satz teilt uns nun das Entsetzliche mit, daß Rain seinen Bruder auf dem Felde erschlug.

Troß der empfangenen Gottesoffenbarung war

Rain vom Angesichte Gottes weggegangen, ohne sich ob seiner inneren Stellung vor Gott gebeugt zu haben. Vor Gott hatte er sich nicht rechtfertigen können mit seinem Opfer, nun rechtfertigte er sich selbst vor seinem Bruder durch die Faust. Rain ergrimte über Gott und versündigte sich am Nächsten, dem er durch die Ueberlegenheit seiner Stärke zu dienen berufen war. Das war je und je in der Geschichte der Weg der Selbsterlösung, den eine im Geiste Rains lebende Frömmigkeit wählte. Wenn sich seelenlose Religiosität durch Opfer, die im Geist und in der Wahrheit dargebracht wurden, plötzlich gerichtet sah, dann griff sie immer wieder auf Grund ihrer bevorzugten Stellung zu den ihr zu Gebote stehenden Machtmitteln und erschlug ihren Bruder. So bereitete Rains Frömmigkeit Abels Geschlecht je und je jenen Leidensweg, den auch Der in der Mitte seiner Brüder ging, dessen Opfer weit besser redet als Abels Opfer. Rainitische Frömmigkeit konnte es nie ertragen, wenn sie sich eines Tages durch Abels Opfer in ihrer Erstgeborenenwürde zurückgesetzt sah. Sie empörte sich gegen Gott, erschlug aber den an ihrer Seite opfernden schwächeren Bruder. Die große Leidensgeschichte der Jahrtausende von Abel an bis zu dem in Rußland gegenwärtig leidenden Stundistenbruder legt Zeugnis davon ab, daß Rain es nie zu ertragen vermochte, wenn Gott dem opfernden Abel mit Erhörung antwortete. Ob es Synagogen oder Kirchen, Imperatoren oder Priester waren — reichten die geistigen Machtmittel der fleischlichen

Frömmigkeit nicht aus, so nahm man den Arm des Staates in Anspruch und schuf den Anbetern im Geift und in der Wahrheit Kerker und Scheiterhaufen.

So glaubte Rain durch die Faust seine Erstgeburtstellung vor Abel und seinen Opferdienst vor Gott vertreten zu müssen. Allein weder Gott noch Abel konnten je durch äußere Machtmittel zum Schweigen gebracht werden. Sie redeten hinfort lauter denn je zuvor im Gewissen Rains. Denn nach der entsetzlichen Tat fragte Gott Rain: „Wo ist dein Bruder Hebel?“ Und er antwortete: „Ich weiß es nicht! Bin ich meines Bruders Hüter?“

Wo ist dein Bruder Abel? — Das ist die ergreifende Gottesfrage, die seitdem kein Mittel der Welt im Gewissen Rains zum Schweigen bringen konnte. Auch nicht im Gewissen jener Staaten und Kirchen unserer Tage, die über die Leiche ihres Bruders hinweg ihre bereits von Gott verworfene Erstgeburtstellung und ihren ohne Erhörung gepflegten Opferdienst allein durch Machtmittel zu behaupten suchten. Die Antwort, die Rain auf die unabweisbare Gottesfrage zu geben wagte, zeigt ihn uns bereits in jener tiefen inneren Gesunkenheit, die hinfort sein Leben entscheidend beherrschte. Mochte Rain sich auch vortäuschen, daß es nicht seine Aufgabe gewesen sei, seinen Bruder zu hüten, sein Gewissen konnte durch solche Entschuldigungen nicht zum Schweigen gebracht

werden. Ein jeder sollte wissen, wo sein Nächster ist, aber als Erstgeborener und Bevorzugter hat man vor allen anderen die Aufgabe und Pflicht zu wissen, wo der schwächere Bruder weilt. Darum fuhr Gott fort: „Was hast du getan? Horch, das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Erdboden. Nunmehr sollst du verflucht sein vom Erdreich, das seinen Mund hat auf tun müssen, deines Bruders Blut von deiner Hand aufzunehmen. Wenn du das Erdreich bestellen wirst, soll es dir nimmer seine Kraft schenken; unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden“.*)

Das war der Fluch, der hinfort auf Rains Leben ruhte und von dem ihn keine Welt mehr zu lösen vermochte. „Wohl kehrt der Mensch zur Erde zurück, aber von der Hand des Bruders erwartet die Erde den Bruder nicht.“ Das ganze Erdreich fordert Gott auf, Gerechtigkeit an dem zu üben, der in seiner kalten Selbstsucht seine Machtmittel mißbrauchte, um das redende Opfer seines schwächeren Bruders zum Schweigen zu bringen. In diesem Schrei lag Rains Urteil.

Und Gott sprach zu Rain: „Sie wird dir ihre Kraft nicht geben“. Sobald der Mensch das Band zwischen sich und Gott zerreißt, zerreißt Gott auch das Band zwischen Mensch und Erde. Sie hört auf, ihm eine Segensquelle und Ruhestätte zu sein. So gern sie ihre Kräfte dem Friedfertigen er-

*) 1. Mose 4, 10—12.

schließt, so bestimmt entzieht sie dieselben dem, der sich über seinen Nächsten hinweg auf ihr zu behaupten sucht. Darum hatte sie eines Tages für Rain keine Ruhestätte mehr. Die zwei hebräischen Worte „unstät“ und „flüchtig“, die in Zukunft dem Leben Rains den inneren Charakter gaben, besagen nichts Geringeres, als daß Rain in seinem Leben gemieden von der Erde und verlassen von Menschen sein würde. Das ist bis heute das furchtbare Rainsmal, das jedes Verbrechen am Nächsten auf seiner Stirne trägt, ganz einerlei, ob es von Einzelnen oder von einem ganzen Staate begangen wurde. Nie wird die Erde dauernd Rains Geschlecht zu tragen vermögen, so sehr es sich auch auf ihr zu behaupten versucht. Sie wird dafür Sorge tragen, daß das, was durch Blut aufgebaut wurde wiederum im Blute untergeht. In den ihr abgerungenen Gütern und Kräften läßt die Erde Rains Geschlecht sich selbst jene Katastrophen vorbereiten, in denen es seinen Untergang finden muß. Das ist der Erde Vergeltung gegen Rains Verbrechen.

Da sprach Rain zu Gott: „Zu groß ist meine Sünde, als daß ich sie ertragen könnte! Denn du hast mich heute von der Fläche des Erdbodens vertrieben, und auch vor deinem Angesichte soll ich verborgen sein, soll unstät und flüchtig auf Erden sein, und jeder, der mich trifft, wird mich erschlagen“.

Es ist überaus bezeichnend für Rains innere Stellung, daß er auch nach diesem schweren Verbrechen

weniger von seiner verbrecherischen That, als von den Folgen sprach, die für ihn daraus flossen. Er kam zum Bewußtsein seiner Schuld nicht durch den Gedanken an das, was er seinem Bruder gethan, sondern daran, was er sich selbst damit angethan hatte. Es kann daher auch nicht heißen: „Meine Sünde ist zu groß, als daß du sie verzeihen könntest“, denn seine Seele beschäftigte sich nicht mit der Vergebung seines Verbrechens, sondern mit dem Fluche, der sich auf sein Leben gelegt hatte. Ihm ging die Erkenntnis auf, daß er eigentlich in seinem Bruder sich selbst gemordet, und so sich selbst zu einem Heimatlosen und Gemiedenen auf Erden gemacht hatte. Was Rain daher als unerträglich empfand, war weniger seine Schuld, als der Fluch, von dem sein Verbrechen begleitet war. Er fühlte, daß die Folge seiner That nichts Geringeres bedeutete, als daß er hinfort vom Erdboden, von Gott und von Menschen verlassen sein würde und somit fürchten müsse, von jedem Geschöpfe getötet zu werden.

Auch durch seinen tiefen Fall kam Rain nicht zur Erkenntnis seiner widergöttlichen Herzensgesinnung. Daher fand er auch nicht jenen Weg innerlicher Beugung, der zur vergebenden Gnade und zur Erneuerung des Lebens führt. Was er bereute, war nur das, was er durch seine That verloren hatte, nicht aber die That selbst mit ihrem Verbrechen gegen seinen Bruder. Solche Reue führt aber nie zur Erlösung, weder im Leben des Einzelnen noch der Staaten. Göttliche Erlösung liegt allein in der Aenderung jener inneren Sinnesart, aus

der das Verbrechen mit seinen Folgen fließen konnte.
 Rain jedoch ging diesen Weg des Heils für sich und
 die Zukunft nicht. Im Gegentheil, die Schrift berichtet
 von ihm: „Er entfernte sich von dem Angesichte Gottes
 und ließ sich im Lande Nod, ostwärts von Eden nie-
 der“. Durch seine entscheidungsvolle Tat hatte er hin-
 fort alles verloren: die Erde, den Himmel,
 den Bruder und — — — sich selbst.



Der kainitische Kulturfortschritt.

1. Mose 4, 16—22.

Nicht nur räumlich, sondern aus dem inneren Verhältnis zu Gott hatte Kain sich zurückgezogen, als er von dem Angesichte des Herrn fortging und sich im Lande Nod niederließ. Hinfort war all' sein Sinnes darauf gerichtet, durch eigene Kraft sich auf jener Erde zu behaupten, die ihm ihren Segen verweigerte, und auf der er unstät und flüchtig geworden war. Durch die Faust hatte er sich zunächst von seinem Bruder, durch die Flucht alsdann von Gott gelöst. Nun stand er einsam da, — er hatte nur noch sich selbst. Ihm fehlte der fruchtbringende Acker, ihm fehlte der segnende Bruder, ihm fehlte der gegenwärtige Gott. Allein auf sich angewiesen, begann er sein Lebenswerk und wurde Städteerbauer. Was ihm geblieben, war nur seine eigene Persönlichkeit mit jenem Maß von geistigen Kräften und natürlichen Fähigkeiten, die an sich jeder gesunde Mensch in sich trägt. Diese wurden hinfort der Acker, den er bebaute, der Boden, auf dem er seine Existenz gründete.

Die Gelegenheit dazu fand er nicht auf dem Lande,

sondern im Städtebau. Die Stadt ist immer ein Komplex von Menschen, wo der Einzelne sich sein Fortkommen aus den Kräften der andern zu schaffen sucht. „Auf dem Lande wird der Acker, in der Stadt der Mensch kultiviert.“ Des Städters Acker sind seine Kräfte, sein Geist und seine Fähigkeiten. Es ist nun tief bezeichnend, daß das erste Städteleben mit Kain beginnt, der sich vom Boden löste und sich durch die Zusammenziehung größerer Menschenmassen eine Existenz verschaffte. Nur auf diesem Boden konnte Kain zur Pflege seiner Anlagen und zur Entfaltung seiner rein natürlichen Kräfte gelangen. Nicht der Acker, den er bebaute, sondern der Mensch, den er kultivierte, lieferte ihm das Brot, das er aß. Und bis heute wird es dem Menschen nirgends so leicht vom Schweiße anderer zu leben, wie in der Stadt.

So begann mit Kain jene Kultur der alten Welt, die, von den nachfolgenden Geschlechtern im Geiste ihres Ahnen fortgepflegt, dominierend wurde in der damaligen Menschheitsgeschichte. Denn was Kain einst getan, als er fortging von dem Angesichte Gottes, das wurde der geistige Stempel für die Lebensrichtung der kommenden Geschlechter und deren Kulturbestrebungen. Die Willensrichtung der damaligen Welt war daher nur auf den Aufbau einer Kultur ohne Gott und auf die Erweiterung der eigenen Macht eingestellt. Dies war das geistige Erbe, das die Zukunft von Kain übernahm. Es war der große Versuch, sich auf Erden dauernd eine Existenz zu schaffen ohne Gott, allein auf Grund von

Machtentfaltung, Erfindung, Industrie und Städtebau.

Schon die Namen der Träger des kainitischen Erbes sind ungemein bezeichnend für die innere Geistesrichtung jener von Gott sich lösenden Zeit. Verband man doch mit dem Namen des Kindes immer ein Erlebnis der Seele. Ob es ein tief empfundener Schmerz oder eine unerwartete Freude, eine schwere Enttäuschung oder eine freudige Hoffnung war, man wollte die Erinnerung an das Erlebte festhalten und machte das Kind mit seinem Namen zum Träger dieser Erinnerungen, zu einem lebendigen Buch, in das man seine tiefsten Seelenerlebnisse für die Zukunft schrieb.

Daher nannte Kain auch den Erstgeborenen, der ihm von seinem Weibe geschenkt wurde, „Chanoch“ — d. h. „R ü s t e n , U e b e n“. Seine bisherigen Erfahrungen hatten es ihm offenbar klar zum Bewußtsein gebracht, daß er von Gott verlassen und auf Erden unstät und flüchtig geworden sei und daher nur noch sich selbst habe. Nur in sich fand er die Quelle seiner Segnungen, in der Entfaltung seiner Macht sah er die Garantien seiner Bewahrung, von der Entwicklung und von dem Ausbau des von ihm Begonnenen durch seine Kinder erwartete er seine Zukunft. Dieser Erwartung und Hoffnung seiner Seele gab er Ausdruck in dem Namen seines Sohnes. Das von ihm begonnene und auf den Sohn übertragene Lebenswerk sollte entwickelt und für den Kampf gegen jene widerstrebenden Einflüsse ausgerüstet werden, die sich nicht unter die kainitische Geistesrichtung und Kulturentwicklung beugen wollten.

Chanoch trat sein Erbe an seinen Sohn „Irad“ ab, und in ihm verkörperte sich der weitere Niedergang. „Irad“ — d. h. Flüchtiger, Schnellläufer, oder auch Wildesel war die Bezeichnung jenes weiteren Niederganges, der mit Cain begonnen hatte. Man sah nur in der Ungebundenheit, in der Wildheit und in der an die eigene Macht gebundenen Freiheit das Leben, das man ersehnte und erstrebte. Denn ein Leben mit der daraus fließenden Kulturentwicklung, das nur auf sich selbst eingestellt ist, sieht seine Freiheit allein in der Ungebundenheit. Es empfindet alles als eine unliebsame Knechtung, was den Menschen aus Rücksicht auf das Wohl des Nächsten Beschränkungen auferlegt.

Es ist daher überaus bezeichnend, daß dieser Irad seinem Erstgeborenen bereits den Namen „Mehujael“ gab, d. h. einer, „in dem das Göttliche verlißt war“. Er übertrug seine innere, von Gott gelöste Geistesrichtung bewußt auf seinen Sohn, damit dieser als der zunächst passiv Empfangende später der bewußt Handelnde werden möchte. Irads Wunsch wurde Erfüllung. Als Mehujael zum Mannesalter herangewachsen und zur Zeugung eines neuen Geschlechts fähig wurde, nannte er sich bei der Geburt seines Erstgeborenen nicht mehr „Mehujael“, sondern „Mehijael“, d. h. „einer, der das Göttliche verlißt“. In seiner Jugend war er passiv, das Göttliche war in ihm verlißt, in seinen reiferen Jahren entwickelte sich diese vom Vater auf ihn übertragene innere Loslösung von Gott zu einer Aktivität, die das

Göttliche in andern verlöschte. Mechijael wurde der öffentliche Vertreter eines bewußten Unglaubens, der Typus und Prophet jenes Atheismus, der bewußt in der Lüge die Wahrheit, im Verderben das Heil, im Dämonischen das Göttliche, im Vergänglichen das Ewige verehrt.

Der Enkel dieses Mechijael war „Lamech“, der N i e d e r s t r e c k e r, der wilde Mann, der mit eiserner Faust alle Feinde niederschlug, die sich ihm und dem von ihm erstrebten Kulturprogramm widersetzten. In ihm feierte die kainitische Geschichtsentwicklung den starken Mann, der der damaligen Kulturwelt den weitesten Raum und die höchste Geltung verschaffte.

Schon sein Vater „Methuschael“ war „e i n G o t t e s h e l d“ genannt worden. Er trug diesen Ehrennamen jedoch nicht, weil sein Leben im Gegensatz zu der Geistesrichtung seiner Zeit eine innere Einstellung auf Gott gefunden hatte. Im Gegenteil, namens- und geistesverwandt mit dem „M e t h u s c h e l á c h“, der uns im 5. Kap. Vers 25—27 genannt wird, war er e i n M a n n d e r R i e g s w a f f e, e i n S c h w e r t r i t t e r, und seine Heldenhaftigkeit lag auf dem Gebiete des Kampfes und nicht auf dem des Segnens. Helden erwachsen nur auf dem Boden eines sich selbst pflegenden und sich selbst suchenden Volkstums, aber nicht aus einem Leben der inneren Einstellung auf Gott. Gott schafft sich auf dem Boden seines Volkes keine Helden, sondern Apostel und Propheten, deren Leben das Bekenntnis des Täufers trägt: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“. Ihre Größe lag

immer in dem, daß sie ihr Leben verloren, um das ihrer Brüder zu gewinnen.

In „Lamech“ reifte nun die Heldenhaftigkeit, das Bewußtsein der Kraft aus zur Wildheit und zum Mißbrauch der Kraft. Er führte die Waffe nicht, weil die Stunde der Not sie ihm in die Hand drückte, sondern weil er in ihr und in den gesuchten und ungesuchten Kämpfen ein sicheres Mittel gefunden hatte, sich freie Bahn und seinem Leben neue Einflußgebiete zu verschaffen. In ihm feierte die von Kain mit einer Keule in der Hand begonnene Geistesrichtung einen ihrer größten National- und Volkshelden, durch den die allein auf Macht aufgebaute alte Kulturwelt zu ihrer damaligen höchsten Blüte geführt wurde.

Diesem starken Mann jener Tage wurden drei Söhne geboren, durch die alsdann das ganze Kultur- und Städteteleben zu nie dagewesener Entwicklung gelangte. Allen dreien gab Lamech tiefbezeichnende Namen, die jenen geistigen Charakter zum Ausdruck brachten, den sie der weiteren Entwicklung zu geben vermochten: „Jabal“, „Jubal“ und „Thubal-Kain“. Es würde zu weit führen, die ethymologisch-sprachliche Bedeutung dieser Namen in ihrer feinen Durchführung eingehender zu erläutern und zu begründen. Folgende kurze Andeutungen werden jedoch zeigen, wie sie ganz neue Kulturwerte in das Gesellschaftsleben ihrer Zeit hineintrugen und so den Boden erweiterten, auf dem die Menschheit sich in ihrem Zusammenleben in Zukunft entwickelte. Zur Macht, durch die man sich bis-

her behauptet hatte, kamen der Erwerb, die Kunst, die Industrie und die Pflege der Schönheit.

Lamech nannte seinen Erstgeborenen „Jabal“. In der Hoffnung, daß sein Sohn einst zu einer Persönlichkeit heranreife, die dem Leben neue Werte abzurufen verstehe, gab er ihm diesen Namen. Denn in Jabal haben wir eine aktive Personalform, die ihn als einen Mann bezeichnet, „der Werte schafft“, der etwas einbringt. Lamech sah sich in dieser seiner Erwartung nicht enttäuscht. Als Jabal erwachsen war, unterschied er sich von den vielen anderen nomadisierenden Schafhirten seiner Zeit und betrieb eine rationelle Viehzucht. Vielleicht dürfen wir in ihm den ersten Kaufmann erblicken. Jedenfalls schuf er den wertbringenden Stand und wurde so der Ahnherr der verdienenden Klasse.

Sein Bruder „Jubal“ wurde der Vater der Kunst, denn er war der erste aller Harfen- und Flötenspieler. Die passive Personalform seines Namens drückt bereits aus, daß er nicht produzierte, sondern daß er abhängig war von der Produktion der andern. Und doch war die Kunst der von Gott abgelösten kainitischen Welt ebenso notwendig wie das Gewerbe. Je mehr das Erwerbsleben den Menschen knechtet und ihn zum Sklaven erniedrigt, desto mehr sehnt er sich nach Stunden der Ungebundenheit und der seelischen Anregungen, in denen seine Seele das Gleichgewicht wieder finden soll. Es ist eine Erscheinung, die man in allen Ländern und in jedem Volke beobachten kann, je mehr ein Volk aufgeht in einem das Leben knechtenden Arbeitsbetrieb,

desto mehr sehnt es sich in seinen freien Stunden nach innerlicher Entspannung und sucht dieselbe in der Pflege der Kunst. Besonders auch die Musik, die nicht Gestalten und Begriffe, sondern nur Stimmungen und Gefühle ausdrückt, soll anregen und mit dazu beitragen, das wiederzufinden, was der Mensch im Frondienst seiner Erwerbsarbeit verliert und wonach er sich trotzdem sehnt: Freude und Harmonie der Seele. Auch die damalige alte Welt hatte ihre innere Harmonie verloren. Nun sollte ihr diese durch äußere Anregungen, durch Zither- und Flötenspiel, durch die Musik wiedergegeben werden. Unbewußt wurde so die Kunst zu einer Zeugin jener wunderbaren Wahrheit, daß der Mensch noch höhere Bedürfnisse hat, als die nach materiellem Wertbe-
sitz, wie er durch Tabal geschaffen wird. Jedoch den Menschen von seiner äußeren Versklavung zu erlösen, die innere Harmonie der Seele und den Frieden des Herzens ihm wiederzugeben, hat die Kunst trotz all' ihrer Gestaltungskraft nie zu tun vermocht.

Im dritten Sohne erblickte Lamech den Stolz seiner Familie und des kainitischen Geschlechts. Er hieß „Thubal-Kain“ und schuf die Mittel, die Werkzeuge für Erwerb und Kunst: die Industrie. Gott hatte dem Kain die Erde genommen; sie gab ihm keinen Ertrag. Nun bedurfte er und sein Geschlecht dieser Erde nicht mehr. Der eigene Geist wurde sein Acker, er aber produzierte jene mechanischen Werkzeuge und Mittel, die sich auch zur Hebung der Produktion des Ackers als überaus wertvoll erwiesen. So

gewann der vom Boden gelöste Rain den Ader wieder. Das Land war genötigt, den Segen seiner Aeder der Stadt zu bringen, um dagegen des Segens ihrer Industrie teilhaftig zu werden.

Nach Thubal-Rain wurde dem Lamech von seinem Weibe Zilla noch eine Tochter geboren. Diese nannte er „Naama“, d. h. das sinnlich Schöne. Jene Zeit war bei all ihrer Vielgeschäftigkeit und materialistischen Einstellung nicht ohne Geschmack, ohne Verständnis für Anmut und Schönheit; man verstand vielmehr mit dem Nützlichen das Edle und Schöne zu verbinden.

So gestaltete und rundete sich das damalige Kulturleben immer mehr zu einem organischen Gesellschaftskörper ab, der gesund in seiner Seele, machtvoll in seinem Wirken, selig in seinem Leben und schön in seinem Gesamtbild zu sein schien. Die Entwicklung hatte im menschlichen Geiste eine unererschöpfliche Quelle der Kraft und in der Machtpflege, im Gewerbe, in der Kunst, in der Industrie und in der Pflege der Anmut ein unbegrenztes Betätigungsfeld gefunden. Man fand seinen Schutz in der eigenen Faust, seinen Reichtum im materiellen Wertbesitz, seine Religion in der Pflege der Kunst, seine Arbeit auf dem Ader des Geistes. Der Mensch bedurfte Gottes nicht mehr und konstatierte durch die Entwicklung seine Unabhängigkeit von Gott: er genügte sich selbst.

Ihm lag nichts mehr an den Inspirationen von oben, er fand sie in seinem eigenen Geiste. Wenn ihn das Erwerbsleben zu zerreiben und seine Seele zu vernichten drohte, so nahm er seine Zuflucht zur Kunst, die das innere Gleichgewicht wiederherstellen und seiner Seele Ruhe und Friede wiedergeben sollte. So verlor die Zeit die Ewigkeit, das Vergängliche die Seele, der Mensch seinen Gott.



Lamechs Machtbekenntnis.

1. Mose 4, 23—24.

Jede im Laufe der Jahrhunderte entstandene Kulturschöpfung trägt immer den geistigen Charakter derer, die sie schufen, und bildet in ihrer Gesamterscheinung einen lebendigen Organismus. Und wie jedes organische Leben, so erlangt auch ein Kulturorganismus im Laufe der Zeit seine Reife und trägt seinem Geiste entsprechende Früchte. Das geschah auch in jener alten Welt, die in den Tagen Noahs ihren Untergang erlebte. Eine Frucht jener Zeit war Lamech und seine Familie. In den Großen eines Volkes verkörpert sich die geistige Kraft, die der Gesamtkörper eines Volkes je und je zu gebären vermag. Wir haben gesehen, welche neuen Kulturwerte durch Lamech und seine drei Söhne jener alten Welt erschlossen wurden, und eine nie dagewesene äußere Bereicherung des menschlichen Lebens schien damit verbunden und gesichert zu sein. Daher bot die Zukunft ungeahnte Perspektiven und Entwicklungsmöglichkeiten. In der kainitischen Geschichtsentwicklung begann die Periode, da ein Volk anfängt, sich bewußt in seinen Schöpfungen zu gefallen.

Dahin mußte es mit innerer Notwendigkeit kommen, denn eine auf sich selbst eingestellte Geistesrichtung führt konsequent zur Selbstverhimmelung. Wem alles Entdeckte, Gewaltige, Schöne, Große, Segnende nichts anderes ist als die ~~Furcht~~ des eigenen Geistes, der kniet eines Tages bewundernd und anbetend vor den Schöpfungen des eigenen Geistes. Auf sich selbst eingestellt, endet der Mensch auch in dem Allergrößten wiederum nur bei sich selbst.

Solche Erscheinungen sind jedoch in der Geschichte in der Regel die Anzeichen der inneren Ausreifung für das nahende Gericht. Erst da, wo ein Uas ist, sammeln sich die Adler. Selbstüberhebung und Selbstbewunderung waren im Einzelleben wie in der Geschichte immer wieder die Vorboten des nahen Zusammenbruchs. Als Nebukadnezar erst bewundernd auf seine großen Schöpfungen schaute und sprach: „Ist das nicht die große Babel, welche ich mir zum königlichen Wohnsitz erbauet habe durch die Stärke meiner Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“*) — da schlug die Stunde seines Gerichts. Wie Trunkene in der Regel sich selbst ins Unglück stürzen, so führt auch jede Selbstberauschung in der Geschichte der Völker zum Zusammenbruch. Denn die großen Katastrophen der Weltgeschichte waren in der Regel nichts anderes als die unab-

*) Daniel 4,30 (Eberfelders Uebersetzung).

wendbaren Auswirkungen jener unnormalen Kulturzustände, die ein Volk in seiner falschen Geistesrichtung sich zu seinem Heile groß gezogen und in seiner Selbstberauschung zu seinem Verderben gemißbraucht hatte. Daher sahen sich die Kulturvölker im Laufe der Jahrtausende auch immer gerade auf den Gebieten am schwersten gerichtet, wo sie sich am stärksten selbstgefielen und am schwersten versündigten.

Diese charakteristischen Züge wurden in der alten Welt besonders in dem Machtbekenntnis Lamechs sichtbar. Während er offenbar, auf seiner geistigen Höhe stehend, die durch ihn und seine Söhne geschaffenen Kulturwerte bewunderte, inspirierte ihn seine Selbstberauschung zu folgendem Schwertgesang:

„Uda und Zilla, höret meine Stimme,
Frauen Lamechs, vernehmet meine Rede;
Denn einen Mann habe ich getötet zu meiner Wunde
Und ein Kind zu meiner Beule.
Wenn auf Rain die Rache siebenfach ruht,
So auf Lamech siebenundsiebenzigfach.“

Die rabbinische Exegese gibt diesem Liede einen eigenen und tiefen Sinn. Sie sieht in ihm eigentlich nicht den „Schwertgesang und das Machtbekenntnis“ des sich seiner Kraft bewußten Lamech, sondern deutet es als „das letzte Vermächtnis und Bekenntnis“ eines zusammengebrochenen Mannes in der Rainlinie. Mit seinen drei Söhnen hatte Lamech die menschliche Kultur zu einer bisher nie dagewesenen Blüte geführt.

Der Menschheit waren ein Betätigungsfeld und eine Entwicklungsmöglichkeit gegeben, die scheinbar zum größten Heil führen mußten. Allein am Ende seiner Tage wurde Lamech nicht vom Stolz über eine vollbrachte Lebensarbeit, sondern von bitterer Enttäuschung erfüllt. Bei Prüfung der Werte, die durch sein Leben der Welt geworden waren, fand er, daß sie ihm und seiner Zeit nicht das gebracht, was er von ihnen erwartet hatte. Das Lied ist daher gleichsam der letzte Aufschrei eines in später Stunde erwachten Gewissens der kainitischen Geschlechtslinie. Daher spricht Lamech: „Hört auf mich, Uda und Zilla, auch wenn ihr nicht Lamechs Frauen wäret; denn was ich zu sagen habe, betrifft alle Menschen. Aber als Frauen Lamechs, als Mütter seiner Söhne, höret mir doppelt zu, geht doch meine Rede gerade euch an. Ihr meint mit dem, was wir getan, hätten wir Rain aufgerichtet, uns eine glückliche Gegenwart und unsern Kindern eine noch glücklichere Zukunft bereitet? Nicht gesühnt, getötet habe ich den Ahn, gemordet die Jugend und mir selbst mit allem die tiefste Wunde geschlagen“.*)

Sollte diese rabbinische Auslegung mit ihrer Deutung des Liedes Recht haben, dann hätten wir in demselben eines der erschütterndsten Bekenntnisse eines von Gott gelösten Lebens. Denn der Fluch lag nicht in erster Linie in den vom Menschen geschaffenen Kulturwerten an

*) Nach E. R. Hirsch, Der Pentateuch.

sich, sondern in dem Geiste, in dem er sie schuf und wie er sie verwaltete. In den Händen dessen, der in der Abhängigkeit von Gott und im Dienste des Lichtes steht, werden auch die gewonnenen Kulturwerte zu Quellen unberechenbarer Segnungen, aus denen er aufbauende Kräfte und beglückendes Leben für sich und seine Brüder zu schöpfen vermag.

Jedoch die innerliche Entwicklung der kainitischen Geschlechtslinie war nicht göttlich gewesen. Sie war eingestellt nur auf sich selbst und fragte daher weder nach Gott, noch nach dem Nächsten. Seit Kain hatte sie sowohl Gott als auch den Bruder verloren und in allem nur sich selbst gesucht. Um sich selbst zu dienen, schritt man zu seinem vermeintlichen Glück auch über die Leiche des Nächsten. Ein Geschlecht, das aus Mehujael und Mechijael hervorgegangen, in dem das Göttliche erloschen war, und das sich bestrebte, es im werdenden Geschlechte noch mehr zu verlöschen, — ein Geschlecht, das alle seine Energien und Geisteskräfte nur in den Dienst der kalten Selbstsucht stellte, „ein solches Geschlecht tötet die Ahnen, tötet das heranwachsende Geschlecht und schafft sich selbst nur tiefe Wunden und Leiden. Es opfert Vergangenheit und Zukunft und gewinnt die Gegenwart nicht“.

Das war die reife Frucht einer menschlichen Entwicklungsgeschichte ohne Gott. Eingestellt allein auf eigene Kraft, glaubte sie, die Welt überwinden und das Leben gewinnen zu können. Was sie jedoch der Welt als Segen abzurufen vermochte, erwies sich später als

Fluch und Knechtung. Eine Entwicklung, die aus den Untiefen menschlicher Selbstsucht ihre Inspirationen und Kräfte zieht, kennt im Leben nichts Heiliges, vor dem sie ehrfurchtsvoll stehen bleibt. Ihr heiligt der Zweck jedes Mittel, das Ziel rechtfertigt jeden Weg. Diese Bahn rücksichtsloser Selbstsucht war Lamech gegangen. Ob wir in dem Liede nun das Bekenntnis seiner zusammengebrochenen stolzen Hoffnungen oder den Schwertgesang seiner wilden Kraft sehen, in jedem Falle zeugt es von dem Geiste, in dem Lamech mit seinen Söhnen lebte und die Kulturwerte seiner Zeit schuf.

Lieder werden in der Regel durch Inspiration geboren, entweder in der des eigenen Geistes oder in der von oben. In Lamech haben wir jedoch eine Persönlichkeit kennen gelernt, die keine Verbindung mit dem göttlichen Leben pflegte. Ihn inspirierte seine Selbsttherauschung. In ihr schilderte Lamech sich in der Wildheit seiner Rache, erhob er das größte Unrecht zum höchsten Heil, pries das gemeinste Verbrechen als sittliche Tat. Daher ist Lamech der Träger jenes Machtprinzips in der Geschichte geworden, welches „das letzte Heil, das allerletzte allein im Schwerte“ sieht. Er ist der Repräsentant jenes widergöttlichen Lebensprinzips, welches Macht und Größe nicht als Werkzeug der Tugend, sondern Tugend als Werkzeug von Macht und Größe zuläßt. Dieser Grundsatz kennt kein Entweder-Oder, sondern erblickt in der äußeren Machtfstellung allein die Hoheit und

Würde eines Menschen und einer Nation. Er entschuldigt alles, was dahin führt, und ist rücksichtslos gegen alles, was sie zu kürzen wagt. Diesem Prinzip muß alles geopfert werden: Heiliges und Unheiliges, Göttliches und Menschliches, geistige und materielle Güter, Familienglück und Volkswohl, Tugend und Laster.

Manche nehmen an, daß Lamech tatsächlich in dem „Manne“ seinen eigenen Ahn und in dem „Kinde“ seinen eigenen Sohn getötet habe. Ob dies tatsächlich so war, kann man nicht mehr feststellen. Eine auf Machtprinzip aufgebaute und durch Blut und Tränen geschriebene Weltgeschichte bezeugt jedoch, daß solche Verwilderung des Gewissens, solche Berausung jeder Vernunft, solche Anbetung der rohen Gewalt nichts Ungewöhnliches unter den Geschlechtern und Völkern gewesen, die ohne Gott über die Bühne der Zeiten gegangen sind. Alle Erben von Lamechs Geist, alle Träger eines „Nimrod-Mantels“ und eines „Nimrod-Schwertes“ sangen zu allen Zeiten ihren Schwertgesang, verziehen sich alles und dem Nächsten nichts, wenn es sich um ihren falschen Ruhm und um ihre unechte Ehre handelte. Sie adelten den blutbefleckten Mantel, den sie trugen, und forderten Anbetung ihres Schwertes, das den Ahn ermordete und den Jüngling tötete.

Oder war es in der Geschichte, die in ihrem Werden Gott ausschaltete, je anders? Wird es je anders werden? Hat nicht immer in einer widergöttlichen Geschichtsentwicklung das

Unrecht über das Recht, die Gewalt über die Liebe, die Skrupellosigkeit über das Gewissen, der Fluch über den Segen triumphiert und Geschichte nach dieser Sinnesart und Kultur nach diesen Inspirationen geschaffen? Ist unsere Welt denn je etwas anderes gewesen, als eine große Schaubühne, wo zwar die Rollen gewechselt wurden, der Geist aber in den Helden der Geschichte vielfach derselbe blieb, wo das Leben je und je zu einem großen Schlachtfeld wurde, auf dem allein Lamechs Geist und Nimrods Schwert sich zu behaupten vermochten? Ist nicht Lamechs Erbe von Nimrod übernommen, von Esau gepflegt, von Amalek weitergegeben worden an die späteren Geschlechter und Jahrtausende bis in unsere christliche Gegenwart hinein? — Und hat nicht leztthin Gott selbst durch Duldung dieses Prinzips dasselbe in seinem innersten Wesen gerechtfertigt? —

Wer Gott nur aus dem äußeren Gang der Geschichte und aus dem Munde nationaler Ueberlieferung kennt, wird immer wieder so fragen müssen. Wer Ihn jedoch in seinem wahren Wesen verstehen gelernt, wer Augen gewonnen hat, welche die großen Weltgeschehnisse in göttlichem Lichte zu sehen vermögen, wer seine innere Orientierung nicht in den offiziellen Berichten der Regierungen und im Evangelium der Nationalhelden, sondern am Herzen Gottes und in der Gesinnung Jesu findet, der weiß, daß die von Gott gelenkte Weltgeschichte nie

etwas anderes war als ein fortgesetzter Gotteskampf wider Lamech und seine Geisteserben und Fahnenträger.

Der endgeschichtliche Ausgang dieses Kampfes kann nicht zweifelhaft sein. Vor mehr als dreißig Jahrhunderten baute Moses einen Altar, den er „Gott, mein Panier“ nannte, und proklamierte bereits damals vor der Geschichte und der Zukunft die wunderbare Botschaft: „daß Gott die Hand auf seinen Thron gelegt: Gottes Krieg wider Amalek von Geschlecht zu Geschlecht!“*)

Mit dieser Dokumentierung des Gotteskampfes hat Mose gezeigt, daß er Gott in seinem vielfach so geheimnisvollen Walten in der Weltgeschichte verstanden hat. Denn Gottes Kampf wider Amalek von Geschlecht zu Geschlecht muß weit mehr bedeutet haben, als allein jenen Kampf, der für eine bestimmte Periode Israel wider Amalek übertragen wurde. Es ist nichts Geringeres als jener geistige Kampf, den Gottes Weltgericht unaufhörlich in der Weltgeschichte gegen jene Völkermächte führt, die sich als die geistigen Amaleksöhne erweisen und Erben seines Prinzips und Träger seiner Fahne sind.

Ja, wäre die Welt nur das Ergebnis mechanisch-physischer Wechselwirkung, wären die Weltgeschehnisse nichts anderes als das blinde Spiel launischer Zu-

*) 2. Mose 17,15.

fälligkeiten, gäbe es keine Schöpfermacht, die dem Größten und dem Kleinsten in der Schöpfung seine Aufgaben, seine Grenzen und sein Ziel setzt, gäbe es keinen Gott, der trotz allem Menschenwahn und allem Völkertoben sich seinen Thron nicht nehmen läßt, sondern alles Weltgeschehen überwacht und einem bestimmten Ziel entgegenführt — dann hätten jene Recht, die im Geiste Lamechs und im Mantel Nimrods und als Erben Amaleks Weltgeschichte zu machen suchen. Dem Gewalttätigsten und Listigsten gehörte dann zuletzt die Erde. „Man brauchte nur die Welt und ihre Erscheinungen und die Menschen in ihren Leidenschaften sich dienstbar zu machen, und man könnte seine Weltherrschaftspläne fertig rechnen auch ohne Gott.“

Oder wäre unser Gott nur der Gewaltige, etwa der Gewaltigste unter den Gewaltigen, dessen Wesen nur Kraft und Macht und nicht in erster Linie Gerechtigkeit und Liebe bedeutet, die Zukunft gehörte den Erben Lamechs und Amaleks. Dem Gewaltigsten oben dürften dann vor allen andern die Gewaltigen auf Erden gefallen. Er dürfte in ihnen sein Ebenbild finden und sie in ihren kalten Machtbestrebungen und stolzen Zielen stützen und fördern. Dann dürfte ein Nimrod sich einbilden: „er triebe die Menschenjagd vor dem Angesichte des Herrn“,*) und der Gewaltigste wäre der Göttlichste auf Erden.

Oder wenn der Höchste in den Himmeln nur ein Gott der Gerechtigkeit und Liebe für die Einzelnen

*) 1. Mose 10,9.

und die Familie wäre und nicht auch für den Staat und die Völker, wenn Er ein heiliges Leben und göttliche Gesinnung nur auf Tempel und Kirchen, auf Priester und Väter beschränkte und nicht auch auf die Regierungen und Staaten und auf die Beziehungen von Volk zu Volk übertragen hätte, dann verlören für die Staaten und Reiche Gerechtigkeit und Liebe ihren Wert. Dann hätten alle höheren und sittlichen Mächte nur Bedeutung für die Heiligtümer und für das Privatleben. Dann dürfte sich die Gewalt, wie sie von Lamech gepriesen, von Nimrod geädelt und von Amalek auf die Nationen vererbt wurde, nur aus dem Privatleben zurückziehen und hätte dann ein Recht, „ihre lorbeerbekränzten Siege in der Blutbahn der Staaten und Völker“ weiter zu führen.

Allein solange es einen Gott im Himmel gibt, der kein doppeltes Sittengesetz kennt, das eine für das Privatleben und das andere für Staat und Volk, solange Gott von der Gesamtheit dasselbe Recht, dieselbe Heiligung, dieselbe Liebe, dieselbe Hingabe des Lebens an eine göttliche Weltordnung verlangt, wie von den Einzelnen, — solange wird der Gotteskrieg währen wider Amalek von Geschlecht zu Geschlecht. Mag man auch tausendmal im Laufe der Zeiten Gottes Geduld für Schwäche, Gottes Langmut als eine Rechtfertigung für das Bestehen widergöttlicher Machtordnungen angesehen haben, eines Tages sah Lamech sich dennoch in seiner Kraft gebrochen, Nimrod sich

seines Mantels beraubt und Amalek durch den Sturm der Gerichte wie Spreu von der Tenne der Geschichte hinweggelegt. Denn Gottes Duldung bedeutet noch lange nicht eine Rechtfertigung bestehender widergöttlicher Lebensprinzipien und Weltordnungen. Vielsach lag gerade in der Geduld Gottes ein desto vernichtenderes Gericht. Je völliger das Widergöttliche in der Geschichte sich auswirken konnte, desto sicherer und völliger erfolgte eines Tages sein Zusammenbruch.

Und hat sich Lamech auch für ewig in seinem Liede, Nimrod in seinen Archiven, Amalek in seinen Erben im Gedächtnis der Geschichte und der Geschlechter zu verewigen gesucht, die göttliche Zukunft wird sich groß genug erweisen, jedes Andenken, jeden Nachruhm, jede Namensverewigung, jede irdische Unsterblichkeit der lorbeerbekränzten Lamechgewalt, der falschen Nimroddpolitik und der knechtenden Amalekherrschaft zu begraben. „Unterm ganzen Himmel vernichte ich Amaleks Gedenken“*), sprach Gott einst bei dem ersten Mosesieg über Amalek. Oder sollte Gott nicht Wort halten können? — Hat Er nicht der Chaldäer Macht samt ihren ewigen Denkmälern so völlig begraben, daß nur unter Aufwand großer Mittel und Gelehrsamkeit kleine Bruchstücke ihrer untergegangenen Geschichte aus den Keilschriften zu entziffern sind? — Hat Er nicht der Perser Stolz samt ihren

*) 2. Mose 17,14.

wilden Reiterescharen so völlig gebrochen, daß man in ihrer Heimat vergeblich nach des Staates einstiger Blüte und Größe sucht? Hat Er nicht der Griechen Geist und Weisheit so entmündigt, daß ihnen die Führung in der Geistesgeschichte der Menschheit genommen ist? Hat Er nicht der Römer Schwert, das doch einst die größte Weltherrschaft auf Erden begründete und Rom zu einer „ewigen“ Stadt erhob, derart geschwächt, daß der römische Adler und die Siebenhügelstadt längst schon ihre Vormachtstellung in der Völkergeschichte verloren haben?

Gott kann Wort halten! — auch wenn man der Unsterblichkeit seiner Größe Pyramiden baut, den Adel seines Geschlechts auf unvergänglichen Pergamentrollen verewigt, den Stolz seines Geistes in Granit und Marmor meißelt und den Ruhm seines Schwerter mit unverwelklichem Lorbeer bekränzt.

Und derselbe Gott, der Wort halten kann in seinen Gerichten, kann Wort halten auch in seinen Verheißungen. Mag eine ungläubige Art angesichts der sich stets aufs Neue vollziehenden Verelendung der Völker und der sich stets aufs neue wiederholenden Gerichtskatastrophen der Geschichte, die herz- und rücksichtslos alles unter ihrem Schutt begraben, was Jahrhunderte aufgebaut haben, auch immer wieder fragen: Wo bleibt der Tag Seiner Zukunft? — Es wird doch einst geschehen, daß die Reiche der Welt

unseres Herrn und seines Gesalbten sein werden. *)

Zwar wird man auf Kanzeln und in Parlamenten noch lange darüber streiten, wie die göttliche Erfüllung kommen soll. Aber Gott wird bei allem Streit der Kirchen und bei allem Wirrwarr der Politiker göttliche Geschichte machen und die Völker und die ganze Welt zielbewußt ihrer Erlösung und Bestimmung entgegenführen. Was Propheten zu schauen, Psalmen zu beten und die Heiligen unter den Menschen je und je unter Tränen zu suchen und zu ahnen wagten, — Gottes Königsherrschaft wird so gewiß kommen und der Welt Gerechtigkeit und Friede bringen, wie Gottes Gerichte kamen und Zeiten, Völker und Kulturen begruben, weil sie sich dem Kommen seines Reiches und dessen Lebensnormen widersetzten.

Und hätten wir auch sonst keine weitere Kunde über Gottes kommende Königsherrschaft, als nur jene zwei Jesusbitten, die der Sohn auf Erden seinem Vater im Himmel ablauschte und die er seinen Brüdern weitergab: „Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auch auf Erden, wie er geschieht in den Himmeln!“ wir wüßten genug über den Ausgang der Weltgeschichte, über das Ende des Gotteskampfes wider Amalek und seine Erben. Zwei Jahrtausende haben bereits Zeit gehabt, Jesu Wahrhaftigkeit zu

*) Offenb. 11,15.

erproben, seine Worte Lügen zu strafen, Höheres durch ihre eigenen Propheten zu künden, ein besseres Evangelium der Erlösung einer verzagten Menschheit zu bringen. Bis heute haben sie es nicht vermocht. Weitere Jahrtausende werden es auch nicht zustande bringen, falls Gott sie zur Anbahnung seines kommenden Königreiches noch nötig haben sollte. Wer je wagte, den Willen dessen zu tun, von dem Jesus sich gesandt wußte, der erlebte die Wahrhaftigkeit seiner Worte, die Kraft seiner Erlösung und die Gewißheit seiner Zukunft. Wer wie Paulus durch die Hingabe an diesen Christus selbst zu einer Neuschöpfung geworden, schaut in triumphierender Zuversicht jene Neugeburt, der die Schöpfung in ihren gegenwärtigen Geburtswehen unter Seufzen und Klagen entgegenharrt. *) Wer wie dieser einstige Saulus und Fanatiker, wie dieser Paulus und Apostel so den Gottes Sieg in seinem eigenen Leben erfahren, rechnet mit unbezwingbarer Gewißheit mit jener neuschaffenden Gnade, die sich da als noch weit mächtiger erweisen wird, wo sich die Sünde im Leben des Einzelnen und der Völker als eine zerstörende und zerstörende Macht erwiesen hat. **)

Daher sah auch der einsame, dem Paulus so geistesverwandte Seher auf der Insel Patmos jenen Tag nahen, wo das Erste vergangen ist, und wo auf dem Throne der Welt und der Geschichte Derjenige sitzen

*) Röm. 8,22.

**) Röm. 5,20.

wird, der in Vollmacht seines göttlichen Geistes und in göttlicher Kraft zu sprechen vermag: „Siehe, ich mache alles neu!“*) Dann wird ein anderer Ruhm die Brust des Menschen füllen, und andere Töne werden die Aeonen durchdringen, denn die erlöste Schöpfung wird voll Jubel und voll Lachen sein und in ihrer unendlichen Freude sprechen: „Halleluja! Denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige ist König geworden! Lasset uns fröhlich sein und frohlocken und ihm die Ehre geben“.***) Diese Gottesherrschaft auf Erden wird dann „abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein“,†) denn das Erste, — was an Lamechs Gewalt, an Nimrods Politik, an Amaleks Knechtung irgendwie erinnern könnte, — ist vergangen. Hinfort ruht die Hütte Gottes bei den Menschen! „Und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen wohnen und ihr Gott sein.“ Und alles, worüber der erlöste Mensch verfügt, wird mit erlöst sein, so daß selbst auf den Schellen der Rosse stehen wird: „Heilig dem Herrn!“††)

*) Offenb. 21, 4—5.

**) Offenb. 19, 6—7.

†) Offenb. 21, 3 ff.

††) Sacharia 14, 20—21.

*Erlösung ist
nicht ohne Grund
ein altes Märchen-
motiv*



Das unbeachtete Henoch-Beugnis.

1. Mose 5, 21—24.

Neben der kainitischen Geschlechtslinie entwickelte sich im Laufe der Zeit eine zweite. Dies war die sethitishe. Als Eva nach jenen erschütternden Ereignissen, die uns im vierten Kapitel der Genesiss berichtet werden, ein dritter Sohn geboren wurde, nannte sie ihn „Seth“, d. h. Grund, Stütze, denn sie sprach: „Gott hat mir einen andern „Samen“ gesetzt an Hebels statt“.*) Evas Erfahrungen waren seit der Geburt Hebels noch weit schmerzlicher und tiefer geworden. Sie dachte, als ihr Seth geschenkt wurde, nicht mehr wie einst bei der Geburt Kains in erster Linie an ihre Kraft und den Anteil, den sie am Kinde hatte, sondern an den „Samen“, der ihr in ihm geworden war, an den Boden einer neuen Zukunft, den Gott in Seth der Menschheit gegeben hatte. „Denn indem Kain den Hebel erschlug, hatte er nicht nur Hebel, sondern sich selber und seinem Geschlechte die Zukunft vernichtet. In Seth erhielt die Hoffnung der Menschheit einen neuen Boden.“

*) Kap. 4, 25.

Seitdem sehen wir in der alten Welt jene zweite Geschichtslinie, die für die Zukunft der Menschheit von so entscheidender Bedeutung geworden ist. In den Nachkommen Seths fand Gott jenen „heiligen Ueberrest“, den Er durch die Gerichtsflut hindurchretten und auf der durch Gericht gereinigten Erde zum Anbruch einer neuen Menschheit setzen konnte. Rains Geschlecht hat keine Zukunft in einer Welt, da „der Gotteskampf wider Amalek“ besteht „von Geschlecht zu Geschlecht“. In der sethitischen Geschichtslinie finden wir daher auch jene beiden Männer, die sich für ihre Zeit als ein „Licht der Welt“ und ein „Salz der Erde“ erwiesen — Henoch und Noah. Der erste lebte mit seinem Zeugnis in der Mitte, Noah am Ende der damaligen Geschichtsentwicklung.

Bevor uns jedoch diese beiden Zeugen und Propheten der alten Welt in ihrer Größe und Bedeutung für die Geschichte näher beschäftigen können, müssen wir uns in etwas mit dem inneren Charakter auch ihrer Geschichtslinie vertraut machen. Wir werden dann verstehen, daß Gott zwar aus dem Geschlechte Seths sich dann und wann noch einen Zeugen für die alte Welt berufen und einen Noah für eine wunderbare Errettung durch das Gericht hindurch vorbereiten konnte, daß aber das Geschlecht Seths als Ganzes so der Gerichtsflut verfallen mußte, wie auch das Geschlecht Rains demselben verfiel. Denn die seit Seth begonnene Entwicklung war auch keine gradlinig aufwärtssteigende,

sondern ebenfalls eine allmählich abwärtsgehende, die sich mehr und mehr den herrschenden Inspirationen der kainitischen Geistesrichtung erschloß und schließlich sich mit dem Geschlechte Rains vermählte. *)

Worin jedoch die abwärtsgehende Entwicklung der Seth'schen Linie sich wesentlich unterscheidet von der kainitischen ist folgendes: Während Rains Nachkommen, wie wir dies in den einzelnen Namen zu erkennen suchten, trotz aller Kraftentwicklung, allem Kulturfortschritt und aller Erweiterung ihrer Machtsphäre unaufhaltbar abwärts sanken, bemerken wir in der Entwicklung der Sethiten ein ständiges Schwanken vom Schlechteren zum Besseren und wieder vom Besseren zum Schlechteren, bis jener zweite Lamech in Sicht trat, der der Welt zwar nicht neue Kulturwerte, wohl aber jenen Noah gab, der trotz des Gerichts im Gericht dennoch nicht unterging.

Diese Schwankungen wagen wir ebenfalls aus den Namen zu schließen, die uns als die Träger der Nachkommen Seths genannt werden. Wenn wir auch unmöglich feststellen können, inwieweit der Vater mit dem Namen seines Kindes jedesmal eine Prophetie für die Zukunft oder eine Charakterisierung der Zeit aussprach, so spiegelte sich in demselben doch immer eine bestimmte Idee wieder, von der die Zeit schwanger war, oder ein Sehnen und Hoffen, das Einzelne in sich trugen.

Als Seth ein Sohn geboren wurde, nannte er ihn

*) Kap. 6,2.

„Enosch“. Mit Enosch bezeichnet die rabbinische Exegese „eine getrübbte Menschheitsstufe“ im Gegensatz zum reinen Menschen: „Adam“.^{*)} Dies Wort ist zwei weiteren Wurzeln verwandt, von denen die eine „zwingende Gewalt“ bedeutet, die einem andern angetan wird, und die zweite „einfache Strafe“ oder auch „Geldstrafe“ bezeichnet. Als Verbum kommt das Wort nur passiv vor und besagt dann das „hoffnungslose Stadium eines Leidens, einer Krankheit, den Zustand völliger Entkräftung“. Allerdings läßt es in dieser Form weniger auf die Auswirkungen der Krankheit, als vielmehr auf ihre Ursachen schließen. Die aktive Personalform des Wortes würde dann heißen: „Gewalt üben, krank machen, Kräfte entziehen“. „Enosch“ ist nun keine passive, sondern eine aktive Form. Es bezeichnet den Menschen, der sich nicht mehr als „Adam“, als ein im Dienste Gottes stehender Statthalter begreift und als solcher die Welt einer gesunden Heilsentwicklung entgegenführt, sondern den, der seine ihm von Gott eingeräumte Stellung nur zu selbstherrlicher, gewalttätiger, die Welt krank und furchtbarer Willkür mißbraucht. „A d a m ist das Heil der Welt, E n o s c h seine Krankheit.“

Mit der Kunde von der Geburt des Enosch verbindet die letzte Verschälfte die Mitteilung: „Damals

^{*)} Weil im ersten Menschen nach seiner Erschaffung und vor seinem Fall alle Keime und Anlagen für eine Beherrschung der Welt unter ihm und eine Wesensverwandtschaft mit der Welt über ihm lagen, so benannte ihn Gott auch mit dem entsprechenden Namen: Adam.

5 Kroeker, Noah und das damalige Weltgericht

sing man an im Namen Jahves zu verkündigen".*) Diese Worte sind je und je sehr verschieden gedeutet worden. Am richtigsten scheint jene Annahme zu sein, daß die kairitische Geistesrichtung ihre gottentfremdete Gesinnung der damaligen Menschheitsentwicklung bereits so tief aufgedrückt hatte, daß man zwar nicht den allgemeinen Gottesbegriff „El“, den Schöpfer Himmels und der Erde, vergessen, wohl aber das Bewußtsein von der besonderen Beziehung zwischen Gott und Mensch verloren hatte. Drückt sich in dem Gottesnamen „El“ oder „Elohim“ Gottes allgemeines Verhältnis zur Schöpfung aus, und zwar wie durch Ihn alles gewirkt wurde und wird, wie für Ihn das Bestehen der Schöpfung nur ein fortgesetzter Akt der Schöpfung ist, so kommt im Gottesbegriff „Jahve“ das besondere Verhältnis Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott zum Ausdruck. Denn dies Verhältnis ist ein ungleich Höheres als das zur Schöpfung, und die Berufung des Menschen für Gott eine weit herrlichere, als die irgend eines anderen Geschöpfes es je sein könnte.

Zwar ist das tiefe Bewußtsein, daß es einen Gott, eine schöpferische und erhaltende Allmacht gibt, welcher die Welt ihr Entstehen, ihr Dasein und ihre Ordnung verdankt, nie völlig aus den Gemütern der Völker verschwunden. Jedoch das Bewußtsein von der Existenz und dem allmächtigen Wirken Gottes in der Schöpfung allein macht den Menschen noch nicht zum

*) Kap. 4,26.

Menschen, so wie Gott ihn für die Welt in „Adam“ erschuf und wie Er ihn nach seinem Fall für die Welt erlösen will. Denn es handelt sich in der göttlichen Bestimmung des Menschen um weit Höheres, als die Erkenntnis, daß alles, was ihn umgibt, von einem Schöpfer in ewiger Ordnung geschaffen worden und sein Leben und Geschick von denselben göttlichen Gesetzen abhängen, die sich in der Schöpfung auswirken. Dann brauchte er ja diese Gesetze nur zu erforschen und sein Leben dementsprechend zu ordnen, und sein Heil wäre ihm gesichert und seine Zukunft verbürgt.

Nein, des Menschen Bestimmung war, ist und bleibt eine weit höhere. Als Gott ihn nach seinem Bild und Gleichnis schuf, adelte Er ihn zur inneren Wesensverwandtschaft mit sich selbst. Es gibt in der Schöpfung kein Geschöpf, daß dem Schöpfer so wesensverwandt wäre wie der Mensch. In keinem Wesen liegen so alle Reime zur Ebenbildlichkeit Gottes entwicklungsbereit wie im Menschen. Sie warten alle auf ihre Belebung und Entfaltung durch den Odem Gottes und durch die Gemeinschaft mit Gott. Kein Schöpfungswesen ist daher zu solch' tiefer und umfassender Gotteserkenntnis und zu solch' einer innigen und unmittelbaren Gottesgemeinschaft fähig wie der Mensch.

Daher sehnte sich Gott auch je und je nach dem Umgang mit dem Menschen, und zwar nicht allein um des Menschen, sondern auch um seiner selbst willen. Wie es uns in unserem Leben erquickt, wie

wir uns freuen, wenn wir geistesverwandten Seelen unsere höchsten und schmerzlichsten Erlebnisse mitteilen können, so auch Gott. Daher heißt es auch so wunderschön in dem Seherwort, das einst der Gottesbote Hanani zu Iša, dem Könige von Juda, sprach: „Die Augen des Herrn durchstreifen die ganze Erde, daß Er sich mächtig erweise an denen, die von ganzem Herzen Ihm ergeben sind.“*) Diese Gottesgemeinschaft war es, die die alten Väter und Propheten, die Jesujünger und Apostel, die Gottsucher und Anbeter aller Zeiten immer wieder an innerlichem Gotteserleben so reich machte. Durch ihr Gottschauen wurden sie Gott verwandt, durch ihren Umgang mit Gott so vertraut mit ihm, daß Er ihnen zu ihrem und der Welt Heil Dinge anvertrauen konnte, die sonst ewig ein Geheimnis geblieben wären. Wie auch wir uns leht hin nur von denen am besten verstanden sehen, die uns innerlich am meisten geistesverwandt sind, so kann sich auch Gott in seinen Höhen und Tiefen, in seinen Erlösungsplänen und Segensabsichten, in seinen Warnungen und Gerichten allein denen mitteilen, die durch ihre innere Herzenseinstellung zu Ihm hin empfänglich geworden sind für seine göttlichen Offenbarungen.

Dieser Gottesgemeinschaft hatte sich Cain bewußt entzogen, als er von dem Angesichte des Herrn weging. Hinfort hatte Er versucht, sein Verhältnis zur Welt auch ohne Gott zu regeln. Dies gelang jedoch

*) 2. Chron. 16,9.

weder ihm noch seinen Geisteserben nach ihm. Denn des Menschen Stellung zur Schöpfung kann nur richtig geregelt werden auf Grund seiner richtigen Stellung zu Gott. Steht der Mensch richtig zu Gott, so erhöht sie ihn über jedes Geschöpf, ist er innerlich gelöst von Gott, so erniedrigt sie ihn unter das Geschöpf. Denn wie der Mensch zur höchsten Gottesverwandtschaft fähig ist, so ist er andererseits auch zu unergründlichen, satanischen Tiefen fähig. In seiner Freiheit kann er höher als ein Engel steigen, aber auch tiefer als der Teufel fallen. Denn nie hat je ein satanisches Wesen es gewagt, Gottes Existenz zu leugnen oder seine Allmacht zu bezweifeln, wenn es sich in seiner Feindschaft wider Gott auch dem göttlichen Dienste entzog. So trägt der Mensch zwei Möglichkeiten in sich: die der höchsten Gottesverwandtschaft, ohne je Gott zu werden, aber auch die der tiefsten Entartung, und eines Tages sieht er sich vor die Wahl gestellt, sich zu entscheiden — entweder für die Gottesgemeinschaft oder für die Gottesferne.

Sobald also der Mensch seine Verbindung nach oben löst, verpflichtet er sich nach unten; findet er seinen Gott nicht mehr im Schöpfer, so vergöttert er eines Tages das Geschöpf; liegt seine Seligkeit nicht mehr im Verkehr mit Gott, so berauscht er sich an den Segnungen der Erde. Diese Gottesferne wirkte sich in den Tagen eines Enosch aus, und zwar darin, daß

die ursprüngliche Beziehung zwischen Gott und Mensch mehr und mehr vergessen wurde. Auf „Enoch“ ist daher immer ein „Renan“,*) ein „den Besitz vergötterndes Geschlecht“ gefolgt. Findet der Mensch seine Befriedigung nicht mehr in Gott und in der Erfüllung seines Willens, dann sucht er sie in dem „Haben der Güter“ und verfällt dem „Materialismus des Besitzes“. Eines Tages sehen wir ihn in seliger Selbstberauschung tanzen um das „goldene Kalb“. In der Anbetung dieser Götter der Erde sind je und je Geschlechter und Völker zu Grunde gegangen, indem sie die Selbstsucht bis zur Unerfättlichkeit steigerten und den Besitz so hoch erhoben, daß er sie eines Tages erdrückte.

Als dem Renan, dem Sohne Enochs, in seinem 70. Lebensjahre ein Sohn geboren wurde, nannte er ihn „Mahalallel“,**) d. h. Gottespreis. Ein Geschlecht, das sich seit Enochs Tagen wieder darauf besann, welch eine Stellung der Mensch Gott und der Schöpfung gegenüber einzunehmen berufen sei, das da wagte, angesichts des eingetretenen allgemeinen Verderbens im Namen „Jahves“ von dieser göttlichen Bestimmung des Menschen zu zeugen, erlebte immer wieder eine Erweckungszeit. Wenn in solchen Zeiten der Belebung auch nie das Ganze sich von der herrschenden materialistisch eingestellten Geistesrichtung der Zeit löste, so waren es aber immer doch Einzelne, die ihr

*) Kap. 5,9.

**) Kap. 5,12.

Leben zu einem Heiligtum Gottes werden ließen. Im Gegensatz zu dem allgemeinen „Trachten nach dem, was auf Erden ist“, fand sich in diesen Erweckten ein Sehnen nach Gott, wie es von ihrer Zeit nie verstanden wurde, ein Suchen nach höheren Gütern, welches sie in den Augen ihrer Umgebung zu Träumern und Schwärmern machte, eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit, welche die herrschende Weltfrömmigkeit als Annüchternheit und Separatismus bezeichnete. Denn nie konnten Kains Opferdienst und Renans Materialismus es ertragen, daß Abel das „Beste“ seines Besitztums als Opfer vor Gott brachte und Mahalallel sich separierte, um Zeit zum Lobpreis Gottes zu finden.

Allein nach der Erweckung und den damit verbundenen Lobpreis Gottes trat wieder ein geistlicher Rückschlag ein. Das vorhandene Licht genügte nicht, um das Ganze zu erleuchten, das wenige Salz reichte nicht aus, um auch das sethitische Geschlecht vor seiner völligen Zersetzung zu bewahren. Als dem Mahalallel ein Sohn geboren wurde, mußte er ihn „Jered“*) nennen, denn in jenen Tagen vollzog sich sichtbar der weitere „Niedergang“. Dieser Jered nannte seinen Sohn „Chanoth“,**) d. h. R ü s t e n , L e b e n . Wir wissen nun nicht, aus welcher Gefinnung heraus er ihn so nannte. Wünschte er viel-

*) Kap. 5,15.

**) Kap. 5,18. — *Henoch*

leicht, daß sich in seinem Sohne solch ein Leben und Rüsten wiederholen möchte, wie wir es in dem Erstgeborenen Rains gesehen haben? Oder sehnte er sich vielleicht danach, daß angesichts der geistigen und sittlichen Gesunkenheit seiner Zeit durch seinen Sohn ein bewußter Kampf des Geistes wider das herrschende Fleisch möchte aufgenommen werden? — Jedenfalls entfaltete sich Henochs Leben ganz anders als das seines Ahnen in der kainitischen Geschlechtlinie. Während jener den Weg von Gott hinweg im Geiste seines Vaters fortsetzte, setzte dieser sich im Gegensatz zu der allgemeinen Geistesrichtung seiner Zeit in bewußte Verbindung mit Gott.

Allerdings geschah dies wohl erst, nachdem er seinen Erstgeborenen gezeugt und ihm den Namen „Methuschelach“*) gegeben hatte. Offenbar hatte auch er bis zur Geburt seines Sohnes ganz im Geiste seiner Zeit gelebt und sich in seinem Erben einen echten „Schwertritter“, einen „Mann der Kriegswaffe“, einen Helden gewünscht, der „die Masse preisgibt“, um sich selbst zu behaupten. Wir haben in der kainitischen Geschichtsentwicklung gesehen, wie sehr dieser Geist die Zeit beherrschte. Man fragte wenig danach, was der Einzelne für das Gemeinwohl des Ganzen bedeute, sondern nur nach dem, wie der Einzelne sich das Ganze dienstbar machen könnte,

*) Kap. 5,21.

und sei es auch auf dem Wege brutaler Gewalt.

Aber in Henochs Leben gab es jene große Wendung, die seit Adams Fall jeder Mensch erlebte, der den Weg zu Gott zurückfand. Denn nachdem er Methuselah gezeugt hatte, „wandelte Henoch mit Gott dreihundert Jahre lang“.*)

Das war ein Ereignis, wie es in jener Zeit ungewöhnlich war; in der kainitischen Linie suchten wir es vergeblich. Man hatte doch nicht umsonst in den Tagen Enochs angefangen im Namen Jahves von dem Verhältnis Gottes zum Menschen und von der Berufung des Menschen für Gott zu zeugen. In Seths Geschlechtern brach doch immer wieder jenes göttliche Licht durch, daß die Bestimmung des Menschen in der Welt eine viel höhere sei, als nur Städte zu gründen, Herden zu besitzen, Waffen zu schmieden, Völker zu beherrschen und sich an seinen Schöpfungen selbst zu berauschen. In diesem göttlichen Lichte sah man, wie in einer vom Geiste Rains beherrschten Geschichtsentwicklung das Glück des Einzelnen nur durch die Tränen der Vielen erkaufte werden konnte. Ja man sah, wie im Geiste Rains der Mensch durch die Gewinnung der Güter eines Tages unerbittlich zum Sklaven seiner Güter wurde, und wie nach jedem Rausch des Menschen über das Werk seiner Hände der ent-

*) Kap. 5,22.

sehlische Ekel an sich selbst begann. Man erkannte, daß eine Verwilderung des Gewissens unweigerlich auch die Verwilderung der Sitten und Ordnungen zur Folge hatte, und daß sich so Zustände im menschlichen Gesellschaftsleben herausbildeten, wo man seinen gewonnenen Raub vor dem Raub durch den Nächsten nur noch durch die Faust zu schützen vermochte.

Wem aber diese Hölle des Menschen mit ihrer äußeren Verflavung und ihrer inneren Qual im Lichte „Jahves“ zum Bewußtsein gekommen, der sehnt sich zurück nach jenem Paradiese, wo Adam Gottes Stimme hört und der Herr im Abendwinde durch den Garten wandelt. Und legt eine kainitische Geistesrichtung und Kulturschöpfung ihre Hand noch so fest auf den Menschen, nie konnte sie ihm aus seinem erwachten Bewußtsein die Sehnsucht nach Gott nehmen. Es gibt ein Etwas, ein Heiliges in jedem Erwachten, das keine Frevlerhand zu rauben vermag und keine Finsternis verdunkeln kann: Dies ist der Schrei der Seele nach Gott. Mag die Erde ihn auch nicht vernehmen, der Himmel hört ihn. Mag er von Menschen auch bespöttelt werden, die Engel Gottes freuen sich über ihn. Mag er auch durch den Lärm des Tages überschrien werden, er erreicht doch das Ohr des lebendigen Gottes.

Auch Henoch wurde erhört. Denn man kann nur mit Gott wandeln, wenn man zuvor zu Gott gekommen ist, und es gibt für den Menschen einen Weg zu Gott auch vom Boden einer kainitischen Geschichtsentwick-

lung aus. Nie ließ sich Gott die Schlüssel seines Paradieses rauben, weder durch die Gewalt eines Staates noch durch den Bannspruch eines seiner vermeintlichen Stellvertreter auf Erden. Das ewige Recht, die Pforten seines Reiches denen zu öffnen, die aus der Fremde nach Hause zu kommen suchen, hat Er für immer sich selbst vorbehalten. Auch Henoch kam nach Hause, so wenig dies unter der herrschenden Verirrung auch möglich erschien, so wenige ihm auf seinem Wege zu Gott auch zu dienen verstanden, so einsam sein Leben sich hinfort auch gestaltete. Der Weg der Seele zu Gott bleibt immer ein einsamer, ob ein Henoch im Zeitalter Rains oder ein Gottsucher in unserm christlichen Jahrhundert ihn ging.

Aber Henochs Weg wurde licht, obwohl er im Dunkel begann. Aus der Einsamkeit führte er ihn zu einem Wandeln mit Gott dreihundert Jahre lang. Wohl sah Henoch hinfort Sabals wertbringende Herden, aber er sah sie neidlos. Denn in seinem Umgang mit Gott erschlossen sich ihm Werte, die durch keine Schätze der Welt aufgewogen werden konnten. Wohl sah er den stets fortschreitenden Einfluß von Zubals Musik und Kunst, wie sie den Geschlechtern seiner Zeit scheinbar mehr und mehr vollwertigen Ersatz für jede Religion boten, aber kein Reich der Töne, keine Schöpfungen der Kunst konnten ihm ferner das Leben mit Gott ersetzen. Wohl sah er Tubal-Rains Werkstätten und Fabriken wachsen, Werkzeug um Werkzeug schaffend, um durch sie der Erde ihre Schätze

abzugewinnen, den Verkehr der Menschen zu fördern, das Leben durch die Maschine zu beherrschen, die Kultur zur höchsten Blüte zu führen und die Faust zu stählen, das Gewonnene zu behaupten. Aber durch seinen Umgang mit Gott hatte Henoch den Glauben verloren an eine Welterlösung auf dem Wege der Weltverbesserung. Er fand keinen Enthusiasmus mehr für jene Helden und Heroen, die sich aus dem Blute des Nächsten ihre Größe schufen. Er konnte kein Vertrauen mehr zu einem kulturellen Fortschritt gewinnen, von dem er voraussah, daß er eines Tages unter seinen Trümmern alles begraben würde, was Jahrhunderte in ihrer falschgeleiteten Sehnsucht nach Weltbeherrschung aufgebaut hatten.

Ob zehn oder fünfzig, ob hundert, zweihundert, ja leztlin dreihundert Jahre vergingen: Henoch wandelte mit Gott. Die Jahre schwächten nicht seine Kraft im Schritthalten mit Gott, und vermochten ihn nie mehr zu einem Wandel im Geiste der Zeit zu bewegen. Sein Separatismus machte ihn nicht so einsam, daß er es allmählich wieder vorzog, in den Toren der Städte zu sitzen und die Herzensgefinnung der herrschenden Klassen zu teilen. Seine Weltflucht verwandelte ihn nicht in einen Weltfeind, der kein Verständnis für gefunden, gottgewollten Fortschritt hatte, dem jeder Besitz wertlos war, der sich für keine Erfindung zu

begeistern, an keiner Kunst sich zu erfreuen vermochte. Seine Abneigung gegen jede Machtpolitik machte ihn nicht zum Schirmherr jedes Verbrechens, zum Zerstörer aller Machtordnungen, die sich im Dienste der Gerechtigkeit und Liebe zum Besten des Volkswohls als nötig erwiesen. Aber der Geist, in dem man seine Besitztümer erwarb und die Kulturfortschritte schuf, der Geist, in dem man sich an der Kunst berauschte und in der Macht seine höchsten Ideale und Ziele fand, der Geist hatte auf Henoch in seinem Wandel mit Gott jeglichen Einfluß verloren. Und hätte er noch dreimal dreihundert Jahre gelebt, seine Begeisterung für die Welt wäre nicht größer geworden, und sein Wandel mit Gott hätte ihn niemals müde gemacht. Man muß die himmlische Welt geschmeckt haben, um zu verstehen, warum ihm der Geschmack an einer untergehenden Kulturwelt für immer vergangen war.

So zeugte Henoch durch seinen Wandel mit Gott offen gegen die Gottesferne und Gottesfeindschaft der damaligen kainitischen Geistesrichtung und Kulturentwicklung. Sein Separatismus war ein Protest gegen die Strömung der Zeit, von der jene alte Welt sich leiten und tragen ließ. Seine Nüchternheit redete wider die irreleitende Kulturbegeisterung der herrschenden Geschlechter. Seine Friedfertigkeit legte Verwahrung ein gegen das Herrschergehlüste jener alten Helden, die in Macht und Ehre das Höchste ihres Daseins erblickten. Seine Anbetung kündete von einem Leben seligen Umgangs mit Gott, das sich denen erschließt,

die das Wesen der Welt und die Inspirationen des eigenen Geistes zu verleugnen wagen und ihr Leben der Offenbarung Gottes öffnen.

Allein so laut Henochs Wandel auch redete, so klar und bestimmt sein Zeugnis der damaligen Welt gegenüber auch war, man ging an ihm vorüber als an einem, der den Aufgaben der Zeit nicht gerecht wurde, der die große Gegenwart nicht begriff und die noch größere Zukunft nicht zu fassen vermochte. Daß Gott in ihm der Welt einen Propheten gegeben, der durch seine ganze innere Lebenseinstellung den Geschlechtern jenes untergehenden Zeitalters den Weg der Rettung gezeigt hatte, daran dachten wohl nur wenige. Man hatte kein Verständnis mehr für die Sprache der Ewigkeit, denn das Ohr hatte sich gewöhnt an die Sprache der Zeit. Untergehende Zeitalter hören nur noch sich selbst reden.

Weiter berichtet die Schrift von Henoch noch: „Ehanoch wandelte mit Gott und war nicht mehr da, denn Gott hatte ihn fortgenommen!“*) Während die Mehrheit seines Geschlechts das nahende Gericht als ihren Untergang miterlebte, kam er überhaupt nicht in das Gericht. Durch seine Hinwegnahme versetzte ihn der Herr aus der Welt des Untergangs in die Welt unvergänglichen Lebens. Er war innerlich der Erde entrückt und der Welt gestorben, bevor Gott ihn auch äußerlich hinwegnahm und in das

*) Kap. 5, 24.

Reich seines Lichts erhob. Vergängliches hatte er zu verlieren gewagt, Unvergängliches hatte er gewonnen. Er hatte sich selbst gerichtet, nun wurde er nicht gerichtet. Während die Welt durch ihren Gewinn alles verlor, gewann er gerade durch seinen Verlust die Ewigkeit. So wurde sein Wandel mit Gott zu einem Wege zu Gott.

Aber auch die Hinwegnahme Henochs wurde von seiner Zeit so wenig beachtet, so wenig sein Wandeln mit Gott beachtet worden war. Die Welt hatte Nötigeres zu tun, als sich mit jenem Sonderling und seiner Entrückung zu beschäftigen, der sich doch in seinem Leben so weltfremd und in seiner Geistesrichtung so rückständig bewiesen hatte. Sie fuhr fort in ihrer Jagd nach vergänglichen Gütern, haschte weiter nach Ruhm und Glanz, sann auf neue Eroberungen und Machteinflüsse und berauschte sich immer mehr an den großen Schöpfungen der Zeit. Henochs Leben und Hinwegnahme hatten seinen Zeitgenossen nichts zu sagen gehabt, sie waren nicht zu einer Gottesbotschaft geworden, durch die man eine Wendung des Lebens und der Zukunft gewonnen hätte. Man fand sein Genüge weiter in sich selbst und berauschte sich an dem, was man besaß und gewann.



Das Gottesurteil über die Gesamtentwicklung der Welt.

1. Mose 6, 1—7.

Das vorige Kapitel zeigte uns, daß in der sethischen Linie einige Persönlichkeiten sichtbar wurden, die in ihrer innersten Herzensgesinnung und in ihrem äußeren Leben ganz von dem der alten Welt abwichen. Aber weder Mahalallels Gottesanbetung noch Henochs bewährter Wandel mit Gott hatten vermocht, das Zeitalter vor einer fortschreitenden Ausreifung fürs Gericht zu bewahren. Achtlos war man an der Sprache Gottes durch diese einzelnen Zeugen vorübergegangen und folgte nach wie vor den Inspirationen, die aus dem herrschenden Geiste der Zeit flossen. Wurde doch scheinbar mit jedem neuen Tage die Zukunft sicherer, der Besitz reicher, das Leben glücklicher und Gott e n t- b e h r l i c h e r. Man war gewiß, daß man die Zeit richtig erfaßt und sein Leben dementsprechend eingestellt hatte, um so viel als möglich gewinnen zu können.

Nur ein Feind herrschte, den man auch bei allem Fortschritt der Kultur nicht zu überwinden vermochte. Das war der Tod. Aber man gewöhnte sich daran,

daß es eines Tages von jedem hieß: „und er starb“. Man wurde geboren, zeugte Söhne und Töchter und — starb; starb, ohne mehr als ein flüchtiges Leben mit seinen vergänglichen Gütern und täuschenden Genüssen gewonnen zu haben.

Jedoch, der Herr hatte durch die bisherigen Zeugen noch nicht alles gesagt, was er dem Zeitalter mitteilen wollte, darum schuf Er sich aus dem geistlichen Leben, das unter den Nachkommen Seths immer wieder durchbrach, noch zwei Organe, nämlich Lamech und Noah. Als Methuselah, dem Sohne Henochs, ein Sohn geboren wurde, nannte er ihn „Lamech“.*) Dieser Lamech am Ende der sethitischen Geschichtslinie zeigte jedoch in seinem Leben nichts von dem Geiste jenes Lamech, den wir mit seinen drei Söhnen und seinem Schwertgesang als „den Helden des Tages“ der kainitischen Entwicklung kennengelernt haben. Im Gegenteil: Als ihm ein Sohn geboren wurde, nannte er ihn „Noah“, d. h. Ruhe, Tröstung, um damit zu sagen: „Dieser nur kann uns trösten von unserm Schaffen und von der Entfagung unserer Hände, von dem Boden, den Gott mit Fluch belegt hat“.**) Lamech fehlte jede Kulturseligkeit seiner Zeit, seine Seele litt unter dem Leben und den Zuständen, von denen das Zeitalter beherrscht wurde. Aller Gewinn sättigte seine Seele nicht, aller Fortschritt täuschte ihn nicht über die

*) 1. Mose 5,25.

**) 1. Mose 5, 28—29.

Verflavung der Massen hinweg, alle Kunst gab ihm den Trost und Frieden nicht, nach dem seine müde Seele ausschaute. Als ihm nun ein Sohn geboren wurde, hoffte er, daß dieser ihm und seinen Mitmenschen die ersehnte Ruhe und Tröstung bringen würde.

Daher nannte er diesen Sohn Noach. „Noach“ „ist die zur Ruhe, zum Ziele gekommene Bewegung“. „Nicht das ist unser Jammer,“ wollte Lamech hiermit sagen, „daß wir uns bewegen müssen, sondern daß wir uns zwecklos bewegen, ohne Ziel abmühen müssen.“ Das war der niederdrückende Gesamteindruck, den seine Seele von dem herrschenden Leben seiner Zeit gewonnen hatte. Seinem im Lichte Gottes geschärften Blick war es nicht entgangen, wie alles Kulturleben trotz seiner Flucht vor dem Fluche doch unter dem Fluche stand. Keine Vermehrung der Güter, keine Blüte der Kunst, kein Fortschritt in der Industrie und keine Pflege der Schönheit hatten ihn von der Stirn des damaligen Kulturlebens hinwegzuwischen vermocht. Als Lamech daher die große Selbsttäuschung erkannte, in der seine Zeitgenossen sich über den wahren Stand der Dinge hinwegzutäuschen suchten, setzte er alle Hoffnung auf seinen Erstgeborenen — er würde Ruhe in die ruhelose Zeit und Trost in den Kummer des Lebens tragen. Wer nun dieser Noach war, und was der Herr aus ihm für die alte Welt und die ferne Zukunft machen konnte, werden wir später sehen.

So wurde denn in den Tagen Lamechs Gottes

Urteil über die gesamte damalige Geistesrichtung und Geschichtsentwicklung noch einmal so klar vernehmbar, wie nie zuvor. Die äußere Veranlassung hierzu boten ganz bestimmte Ereignisse des täglichen Lebens, denn daß man aß und trank, freite und sich freien ließ, war damals, wie auch heute noch, aufs engste mit dem Leben verbunden. Aus jenen Tagen berichtet uns nun die Schrift: „Da sahen die Söhne des göttlichen Geschlechts die Töchter der Menschen, daß sie schön waren, und nahmen sich Frauen, woher es ihnen gefiel. Da sprach Gott: Mein Geist in dem Menschen wird nicht immer Richter bleiben, da dieser ja auch Fleisch ist; so sollen denn seine Tage 120 Jahre sein“.*)

Wir haben gesehen, daß seit Enoschs Tagen in einzelnen Vertretern der sethitischen Geschichtslinie sich ein Leben entwickeln konnte, das von der herrschenden Zeitrichtung vollständig abwich. Während die gesamte vom Geiste Rains inspirierte Geschichtsentwicklung ihre Seligkeit im Genuß des Gegenwärtigen zu finden suchte, sahen diese Fremdlinge in der alten Welt das Höchste ihres Lebens in einem Wandel mit Gott. Sie ließen sich in ihren Anschauungen und Urteilen, in ihrem Verkehr und Wandel bestimmen durch die Eingebungen, die ihnen aus ihrem Umgang mit Gott wurden. Offenbar gehörten zu diesen Gottesöhnen aus dem Stamm Seth nicht nur die wenigen

*) 1. Mose 6, 2 - 3.

Männer, die wir als besondere Zeugen für jene Zeit kennen gelernt haben, ihre Zahl war ohne Frage weit größer.

Was uns daher in den genannten Versen berichtet wird, ist nichts Geringeres, als der beginnende große Abfall vom göttlichen Leben in der sethitischen Geschichtslinie. Bis dahin war vermutlich Vielen der Umgang mit Gott und ein durch den Geist geleitetes und geheiligtcs Leben weit wertvoller gewesen als alles, was Rains Geschlechter zu bieten vermocht hatten. Auch empfand man offenbar ganz instinktiv die Unmöglichkeit, der herrschenden Geschichtsentwicklung eine andere Wendung zu geben und hatte sich daher völlig von ihr zurückgezogen. Diese Söhne Gottes hatten es bis dahin nicht über sich bringen können, Göttliches zu opfern, um Menschliches zu gewinnen, Gottes Inspirationen zu verleugnen, um kainitischen Geistesprinzipien zu huldigen. Da aber auf keinem Gebiet des Lebens die Gefahr so nahe liegt, das Geistliche unter dem Einflusse des Menschlichen zu verlieren, wie in der ehelichen Gemeinschaft, so hatten die mit Gott wandelnden Söhne unter den Nachkommen Seths sich auch nicht vermählt mit den Töchtern der Raiten.

In den Tagen Lamechs trat jedoch eine Wendung ein. Gottes Söhne wurden lüstern nach den Töchtern der Welt. Jede Lüsterheit nach verbotener Frucht macht aber blind für das Wesen der Dinge und die

mit dem Genuß des Verbotenen verbundenen Folgen. War man bisher innerlich unempfänglich gewesen gegen das rein äußerlich Schöne, das auch Rains Geschlechter zu bieten vermochten, so fand man plötzlich die Töchter der Welt schön und man nahm sich aus ihrer Mitte Frauen, woher es dem Einzelnen gefiel. Welch eine Welt des Innenlebens, welche Gesinnung und Lebensgewohnheiten, welche eine Gottesgemeinschaft und Weltanschauung diese Töchter in das engste Gemeinschaftsleben auf Erden mitbrachten, darnach fragten diese Gottes söhne in ihrer innerlichen Verweltlichung nicht mehr. Nachdem erst in ihrem Herzen die Welt Raum gefunden hatte, fürchteten sie auch die äußere Vermählung mit ihr nicht mehr.

Diese Verbindung war in Gottes Augen „Hurerei“, eine Vermischung von geistlichen Prinzipien und widergöttlichen Ideen, die nie in der Geschichte durch Gottes Segen gerechtfertigt werden konnte und daher zum Gericht des Ganzen führte. Es gibt eine Isolierung des göttlichen Geschlechts, eine Absonderung der Söhne des Glaubens, die nie ohne Verlust der höchsten Güter verleugnet werden kann. Denn noch nie ist es irgend einem Menschen gelungen, mit dem Wesen der Welt Gemeinschaft zu pflegen, ohne dem Gericht der Welt zu verfallen. Daher ist die Scheidung von der Gesinnung der Welt

auch immer wieder eine der ersten grundlegenden Heilsforderungen gewesen an diejenigen, welche dem Gericht der Welt zu entfliehen und ewiges Leben zu gewinnen suchten. Nie konnte man ein Zeuge der Wahrheit sein, wenn man durch das Eingehen auf die Lüge der Welt die Wahrheit verleugnete. Ob es daher das Gesetz oder das Evangelium, die alte oder die neue Offenbarung war, kam es in deren Trägern zu einer Vermählung geistlicher und fleischlicher Prinzipien, dann hörten sie auf, das Gewissen der Welt zu sein und wurden Miterben ihres Unterganges.

Dies geschah jedoch nie gleich, denn auch jeder Fall des Menschen braucht Zeit zu seiner inneren Ausreise, und jede Verweltlichung der Gottessöhne wirkt sich in ihren letzten Konsequenzen erst im Laufe der Geschichte aus. Zunächst hatte es den Anschein, als ob der Welt gerade aus dieser Verbindung ganz neue Kräfte werden sollten, gingen doch hieraus jene „Helden“ hervor, „die in grauer Vorzeit berühmte Männer waren“.*) Immer wieder hat es in der Geschichte den Anschein gehabt, als ob gerade durch die neue Einheit von Fleisch und Geist, von Göttlichem und Menschlichem die Welt ihrer höchsten Blüte und Vollendung entgegengeführt werden könnte. So wurden denn auch durch jene Ver-

*) 1. Mose 6,4.

mählung weltumfassende Ideen geboren, ganz neue Kräfte lösten sich aus und stellten sich in den Dienst der Menschheit, nie dagewesene Perspektiven der Entwicklung eröffneten sich. Die endgültige Beherrschung aller Gebiete des Lebens und aller Schätze der Welt durch neue Kulturschöpfungen trat mehr und mehr in Sicht.

Jedoch mit jeder Vermehrung der Kraft vermehrte sich auch die Ungerechtigkeit, mit jeder Steigerung der Intelligenz wuchsen irreleitende Schlaueit und täuschende List, mit jedem Kulturfortschritt boten sich neue Gelegenheiten zu Frevel und zu Laster. Schlechtigkeiten, die der Einzelne nie zu vollbringen vermochte, wurden nunmehr dem Ganzen möglich, weil es in Sinnenlust, Selbstbegeisterung, Machtbegierde und Weltgewinnung seine höchsten Ideale sah. Immer wieder wurde die Welt nicht durch die göttlichen Inspirationen in den Söhnen Seths, sondern durch die Geistesprinzipien in den Söhnen Kains bestimmt. Und dieser Geist hat sich noch nie verleugnet. Auch in seinen Nachkommen wurde das Leben stets von dem einen Grundsatz beherrscht, den Fluch der Erde zu heben ohne Gott, und zwar allein durch Verbesserung der Welt, und die verlorene Einheit in der Gemeinschaft mit Gott zu ersetzen durch eine einheitliche Kulturgemeinschaft der Geschlechter auf Erden.

Dieser Entwicklung setzte Gott nun eine neue

Grenze. Er sprach: „Mein Geist in dem Menschen wird nicht immer Richter bleiben, da dieser ja auch Fleisch ist; so sollen denn seine Tage 120 Jahre sein“.*) In dieser Begrenzung lag das Gericht der Zeit. Durch sie erlebte die fortschreitende Entwicklung die schwerste Hemmung. Immer wieder traten hinfort Unterbrechungen ein, die man früher, bei der weit längeren Lebensdauer der Menschheit, nicht so stark empfunden hatte. Aber in dieser Begrenzung lag auch ein unberechenbares Heil für jene Zeit, denn jede Verzögerung der falschen Entwicklung bedeutete vermehrte Gnadenzeit.

Zwar mußte Gott feststellen: „Mein Geist in den Menschen wird nicht immer Richter bleiben, da dieser ja auch Fleisch ist“. Mit der beginnenden Verweltlichung der Gottes söhne sah Er jene Zeit kommen, wo seine Stimme im Menschen überhaupt nicht mehr würde vernommen werden. Bisher war diese „Gotteslampe“, mit der Gott hineinleuchtet „in des Menschen geheimstes Innere“, wenigstens in der sethitischer Geschlechterlinie nie verloschen. Ja, in Einzelnen war sie sogar zu einer helleuchtenden Flamme geworden, die in die Nacht der Zeit hineingeschienen und das Leben und Treiben jener alten Zeit in eine göttliche Beleuchtung gerückt hatte. Als Gott jedoch sah, daß die Söhne des göttlichen Geschlechts sich ohne Wahl mit den Töchtern der Welt vermählten, sprach Er: „Nun wird mein Geist im Menschen nicht ewig sein Richteramt

*) 1. Mose 6,3.

üben“. Ist doch der Dienst des Gottesgeistes im Menschen abhängig von der Unterordnung des Fleisches unter den Geist. Wo aber im Leben das Fleisch mit all' seinen sinnlichen Trieben und Lüsten den Geist beherrschen kann, zieht sich Gottes Geist zurück, und der Mensch verliert das richtige Urteil über Göttliches und Menschliches, über Segen und Fluch, über Ewiges und Vergängliches.

Daß Gott in diesem seinem göttlichen Voraussehen sich nicht getäuscht hatte, bezeugen bereits die folgenden Verse: „Als Gott sah, daß das Unheil des Menschen groß auf Erden war und jedes Gebilde der Gedanken seines Herzens nur schlecht jeden Tag, da wurde Gott zur Aenderung seines Entschlusses, daß Er Menschen auf Erden geschaffen, veranlaßt, und Er betrübtete sich in seinem Herzen. Da sprach Gott: Ich will den Menschen von der Fläche des Erdbodens weglöschen vom Menschen bis zum Vieh, bis zum Gewürm und bis zum Vogel des Himmels; denn ich bin veranlaßt, den Entschluß zu ändern, daß ich sie geschaffen habe“.*)

In diesem Gottesurteil spricht sich der ganze göttliche Schmerz aus, den der Schöpfer Himmels und der Erde, der Vater der Menschheit über die Gesamtentwicklung der damaligen Zeit empfand. Er sah, wie die Menschheit sich in ihrer Einstellung auf sich selbst den sicheren Untergang bereitete, ohne daß sie daran glaubte. Eine vom Geiste Rains inspirierte Geschichtsentwicklung schuf noch immer hoffnungs-

*) 1. Mose 6, 5–7.

freudig und siegesbewußt ihre Zukunft, bis diese ihr zum Fallstrich und zur Katastrophe wurde. Und je mehr es ihr gelang, ihre innere Häßlichkeit mit dem Schein der Gottseligkeit zu verdecken, ihre niedrigen Gelüste mit den Begriffen des Gottgewollten zu umkleiden, ihr redendes Gewissen durch die Vermählung mit den Söhnen Gottes zum Schweigen zu bringen, desto blinder wurde sie dem nahenden Zusammenbruch gegenüber, der sich in der Gesamtentwicklung mit innerer Notwendigkeit vorbereitete.

Die Welt ist noch immer an ihren eigenen Ideen zu Grunde gegangen. Inspirationen von unten endeten in ihren Auswirkungen konsequent wiederum unten. Daher war auch das Werturteil Gottes über die damalige kainitische Geistesära ein so ganz anderes, als man es selbst in jenen Tagen glaubte. Erst in göttlichem Lichte werden die Illusionen einer falschen Geistesrichtung und einer von unten inspirierten Kulturentwicklung in ihrer vollen Nacktheit und in ihrem ganzen Umfange offenbar. Die Abgründe des Verderbens werden sichtbar, in die mit unabwendbarer Notwendigkeit die Gesamtentwicklung führen muß. So sah Gott auch damals, daß „das Unheil des Menschen groß auf Erden und jedes Gebilde der Gedanken seines Herzens nur schlecht jeden Tag war“.

Das Unheil bestand eben gerade in den herrschen-

den Zuständen, die durch die Gedankengebilde des menschlichen Herzens geschaffen worden waren. Das falsch gerichtete Denken der Zeit brachte falsch gerichtete Ideen und Ideale hervor, denn diese sind nichts anderes als Schöpfungen der Seele. In ihnen gibt sie sich wieder mit dem Höchsten, das sie in sich trägt. Des Menschen Seele gleicht einem „Weber“. Sie verbindet, kombiniert und gestaltet jeden gefügigen Stoff, der in sie hineingelegt wird. Diesen Stoff findet sie in all' ihren Anlagen, sowohl den guten, wie den bösen, die sie ordnet, gestaltet, miteinander verbindet und schließlich zu ihrem Gebilde macht. Mit dem gegebenen Stoff kann die Seele machen, was sie will; darin liegt ihre Freiheit, die sie weit über jedes Tier erhebt. Das Gewissen des Tieres ist sein natürlicher Instinkt, und in der Befolgung desselben liegt sein Leben. Die Seele des Menschen aber ist fähig, unter eine viel höhere Beeinflussung zu treten. Sie kann sich in ihren Entschlüssen erleuchten und inspirieren lassen von dem Leben Gottes, das sich ihr mitzuteilen sucht. Auf Grund göttlicher Inspiration und innerlicher Erleuchtung webt die Seele dann göttliche Ideale. Das empfangene Licht von oben verkörpert sich in ihr zu einer göttlichen Idee. Denn das Ergebnis ihres Webens, ihres Sinnens und Denkens ist die Idee, das Ideal, das sie alsdann zur Richtschnur ihres praktischen Handelns macht. Auf Grund eigener Inspirationen und Eingebungen jedoch, die aus einem bald trogigen, bald verzagten Herzen fließen, werden „die Gebilde der Gedanken des menschlichen Herzens nur schlecht sein jeden Tag“.

Sobald nun die von der Menschheit gepflegten widergöttlichen Ideale zu solch einer Macht werden, daß sie eine Gefahr für den Fortbestand des Ganzen bedeuten, richtet sie Gott. Dieselbe Barmherzigkeit Gottes, die den Menschen mit dem ~~Abet~~ und den Fähigkeiten einer ihm geistesverwandten Seele geschaffen hatte, sprach nun: „Ich will den Menschen von der Fläche des Erdbodens weglöschen — denn ich bin genötigt, den Entschluß zu ändern, daß ich sie geschaffen habe“. Ein weiteres Dulden der herrschenden kainitischen Geistesrichtung hätte die ganze damalige Welt zur Vernichtung geführt. Die eingetretene Entartung war so groß, daß der Untergang des Zeitalters das einzige Mittel war, die Zukunft der Menschheit zu retten. Und wie oft hat Gott seit den Tagen Noahs in der Geschichte Völker samt ihrer blühenden Kultur rettungslos untergehen lassen, weil ihre weltbeherrschenden Ideen zu einer Gefahr für die Menschheit geworden waren.

So wirkte sich in den Urteilen über das Einzelne je und je Gottes Barmherzigkeit fürs Ganze aus. Das Ganze war damals die mit Noah beginnende neue Zukunft der Menschheit, deren Entwicklung heute noch nicht abgeschlossen vor uns liegt. Wir müssen annehmen, daß die Entartung in jenen alten Tagen bereits so groß war, daß die Vertilgung für die Gegenwart zwar ein Akt des Gerichts, für die Zukunft jedoch ein Akt der Barmherzigkeit war. Nachdem alle Rettungsversuche, den Menschen aus

seiner falschen Geistesrichtung in die Abhängigkeit von Gott zurückzubringen, erfolglos geblieben waren, hätte auch der Fortbestand nicht weniger Gericht bedeutet, als sein Untergang. Für den von Gott gelösten Menschen und seine Kulturwelt gibt es kein Entrinnen vor dem Gerichte: Ob im Untergang oder im Fortbestand, er findet es immer in dem, was er sich selbst zu seinem Heile geschaffen hat. Indem er dem Fluche zu ent-rinnen sucht, zieht er ihn sich zu seinem eigenen Untergang groß.

Aber selbst im Augenblick seiner Vernichtung zeigt sich die Größe des Menschen, indem er die herrschende Kultur und ungezähltes Leben mit ins Gericht hineinzieht. Denn damals sprach Gott: „Ich will den Menschen von der Fläche des Erdbodens weglöschen vom Menschen bis zum Vieh, bis zum Gewürm und bis zum Vogel des Himmels“. Große Gerichtszeiten begruben nicht nur Völker, sondern auch deren Kulturen und Umwelt. Das beweist, welch' enge Beziehungen zwischen dem Menschen und der Schöpfung bestehen, die zu beherrschen und zu einem Gottestempel zu gestalten er berufen ist. „Wenn der Mensch sinkt, trauert und weilt die Erde.“ Sie wartet in ihrer Sehnsucht, daß der Geist des Menschen in gottgewollter Beherrschung die in ihr gebundenen Kräfte und Schätze zum Preise des Schöpfers auslöse und zu Segensquellen für die Menschheit werden lasse.

Der Mensch jedoch in seiner widergöttlichen Her-

zenseinstellung rang ihr ihre Kraft und ihren Reichtum ab, um seine Schuld zu vermehren und seine Gerichte vorzubereiten. Anstatt aus den ihr abgewonnenen Werten einen Quell des Segens für den Nächsten werden zu lassen, schuf er sich in ihnen eine Waffe wider den Bruder. Daher wartet die ganze Schöpfung mit Sehnsucht auf den Tag der Offenbarung der Herrlichkeit der Söhne Gottes, weil auch sie dann frei werden wird von dem Fluche der Vergänglichkeit, dem sie ohne ihre Schuld unterworfen wurde.

Daß Gott sich zu solch einem gerichtlichen Eingreifen in die damalige Menschheitsentwicklung genötigt sah, betrückte ihn sehr in seinem Herzen. Der hebräische Ausdruck, der in der Uebersetzung mit „betrückte“ wiedergegeben ist, drückt „ein schmerzliches Gefühl des Entsagens aus“. Gott sah sich zu seinem Schmerz genötigt, auf etwas zu verzichten, was Er sich zur Freude und seligen Gemeinschaft mit sich selbst geschaffen hatte. Denn nicht für die Vernichtung, sondern für das Leben hatte Er den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, nicht zum Sklaven der Erde, sondern zum Herrn der Schöpfung berufen. Nicht in Selbstberauschung und in Kulturseligkeit, sondern im vertrauten Verkehr mit seinem Vater sollte der Mensch das Höchste seines Daseins, den Wert seines Lebens finden. In dieser seiner Stellung sollte er der Welt durch die Schöpfungen seines Geistes nicht Verflavung und Untergang, sondern deren Erlösung und Vollendung bringen.

Als Gott nun sah, wie der Mensch diese seine Auf-

gabe derart entstellte, daß sein Weiterleben der Schöpfung nur Unheil brachte, tat es ihm weh, daß Er auf „die von seinem Herzen gewünschte segensreiche Fortexistenz des Menschen auf Erden verzichten mußte“. Daß Gott leidet, wenn Er Menschen seines Ebenbildes in ihrer inneren Gottentfremdung im Gerichte zu Grunde gehen sieht, ist mit das Höchste, was ein menschliches Ohr der göttlichen Offenbarung abgelauscht hat. Er liebt den Menschen, auch wenn Er ihn untergehen lassen muß. Er kann ihn jedoch nicht retten, denn der Mensch in seiner unerneuerten Herzensgefinnung würde aus seiner Erlösung nur eine zweite Hölle schaffen. Daher kann Erlösung auch nur aus der inneren Wandlung des menschlichen Herzens und der Gefinnung der Völker fließen. Eine auf sich selbst eingestellt bleibende Welt geht zu Grunde trotz der Barmherzigkeit Gottes, die über ihren Untergang weint.





Zweiter Teil.

Noah und die Gerichtsflut.

1.

Das Geheimnis in Noah's Leben.

1. Mose 6,8.

Dinge, die Oben gesehen werden, wirken sich unten vielfach erst im Laufe von Jahrhunderten oder sogar Jahrtausenden aus. Gott sah ein ganzes Zeitalter zu Grabe gehen, während die ganze Menschheit mit unerschütterlicher Zuversicht noch mehr als ein Jahrhundert an dem Aufbau seiner Kultur und an der Sicherung seiner Zukunft arbeitete. Jemehr die Söhne Gottes der sethitischen Geschichtslinie dem Geiste Rains verfielen und hinfort sich unbedenklich mit den Töchtern der Welt vermählten, desto mehr verstummten auch die letzten Stimmen, die die Entwicklung der Welt bedenklich fanden. Auf Grund der eingetretenen Vereinheitlichung der Gesinnung und der Verschmelzung entgegengesetzter Prinzipien war eine neue Epoche in der Gesamtentwicklung der alten Welt eingetreten. Wenn

je, so glaubte man jetzt an die Zukunft der Menschheit und der Geschichte.

Nur ein Mann blieb ein Sonderling. Dies war Noah, der Sohn Lamechs. Wir haben gesehen, welche Hoffnungen sein Vater bei der Geburt mit ihm und seinem Leben verband. Dieser Noah wagte es, sich für sein ganzes Leben innerlich ganz anders einzustellen, als sein Zeitalter es getan hatte. Wo lag das Geheimnis seiner weltüberwindenden Kraft? In seinem Wandel mit Gott. Das aller-nächste, was wir aus dem Leben dieses Mannes erfahren, ist die kurze aber inhaltsschwere Mitteilung: „Noah aber erreichte Wohlwollen (Gnade) in den Augen Gottes“. Dieses wurde die fundamentale, unerschütterliche Grundlage seines Lebens, die Kraft seiner Ueberzeugung und seines Handelns und das Geheimnis seiner Errettung. Hätte Noah nicht diese neue Grundlage für sein Leben gefunden, die auch ein nahendes Weltgericht nicht erschüttern konnte, er wäre untergegangen, wie auch seine Zeitgenossen untergingen. Hätten sich ihm auf diesem Boden nicht höhere Quellen der Kraft erschlossen, auch er wäre dem Geiste seiner Zeit erlegen, wie so manche andere Söhne Gottes der sethitischen Geschlechtslinie. Wäre ihm hier nicht von Fall zu Fall eine göttliche Orientierung geworden, hätte auch er die Inspirationen für seine Handlungen und seine Ziele aus den Tiefen seiner eigenen Seele geschöpft. Wenn er auf diesem Boden nicht einen Herzensumgang mit Gott und eine Gemeinschaft des Geistes gefunden hätte, die ungleich

höher waren, als der Verkehr mit der Welt, so hätte auch er den Separatismus der Söhne des Glaubens und den einsamen Weg eines Gottespropheten nicht zu gehen vermocht, sondern sich ebenso an der Kulturseligkeit der Zeit berauscht, wie es die übrige Welt damals tat.

Wenn uns nun in dem kurzen Satze: „Noah fand Gnade bei Gott“, das ganze Geheimnis seines Lebens mitgeteilt wird, so sollte mit diesem „Gnade-finden“ nicht in erster Linie bezeichnet werden, daß er im Gericht verschont bleiben würde. Das war nur die Begleiterscheinung von weit Höherem. In dem Ausdruck liegt vielmehr, daß Noah jene innere Stellung fand, in der er mit Gott und Gott mit ihm verkehren konnte. Es war eine Gnade, die unendlich weit mehr bot, als nur das Verschontbleiben vor einer Strafe. Wohl hätte die Gnade ihn auch vor dem Gericht bewahrt, aber hätte Gott in ihm nicht den Mann gefunden, dem Er seine Gedanken über eine werdende neue Menschheit anvertrauen konnte, Gott hätte die Zukunft des Menschen nicht zu retten vermocht. Dieses „Gnade-finden“ bezeichnete daher das Allerhöchste, was der Mensch Gott gegenüber erreichen kann.

Für den hebräischen Ausdruck „Gnade“ ist es nun überaus bezeichnend, daß er mit dem Worte „Wolke“ wurzelverwandt ist. Wie die Wolke die Bedingung für die Fruchtbarkeit und das Gedeihen der Erde ist, so kann auch das Leben eines Menschen nur blühen und Frucht

bringen, wenn die Gnade Gottes in der Fülle ihres Lichtes, ihrer Kraft, ihres Trostes und Friedens es beschattet. Eine ewige Sonne schafft eine Wüste, und ein gnadenloses Leben erstirbt in sich selbst. Das Wort Gnade ist daher noch mit einem anderen Ausdruck verwandt, nämlich mit einer hebräischen „Partikel des Darreichens“. Gott ist in seinem Wohlwollen der Darreichende, und der Mensch wird zum Empfangenden, Gott ist der Inspirierende, und der Mensch wird sein Prophet, Gott ist der Auftraggebende, und der Mensch wird sein Gesandter und Apostel.

Darin lag das große Geheimnis derer, die je und je in der Geschichte Gnade fanden vor Gott. Durch die Gnade traten sie in dasselbe geistige Verhältnis zu Gott, in welchem die Wolke zur Erde steht. In den Begnadeten fand Gott die Persönlichkeiten, denen Er wieder Leben von seinem Leben, Licht von seinem Lichte, Kraft von seiner Kraft mitteilen konnte. Darum konnte der Herr Noah rechtzeitig den Auftrag geben: „Baue dir eine Arche!“ und zur rechten Stunde zu ihm sagen: „Gehe in die Arche!“ und nach Verlauf des Gerichts ihm mitteilen: „Gehe aus der Arche!“ Nun hatte Gott wieder die Möglichkeit, mit der Erde zu verkehren und die Zukunft zu retten trotz des Untergangs der Gegenwart. „Während alles entartet war, so daß es vernichtet werden mußte, ward Noah in der Beurteilung Gottes würdig befunden, auf ihn das ganze Rettungswerk der Zukunft zu übertragen. In

ihm konzentrierte sich alles, was Gottes Herz für die Menschheit gewollt. Er hatte alle Reime in die Zukunft hinüber zu retten."

"Es ist ein durchschauender Gedanke," sagt Ober-
rabbiner S. R. Hirsch in seinem Kommentar zu dieser
Stelle, "daß als das Produkt von 1600 Jahren Men-
schengeschichte nur ein Mann mit seiner Familie da-
steht, und auf diesem einen Manne Gott sein Mensch-
heitswerk fortführt." Und doch wiederholte sich im
Prinzip in der ferneren Weltgeschichte immer wieder
dieselbe Erscheinung. Gott sah sich je und je
gezwungen, eine große, von Gott gelöste
Gegenwart dem Gerichte preiszu-
geben, um durch eine kleine Zahl Gott-
begnadeter die weit größere Zukunft ret-
ten zu können. Es gehört das mit zu den
schwersten Problemen der Menschheitsentwicklung und
ist eine der erschütterndsten Tragödien der Welt-
geschichte, daß eines Tages immer wieder
das als Ganzes im Fleische endete, was
einst mit Gott im Geiste begonnen wor-
den war. Kaum je hat den Verfasser eine Wahrheit
beim Schriftstudium so tief ergriffen, wie jene, auf die
er bei der Erforschung des Propheten Daniel geführt
wurde, nämlich: daß noch immer in der Ge-
schichte eines Tages Jerusalem in Babel
endete. Denn sobald eine im Geiste begonnene Entwic-
kung im Laufe der Zeit in ihrem Charakter wieder
Fleisch wurde, sich den Inspirationen der Welt erschloß
und die Gesinnung der Welt teilte, dann übergab Gott

sie jedesmal dem Gericht der Welt. Gott richtete immer wieder Fleisch durch Fleisch, die Welt nur durch die Welt. Ist Jerusalem in seinem inneren Wesen erst Babel geworden, dann sieht die Geschichte Jerusalem auch eines Tages in Babel ihr Gericht erleben.

Lassen wir in diesem Lichte einmal die entscheidenden Ereignisse der biblischen Weltgeschichte an unserem Geiste vorüberziehen. Gott schuf den ersten Menschen nach seinem eigenen Bild und Gleichnis und adelte ihn in seinen Anlagen und Geisteskräften zum König der Schöpfung. In Eden bereitete Er für ihn jenen paradiesischen Gottesstempel, der dem Menschen zum Programm und Muster für seine Weltbeherrschung werden sollte. Die in sich gebundene Schöpfung sollte durch die Herrschaft des Menschen in allen ihren Kräften, in der Fülle ihres Lebens, in der Schönheit ihrer Erscheinungen zu einem Gottesgarten werden, wo man die Stimme Gottes im Abendwinde hören und Gott in seinem Tempel wandeln sehen könnte. Jedoch die im Paradies begonnene Entwicklung fand ihre Fortsetzung außerhalb des Paradieses, und nach etwa 1500 Jahren sehen wir diese Menschheitsperiode enden im ersten Weltgericht.

In Noah und seiner Familie fand Gott jedoch jenen „heiligen Ueberrest“, in dem Er die fernere Zukunft der Menschheit auch durch die Gerichtsflut hindurchretten konnte. Als dieser Noah die durchs Gericht gereinigte Erde betrat, war seine erste Tat, dem Herrn auf ihr einen Brandopferaltar zu bauen und durch ihn

zu bekunden, daß die gerettete Zukunft mit all ihrem Leben nichts anderes als ein Opfer der ungeteilten Hingabe an Gott werden möchte. In diesem Geiste begann Noah sein Lebenswerk und die Kulturschöpfungen im neuen Zeitalter der Geschichte. Aber schon in den Tagen Nimrods lebte man wieder so im Geiste der kainitischen Geschichtsentwicklung, daß Gott sich genötigt sah, die Archaldäische Welt sich selbst zu überlassen, damit sie im Laufe der Zeit zu ihrem eigenen Gericht in sich selbst zusammenbreche.

Die Zukunft der Menschheit vermochte Gott nur zu retten, indem Er einen Abraham fand, den Er aus der untergehenden Weltzeit herausführen und durch den Er ein ganz neues, göttliches Lebensprinzip in die Geschichte einführen konnte. Dies war das Prinzip des menschlichen Vertrauens zu Gott und der freiwilligen Abhängigkeit von Gott. Hinfort wurde die Zukunft nicht durch Chaldäas Kultur und Babels Tempel bestimmt, sondern durch den Geist jener Abrahamsfamilie, die eines Tages Vaterland und Freundschaft und Vaterhaus verließ, um hinfort mit Gott allein zu wandeln und ihm Altäre der Anbetung zu bauen. So wurde Abrahams Fremde hinfort zum Mittelpunkt der Weltgeschichte und Kanaan die Geburtsstätte für die Propheten der Völker. Allein bereits Jakob sah seine Söhne nach Ägypten ziehen, wo sie bald nach Josephs Tode den Pharaonen Siegel und Festungen bauen

mußten. Es schien, als ob Abrahams Geschlecht für immer bei den Pyramiden begraben werden sollte und die Weltgeschichte in Israels Frondienst, der Ägypter Staatsweisheit und der Pharaonen Selbstvergötterung ihre höchste Vollendung finden würde.

Gott hatte es jedoch anders vor: Ägypten ließ Er im Laufe der Zeit unter seinen Pyramiden sich selbst begraben, und das im Gericht gereinigte Hirtenvolk der Ebräer führte Er durch seinen Knecht Mose in das Land seiner Väter, Isaak und Jakob, zurück. Nicht Ägypten, sondern Israel setzte Er hinfort zum Propheten der Welt. Denn es begann eine Glaubensgeschichte, wo es den Anschein hatte, als ob das Leben dieses Volkes mit der ganzen Fülle seiner Beziehungen und Tätigkeiten ein ununterbrochener Gottesdienst des Menschen auf Erden werden sollte. Wunder über Wunder erlebte Israel in seinem Verhältnis zu Gott, Ueberraschung auf Ueberraschung dagegen die Völker an diesen Söhnen Jakobs. Nie wurde Gott bisher so klar geschaut, wie von Israels Propheten, nie wurde Gott bisher so rein geopfert, wie von Israels Priestern, nie wurde Gott bisher so hingebend gedient, wie von Israels Volk. Jedoch auch dieses Gottesvolk wurde als Ganzes wieder lüstern nach den Schätzen der Welt. Es verlangte Könige, wie auch die Nationen sie hatten, es verlangte Heere und Rösse, durch welche die anderen je und je vorübergehend groß geworden waren, es verlangte Festungen und Bündnisse, um die Zukunft des

Staates zu sichern, es verlangte glänzende Feste und der Sinnlichkeit dienende Opferkulte, wie man sie den Götzendiensten der Heiden abgelauscht hatte. So ging Israel an seinen Königen und seinem Staate, an seinen Priestern und an seinen Gottesdiensten zu Grunde: Jerusalem endete in Babel.

Jedoch auch in Babel fand Gott jenen kleinen „Ueberrest“, den Er wie einen Noah durch die babylonische Gerichtszeit hindurchretten und zum Anbruch seiner neuen Weltgeschichte für die Zukunft machen konnte. Als Jerusalem fiel, wurde Zion geboren; da, wo Israels Staat begraben wurde, entstand Israels Gemeinde, nachdem aus dem Tempel der Davidsstadt die Schechina entwichen war, zeltete die Herrlichkeit Gottes in der jüdischen Gemeinde. Letztere wurde in den kommenden großen Weltstürmen das einzig mögliche Gefäß, das die heiligsten Güter des Offenbarungsvolkes durch die entsetzlichen Völkergerichte hindurchzueretten vermochte. So tränenreich der Leidensweg dieser Diasporagemeinden je und je auch war, so oft man seine Heiligtümer auch einäscherte und entweihte, Gottes Gesetz und der Propheten Botschaft standen hinfort nicht nur auf steinernen Tafeln und vergänglichen Pergamentrollen, sondern im Herzen der jüdischen Gemeinde geschrieben.

Aber auch diese im Geiste Esras und Nehemias gegründeten Gemeinden endeten in den Tagen Jesu und der Apostel als Ganzes wieder im Fleische. Denn

als Der erschien, der die Sehnsucht der Propheten gewesen war und nach dem die Gemeinde auf ihrem so tränenreichen Leidenswege Jahrhunderte lang ausgehauet und gewartet hatte, da gab gerade die Frömmigkeit der Gemeinde in ihrer Mitte dem Schönsten unter den Menschenkindern den Platz am Kreuze. Sie hatte Raum für Gesek und Schriftgelehrentum, für Pharisäer und Sadducäer, für Böllner und Sünder, aber nicht für Den, der als das fleischgewordene Gotteswort dem Volke mehr sein wollte als ein Prophet. Die Gottesherrlichkeit war aus dem Tempel der jüdischen Gemeinde wieder so völlig verschwunden, daß Jesus ausrufen mußte: „Meines Vaters Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht“. In seinem priesterlichen Schmerz rief Er eines Tages über die Zionsstadt die Worte aus: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, aber ihr habt nicht gewollt“.*) Im prophetischen Geiste sah er daher auch die jüdische Gemeinde enden in dem nahenden Gericht der Nationen. Schon nach 70 Jahren vollzog sich jenes erschütternde Ereignis, und von dem einst so stolzen Heiligtum blieb auch nicht ein Stein auf dem andern. Obgleich Titus, der Feldherr der römischen Heere, ausdrücklich vor der Erstürmung Jerusalems befohlen hatte, den Tempel zu schonen, wurde er doch von der Fackel seiner wütenden

*) Matth. 23,37.

Soldaten in Brand gesteckt. Es gibt keine Macht in der Welt, die das vor dem Gericht bewahren könnte, was innerlich in der Geschichte für das Gericht reif geworden ist. Seit der Zeit ist es dem jüdischen Volke nie mehr gelungen, seine politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit unter den Völkern wiederzufinden. Wie eine Herde ohne Hirten irrt es bis heute in der Wüste der Völker umher, überall Liebe und Heimat suchend, ohne sie jedoch zu finden. (Stau)

Seit Jerusalems Zerstörung machte Gott nicht mehr Weltgeschichte durch das alte Hebräervolk, sondern hat sich zum Träger seiner großen Gottesgedanken für die Zukunft jene kleine Nazarenersekte erwählt, deren Glieder sich zu dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus bekannten. Zu Pfingsten wurde in Jerusalem die christliche Gemeinde und Bruderschaft geboren, die mit ihrem neuen Evangelium und ihrem Geistesfeuer die ganze alte Welt überwinden sollte. Wohl sträubten sich die römischen Imperatoren, ihre Waffen vor der unscheinbaren Macht des Christentums zu strecken, wohl bemühte sich das Heidentum, seine Götter und Tempel vor der Kirche Christi zu retten, wohl suchte griechische Philosophie und Weltweisheit die erlösende Kraft des schlichten Jesusevangeliums zu entkräften, — eines Tages geschah jedoch das große Wunder: die alte Welt streckte ihre Waffen und beugte sich anbetend vor dem Gekreuzigten auf Golgatha. Und wo endete schließlich diese Pfingstgemeinde, die vom Geiste getauft, mit ihrer Kreuzesbotschaft im Laufe der

Jahrhunderte die alte Welt überwand? — In Rom! In jener Weltkirche, die hinfort dem Geiste der überwundenen Welt Tempel und Altäre baute, aber dem Geiste des Gekreuzigten Kerker und Scheiterhaufen errichtete.

Es würde zu weit führen, wenn wir nun auch noch das ganze Gebiet einer fast zweitausendjährigen Kirchengeschichte in diesem Lichte betrachten wollten. Glaube nur niemand, daß es seit Roms Verweltlichung mit den nachfolgenden großen Lebensbewegungen in der Geschichte der christlichen Jahrhunderte anders gewesen wäre. Mit der Reformation, mit dem Pietismus, mit den verschiedenen Freikirchen fing Gott immer wieder ein Neues an und rettete göttliches Leben durch die Gerichte für die Zukunft hindurch. Und mag es auch hundertmal in der Geschichte der menschlichen Entwicklung den Anschein gehabt haben, als ob mit dem Gericht der Gegenwart die ganze Zukunft verloren sei, Gott erhielt sich seine Propheten und Apostel, seinen Luther und Menno, seinen Calvin und Zwingli, und wie die Gottbegnadeten alle heißen mögen, und schuf durch sie ein Neues, das herrlicher war als das, was unterging.

Ich hoffe, daß durch diesen Ueberblick uns das erste große Geschichtsereignis verständlicher geworden ist, in welchem uns mitgeteilt wird, daß zwar ein ganzes

Zeitalter mit seiner gewaltigen Kultur und Entwicklung unterging, Gott jedoch in dem begnadeten Noah und dessen Familie jenen heiligen Ueberrest bewahrte, den er zum Anbruch einer weit größeren Zukunft setzen konnte. Es ist daher nicht auszusprechen und in Worte zu fassen, was es doch für die Entwicklung der Gesamtmenschheit und die kommenden Aeonen bedeutet, wenn Gott je und je Menschen findet, die wie Noah Gnade finden vor ihm und ihr Leben zum Träger seiner großen Gottesgedanken für die Zukunft werden lassen. Ihr Wandel mit Gott rettet die Zukunft der Welt.



Noahs Wandel mit Gott.

1. Mose 6,9.

Das Geheimnis im Leben Noahs war, daß er Gnade fand vor Gott. Wir haben gesehen, was das für ihn und die Zukunft der Menschheit bedeutete. Es handelte sich in diesem Gnade-finden nicht nur um Noahs Rettung, während seine Zeitgenossen im Gericht untergingen, sondern um weit Höheres. Gott fand in Noah einen Menschen, durch den Er Licht in die Finsternis, Ewiges in die Vergänglichkeit, Leben in die Todesherrschaft jener Zeit führen konnte. Wenn Gott aber die Möglichkeit findet, sich in seiner schöpferischen Lebensfülle den Menschen mitzuteilen, dann entsteht aus dem Untergehenden immer ein Neues, dann erlebt die alte zusammenbrechende Welt in Noah und seiner Familie eine Auferstehung für die Zukunft. Noahs Begnadigung war daher nicht nur ein einmaliger göttlicher Akt zur persönlichen Rettung Noahs, sondern ein dauernder Verkehr Gottes mit Noah zum Heil einer zukünftigen Menschheit.

Aus diesem Gotteserlebnis Noahs entstand sein Wandel mit Gott, denn auch in seinem Leben war es nicht immer so gewesen. Unbefriedigt mit der ganzen Geistesrichtung und Lebenseinstellung seiner Zeit, hatte er nach etwas Anderem, Höherem gesucht und es schließlich in Gott gefunden. Der Ausdruck, der im Hebräischen für „finden“ gebraucht ist, drückt in den meisten Fällen nicht ein zufälliges Finden, sondern „das Erreichen eines erstrebten Zieles“ aus. Daher bezeichnet es in der Regel auch nur das Erreichen jener geistigen und geistlichen Güter, die nie rein zufällig, sondern nur nach ernstem Streben und schweren inneren Kämpfen zu erlangen sind. Denn wie immer, so bedeutete auch für Noah die völlige Neueinstellung seines Lebens einen radikalen Bruch mit der widergöttlichen, untergehenden Welt und eine freiwillige Willenshingabe an Gott. Wer je solch einen inneren Bruch mit einer alten, durch Tradition geheiligten und durch geschichtlichen Fortschritt legitimierten Vergangenheit erlebt hat, der weiß, in welch' innere Seelenkämpfe ein Mensch kommt, wenn das Göttlich-Neue in ihm mit dem Ueberlieferten zu ringen beginnt. Allein, wo immer der göttlichen Sonne in einem Leben Raum gewährt wird, da bricht sie die Nacht einer von Gott gerichteten Weltanschauung und führt die Seele in einen völlig neuen Tag des Lebens ein. Hinfort liegt dann das Ganze in seinen inneren Zusammenhängen und gegenseitigen Diensten licht vor ihr, und sie kann jetzt verstehen, was ihr früher ganz unbegreiflich erschien. Denn eine Beleuchtung der

inneren Zusammenhänge der Weltgeschichte in göttlichem Lichte kann nur der verstehen, der selbst in Gottes Licht getreten ist.

Durch diesen inneren Bruch mit der Vergangenheit und die völlige Neueinstellung seines Lebens richtete Noah hinfort alle Bestrebungen und Richtungen der fleischlichen Gefinnung seiner Zeit. Nie hätte er Höheres gesucht, wenn er geglaubt hätte, seine Zeit biete ihm das Allerhöchste. In solch einem Rausche lebten ja die meisten seiner Zeitgenossen. Er fand jedoch in allem Bestehenden nicht das, was seine Seele ersehnte, vielmehr erkannte er in der so gepriesenen Kulturentwicklung seiner Zeit nicht einen Fortschritt zum Leben, sondern eine Vorbereitung des nahenden Zusammenbruchs. So wurde Noah für seine Mitmenschen ein Prediger der Gerechtigkeit, der durch seine Herzensüberzeugung und seinen Lebenswandel Zeugnis ablegte gegen die Kulturseligkeit und Geschichtsentwicklung der alten Welt. Er wurde der erste jener Gerichts- und Sturmpropheten, die Gott je und je in den entscheidenden Augenblicken einer Weltwende Völkern senden konnte, um die Untergehenden zum letzten Male zu warnen und den nach Rettung Suchenden neue Lebenswege für die Zukunft zu zeigen.

Das nächste, was wir nun von Noah erfahren, ist die Mitteilung: „Noah, ein gerechter Mann, war sittenrein in seinen Zeiten, mit Gott wandelte Noah“.*)

*) 1. Mose 6,9.

In diesen Worten wird die prinzipielle Frage gelöst, wie es möglich war, daß ein und derselbe Geschichtsvorgang für eine ganze alte Welt Gericht, für Noah aber und seine Familie Leben bedeuten konnte. Denn hier liegt in der Tat ein Problem. Einerseits raffte die Gerichtsflut ein ganzes Zeitalter mit seiner Gesinnung und Kulturentwicklung einfach hinweg, sodaß auf diesem Boden hinfort keine Geschichte mehr gemacht werden konnte, und andererseits trug dieselbe Gerichtsflut eine Familie in jene neue Welt, in der die Menschheit weiter ihrem Heile entgegengeführt werden konnte. Ist doch auch heute wieder in so vielen durch all' die Schrecken und Unmenschlichkeiten der durchlebten Gerichtsjahre die Frage brennend geworden: Wie kann Gott ein Gott der Liebe sein, wenn Er die herrschenden Ungerechtigkeiten und die zerstörenden Gewalten so gewähren ließ, daß sie eine große und blühende Kulturvergangenheit unter ihren Trümmern begraben, unzählige Existenzen vernichten und Millionen in Jammer und Elend stürzen konnten.

Soweit wir Gottes Gerichte in ihrem innersten und tiefsten Wesen zu beurteilen vermögen, bedeuteten sie in ihren Auswirkungen nie eine Aktivität Gottes, sondern die Aktivität des Menschen ohne Gott. Wo Gott in der Welt und Geschichte wirksam sein konnte, da offenbarte sich überall etwas von seiner schöpferischen Kraft,

seiner erlösenden Liebe, seinem erleuchtenden Lichte und seinem segnenden Leben. Denn Gottes Lebensäußerungen sind immer positiv und wirken nie Untergang, sondern stets Leben und Auferstehung für die Menschheit.

Wir haben jedoch gesehen, daß die ganze alte Welt sich im Geiste Rains entwickelt hatte, und zwar auf dem Boden, sich prinzipiell eine Zukunft zu schaffen auch ohne Gott. Ihr genügte der eigene Geist, und der Inspirationen von oben bedurfte sie nicht. Sie hatte sich die Schätze der Erde erschlossen und glaubte sich hinfort unabhängig vom Segen des Himmels. Im Getriebe des Alltagslebens fand ihre Seele immer mehr ihre Entspannung in der fortschreitenden Kunst, daher suchte sie auch fertig zu werden ohne die Ruhe und den Frieden, die Gott allein zu geben vermag. Das war die innere Herzens- und Lebenseinstellung jener alten Welt, die ihrem Gericht entgegenging. Sie trug diesen Untergang in sich, daher mußte sie ihn eines Tages so oder anders erleben. Denn alle großen Weltkatakstrophen waren in ihrem tieffsten Wesen schließlich nichts anderes als die letzten Konsequenzen aus dem Handeln des Menschen ohne Gott. Im Gerichte sprach der Mensch und schwieg Gott, weil dieser Ihm keine Gelegenheit mehr zum Reden gab und sich bewußt seinem göttlichen Einfluß entzog.

Daher sind Gerichtszeiten immer Zeiten göttlicher Passivität und göttlichen Schweigens. In ihnen gibt der Mensch

sich aus in seiner eigenen Kraft und Besinnung, in der er das Leben bestimmt ohne Gott. Wir tragen daher etwas ganz Falsches in das eigentliche Bild und Wesen Gottes hinein, wenn wir in den Gerichten einen Vergeltungsgedanken Gottes sehen, so etwa wie der Mensch in seiner fleischlichen Herzensgefinnung Vergeltung übt. Denn auch die göttlichen Gerichte, die die Welt als Vergeltung und Strafe erlebt, werden von der rettenden Gerechtigkeit und Liebe Gottes getragen, die nie den Tod des Sünders will, sondern daß er seinen widergöttlichen Sinn ändere und lebe. Vielmehr schafft der Mensch sich selbst das Gericht, indem er sich auf sich selbst einstellt und von Gott löst. Wer sich jedoch von Gott löst, der löst sich von jener Gerechtigkeit, durch die allein die Gesamtschöpfung Gottes getragen wird. Die Schöpfung würde in ihren Gliedern sich selbst vernichten, wenn sie diese göttliche Grundlage ihres Bestehens und ihrer Entwicklung verlassen sollte. Jedes, auch das kleinste Glied derselben, besteht und hat die Möglichkeit des Dienstes und der Entwicklung nur so lange, als es jene gerechte Einstellung zum Ganzen wahr, die es vom Schöpfer erhalten hat.

Dieser Gerechtigkeit Gottes, die sich in der ganzen Schöpfung zu deren Leben und Heil auswirkt, vermag auch der Mensch sich nicht ohne Gericht zu entziehen. Tut er es dennoch, so wird er eines Tages von eben der Schöpfung gerichtet, die zu beherrschen er berufen ist. Dieselbe Kultur, die er sich zu seinem Heil schuf,

begräbt ihn. Dieselben Erfindungen, die ihn bereicherten und mächtig machten, vernichteten ihn. Dieselbe politische Staatsmacht, die ihm die Garantie für alle Zukunft werden sollte, wurde der Zunder zu ihrer Explosion. Schenkte Gott der Menschheit auch wiederum ein Paradies, würde sie daselbe jedoch aufs neue ohne Gott und ohne Einstellung auf Gottes Gerechtigkeit zu beherrschen suchen, sie würde sich eine neue Hölle daraus schaffen.

Daher wird auch die Vollendung der neuen Schöpfung nichts Geringeres sein als vollendete Gerechtigkeit des einzelnen Gliedes wie auch des Ganzen. Denn nur völliges Gerechtfsein kann die Grundlage und Vorbedingung einer vollendeten Harmonie zwischen Glied und Glied, sowie zwischen der Fülle der Glieder und der Gesamt schöpfung bilden. Allein aus dieser Harmonie wird jener Friede fließen, von dem jeder einzelne Dienst der Glieder einer vollendeten Schöpfung getragen wird; denn jedes erlöste Glied wird seinen ihm gebührenden und gerechten Platz im Rahmen des Ganzen erhalten. Von da aus wird es, wie kein anderes Glied, fähig sein, die anderen Glieder zu ergänzen und somit dem Ganzen zu dienen. Nie wird ein vollendetes Glied in der vollendeten Schöpfung durch ein anderes ersetzt werden können. Denn keins ist in seiner Vollendung gerade das, was auch das andere ist. Vollendung wird daher vollendete Einseitigkeit aller erlösten Glieder einer versöhnten und zu

ewiger Harmonie gelangten neuen Gottesſchöpfung ſein.

Gerade in dieſer Einſeitigkeit wird der ſtärkſte und gerechteſte Dienſt des Einzelnen für das Ganze liegen, denn kein Glied wird fähig ſein, in ſich das Ganze vollendet darzuſtellen. Nie wird aber auch das Ganze des Dienſtes der einzelnen Glieder entbehren können. Daher hat auch die neue Schöpfung das tieffte In-tereſſe an der Vollendung ihrer einzelnen Glieder und ſegnet alles, was zu derſelben führen kann. Denn ihre Vollendung ruht in der Vollendung ihrer Glieder. Daſſelbe In-tereſſe hat aber auch jedes einzelne Glied an der Vollendung des Ganzen, denn es kann ſeine Vollendung erſt in der Vollendung des Ganzen finden.

In dieſem Sinne war und iſt Gott ſeiner Geſamtſchöpfung gegenüber gerecht. Zwar iſt Er nie in ihr aufgegangen, ſondern der ewig Andere geblieben, und doch hat Er in ſeiner Gerechtigkeit dem einzelnen Gliede nicht weniger als dem Ganzen ſo zu dienen geſucht, daß jedes zu ſeiner Gerechtigkeit gelange. Von Gott gebraucht, bezeichnet das Wort „gerecht“ daher nichts Geringeres, als die Fülle von erlöſender Kraft und ſuchender Liebe, die ſein Leben je und je zum Heile der Schöpfung offenbaren konnte, um ſie ihrer Vollendung entgegenzuführen. Wo Er nun ein menſchliches Leben nach irgend einer Seite hin ſo mit ſeinem Geiſte durchdringen konnte, daß es anfang durch ſeine ganze Einſtellung einen Beitrag zu liefern, damit Gottes Heilsgedanken zur Vollendung des Einzelnen und leztlich des Ganzen der Verwirklichung näher ge-

führt werden konnten, — da war solch ein Leben in Gottes Augen ein „gerechtes“. Wenn auch zunächst unvollendet, begann es doch in bewusster Willenshingabe an Gott auch zu den einzelnen Gliedern der Gesamtschöpfung jene Stellung einzunehmen, die allein zur Vollendung des Ganzen führen kann.

Auch im Leben eines Abraham finden wir den Ausdruck „Gerechtigkeit“. Als dieser auf göttliche Verheißung hin dem Herrn so völlig vertraute, daß ihm und der Sarah auch im hohen Alter noch ein Sohn werden würde, und sein Leben mit all' seinen Erwartungen hinfort dementsprechend einstellte, „rechnete“ Gott ihm dies zur Gerechtigkeit“. Beim Zählen der Sterne war ihm aufgegangen, daß, wenn auch auf Erden alles nur mittelbar entstehen kann, Gott in seiner Allmacht auch unmittelbar wirken könne. Daher gab sich Abraham diesem göttlichen Können mit vollem Vertrauen hin und erwartete hinfort seinen Sohn so unmittelbar, wie die Sterne des Himmels aus des Schöpfers Hand hervorgegangen sind. In dieser bedingungslosen Zuversicht lag das Amen der Seele Abrahams auf das beabsichtigte Handeln Gottes, das ihm zunächst in einer Verheißung enthüllt wurde. „Diese schrankenlose Hingabe an Gott für eine Zukunft, für welche er noch nicht den allerersten Anfang erblickte, ja gegen deren Realisierung alle menschliche Berechnung sprach, in ihr gipfelte die von Abraham zu lösende Lebensaufgabe, sie war sein höchster positiver Beitrag für den Bau dieser Zukunft selbst.“

In diesem Sinne wurde auch Noah zu seiner Zeit

ein „gerechter“ Mann genannt, nachdem er 600 Jahre lang unter einem nur sich selbst lebenden Geschlechte gewandelt hatte. Mitten in einer untergehenden Welt hatte er durch Gottes Gnade jene Herzens- und Lebenseinstellung gewonnen, bei der es dem Herrn möglich wurde, in ihm und seinen Söhnen die ganze Zukunft der Menschheit zu retten. Sein völliges Eingehen auf Gottes Urteil über die damalige Gesamtentwicklung machte ihn „gerecht“ in seinen Gerichtserwartungen und in seiner Stellung dem Leben und der Gesinnung seiner Zeitgenossen gegenüber. Dem ganzen sittlichen und sozialen Verderben gab er den seinem Wesen entsprechenden Platz und richtete es durch sein Leben längst, bevor das Gericht für dasselbe hereinbrach. Denn dem Gericht entzogen können nur die werden, die sich selbst in dem gerichtet haben, was zum Gerichte führt. Hätte Noah nicht im Lichte Gottes eine gerechte Beurteilung der ganzen Lebensentwicklung der alten Welt gefunden und sein Leben zu Gott und dem Nächsten neu geordnet, er wäre wie seine Zeitgenossen im Gericht mit untergegangen.

Aus Noahs schrankenloser Hingabe an Gott floß daher auch sein sittliches Leben und sein gerechtes Verhalten den Zeitgenossen gegenüber. Ein heiliges Innenleben führte noch immer auch zu einem sittlichen Wandel, trotz aller sittlichen Fäulnis der Zeit, und zu einer sozialen Gerechtigkeit, trotz des herrschenden Wuchers und der sozialen Knechtung, womit die Menschheit sich je und je selbst ihr Grab grub. Denn jeder Mensch

ist zwei Welten gegenüber verpflichtet, der Welt in sich und der Welt seiner Umgebung. Jede falsche Einstellung des Menschen zu sich selbst führt auch konsequent zu einer falschen Einstellung seinem Nächsten gegenüber. Wer durch Sünden sich selbst verdirbt, zieht durch Verführung den Nächsten in dasselbe Verderben. Wer sich selbst betrügen kann, schaudert auch nicht vor dem Betrug gegen seinen Nächsten zurück. Wer das Heiligste des eigenen Lebens zerstört, dem graut nicht mehr vor der Zerstörung des Heiligsten auch im Nächsten. Noahs Zeit hatte aber sich selbst und den Nächsten verloren, und zwar deshalb, weil man im Geiste Rains weggegangen war vom Angesichte des Herrn.

Noah hatte jedoch das Angesicht des Herrn wiedergefunden, damit aber auch sich selbst und seinen Nächsten. Denn wer erst wieder eine richtige Stellung zu Gott einnimmt, der gibt auch wieder sich und dem Nächsten mehr und mehr jenen gebührenden Platz im Leben, wo einer dem andern zu dienen sucht.

In der alttestamentlichen Schriftsprache wird daher der Begriff „gerecht“ auch in zwei, scheinbar grundverschiedenen Bedeutungen gebraucht. Vom Menschen angewandt, bezeichnet das Wort das natürliche Recht, zu dem jedermann seinem Nächsten gegenüber verpflichtet ist. Alle Wortwurzeln dieses Begriffs drücken daher nichts anderes aus als eine Tätigkeit, „durch welche ein Wesen in die ihm gebührende Stellung versetzt und darin gelassen wird“. Dieses Gerechtfsein

dem Nächsten gegenüber gibt demselben nichts Neues, sondern respektiert nur sein vorhandenes Recht, seinen Dienst und Besitz.

Andererseits bezeichnet das Wort „gerecht“ auch eine Tätigkeit, die weit mehr ist, als nur ein gerechtes Ordnen von dem, was ein jeder an sich besitzt und wozu einer dem andern gegenüber verpflichtet ist. Es bezeichnet eine darreichende, spendende, segnende Tätigkeit, „die da beruhigt, befriedigt, versorgt, also dasjenige dem Nächsten leistet“, was ihm zu seinem Wohl und Heil fehlt. „Gerecht ist diejenige beglückende Gestaltung der Verhältnisse, deren die Welt im Ganzen und jeder Einzelne in ihr nach Gottes Heilsplan teilhaftig sein sollte, und die sie sicher einst erreichen werden. Es ist das Ziel der göttlichen Waltung. Jede Gottes- und Menschentat, die den einzelnen und das Ganze diesem Ziele näher führt, ist Gerechtigkeit.“

Auf diese Gottesgerechtigkeit hatte sich Noah durch seine schrankenlose Hingabe an Gott bewußt eingestellt und sie zum Programm seines Lebens gemacht. Daher konnte sein Leben nie dem seiner Zeit ähnlich sein und mußte auch zu einer andern Zukunft führen. Denn wie sehr die damalige Welt trotz ihrer entwickelten Kultur in ihrer Zerfetzung fortgeschritten war, beschreibt uns der 11. Vers dieses Abschnittes, wo uns mitgeteilt wird: „Es war aber die Erde vor dem Angesichte Gottes verderbt, und da ward die Erde des Unrechts voll“.*) Für „verderbt“ und „unrecht“ sind zwei verschiedene

*) 1. Mose 6,11.

Worte gebraucht. In dem ersten liegt zunächst nur der „Begriff des Verderbens“, nicht der des Vernichtens. „Er drückt das Zerstören eines guten Zustandes aus, das Hindern und in das Gegenteil verkehren eines zum guten Gedeihen bestimmten Gegenstandes.“ Die Grundbedeutung des Wortes ist daher „Grube“, oder auch „Bestechung“, und es steht in der Regel in Verbindung mit dem Lebenswege, den der Mensch geht. Das Wort drückt also jene Hemmung, Verführung und Unterbrechung aus, die der Mensch auf seinem Wege zu seinem göttlichen Heile hin erleben kann.

Das andere Wort bezeichnet ein „Unrecht“, das eigentlich durch menschliches Gericht nicht gefaßt werden kann, „das aber, fort und fort geübt, nach und nach den Nächsten begräbt“. Nun heißt es aber sehr bedeutungsvoll: „Die Erde war vor dem Angesichte des Herrn verderbt, und da ward die Erde des Unrechts voll“. Der sittliche Niedergang ging dem gesellschaftlichen und sozialen Verfall voran. Ersterer war so allgemein, daß das ganze Gesellschaftsleben davon erfaßt wurde. Und doch glaubte man, daß das moralische Verderben ohne Einfluß auf Gesellschaft und Kultur, auf Entwicklung und Zukunft sein würde. Auf Grund ihrer im Naturtrieb liegenden Rechte gab die Jugend sich allen Ausschweifungen hin; das Eheleben war derart faul geworden, daß kaum jemand sein Weib vor der Lüsterheit und Verführung durch den Nächsten zu schützen vermochte; Kinder lernten so wenig Zucht und sittenreine Familienverhältnisse kennen, daß manche bereits mit allen Sünden vertraut wurden,

bevor sie überhaupt einen Begriff von Sünde haben konnten, — und doch schien das alles auf den blühenden Handel, den gesellschaftlichen Verkehr, den Ausbau der Staatsmacht und den Fortschritt der Kultur keinen Einfluß zu haben. „Allein wenn erst vor Gott die Erde verderbt ist, dann vermögen alle menschlichen Einrichtungen die Gesellschaft nicht vor dem Untergang zu retten.“ Gegen offenen Diebstahl und Raub, gegen öffentliche Schändung und Belästigung vermag sie sich zwar durch Strafgewalt und Kerker zu schützen, aber unter der vom Gesetz geschützten Selbstsucht und der vom öffentlichen Recht geduldeten Niederträchtigkeit geht sie in sich selbst zu Grunde. „Die durch Sittenlosigkeit erzeugte Gewissenlosigkeit wird zuletzt ihre eigene Rute“, bezeugt ein späterer Prophet im Blick auf die gärende Fäulnis seiner Zeit.*)

Vielleicht können wir auch gerade aus der herrschenden sittlichen Verwilderung der Zeit heraus, wo eine keusch verlebte Jugend verhöhnt und die Heiligkeit eines glücklichen Familienlebens aus der Begriffswelt der Zeitgenossen verschwunden war, es verstehen, warum Noah verhältnismäßig spät zur Gründung eines Familienlebens geschritten war. Nicht als ob er darin etwas besonders „Gerechtes“ gesehen hätte, offenbar fürchtete er sich aber angesichts des allgemeinen moralischen Zusammenbruchs vor den Töchtern der Welt. Vielleicht ist es ihm auch schwer geworden unter den sethitischen Geschlechtern diejenige zu finden, die bereit

*) Hesekiel 7,11.

war, mit ihm zusammen die schrankenlose Hingabe an Gott zu teilen und sich dementsprechend der Zeit gegenüber einzustellen. Denn der Umstand, daß Noah sein Weib und seine Familie mit durch die Gerichtsflut hindurchretten konnte, zeigt, wie dieselben sich mit ihm auf jene Gottesgedanken einstellten, die für ihn die Grundlage und das Programm seines Handelns wurden.

Ungeachtet dieser allgemein herrschenden Zustände war Noah mit seinem Wandel vor Gott einer der größten religiösen Sonderlinge, die die Welt je gesehen. Und doch erlebte er eines Tages seine göttliche Rechtfertigung. Er war mit seinem sittenreinen Leben ein so radikaler Separatist, daß er kaum je von irgend einem übertroffen worden ist, aber mit seinem Separatismus konnte Gott die Rettung einer ganzen Zukunft verbinden. Demselben Noah, der die Zeitverhältnisse derartig pessimistisch beurteilte, daß man ihn nirgends für den Aufbau des Kulturlebens verwenden konnte, vermochte Gott eines Tages auf der durch's Gericht gereinigten Erde sein göttliches Kulturprogramm zu enthüllen. So wurde Noah von seiner Zeit zwar geduldet, aber nicht gebraucht, er wurde gesehen, aber nicht beachtet, er wurde gehört, aber nicht verstanden. Sein Leben war einsam, längst bevor er in die Arche ging.

Und doch blieb er nicht ohne Offenbarung. Seine Vereinsamung lag in der Richtung nach unten hin. Je weniger die Menschen ihm etwas zu sagen wußten, desto mehr sprach Gott zu ihm. Und je länger Gott mit ihm verkehrte, desto zarter wurde sein inneres Ohr für

die Sprache Gottes. So wurde Noah eine Persönlichkeit, die mitten im Geräusch einer widergöttlichen Entwicklung Gott verstehen lernte und der sich in seinem Gottverstehen nicht täuschte. Das sollte von entscheidender Bedeutung werden, sowohl für ihn persönlich als auch für die ganze Zukunft der Welt. Denn sein klares Gottverstehen führte jedesmal auch zu einem ebenso klaren und bestimmten Handeln. Wohl wurde die Arche das Mittel seiner Rettung, aber die Grundlage derselben lag in dem lebendigen Worte Gottes, das einem Noah je und je zur rechten Stunde zum Heile der Welt werden konnte.





3.

Gottes fortschreitende Offenbarungen an Noah.

1. Mose 6,13.

Noahs Wandel mit Gott führte ihn zu einem Leben im Lichte der göttlichen Offenbarung. Denn nicht der einmalige göttliche Akt seiner Errettung war das Entscheidende in seinem Leben, sondern die fortschreitende Gottesoffenbarung, die ihm für sein jeweiliges Handeln zur rechten Zeit werden konnte. Während die ganze Welt in ihrem eigenen Lichte wandelte und mit stolzer Freude und Zuversicht auf ihre Führer und Helden, auf ihre Künstler und Erfinder blickte, lebte in ihrer Mitte ein Mann, der ein Fremdling inmitten der herrschenden Begeisterung blieb. So sehr er das Kulturleben seiner Zeit auch fortschreiten sah, so mächtig die Kunst auch auf seine Zeitgenossen wirkte, so sehr Industrie und Handel, Wirtschaft und Verkehr auch blühten und das Leben bereicherten, — Noahs Seele lebte in einer Welt, die ihm weit Höheres bot. Dies war die Welt Gottes,

die sich ihm als Offenbarung für sein Leben mitteilen konnte.

Die erste entscheidende Gottesoffenbarung lautete: „Baue dir eine Arche!“ Sie war verbunden mit einer vorangehenden Gotteserklärung, mit einem klaren Gottesauftrag und mit einer wunderbaren Bundesverheißung.

Die Gotteserklärung war für ihn der Zeiger an der Uhr der Weltgeschichte. Derselbe ging auf zwölf vor Mitternacht. Gott sprach nämlich zu Noah: „Das Ende alles Fleisches ist vor mich gekommen, denn die Erde ist voller Unrecht vor ihnen geworden, und so bin ich im Begriff, sie mit der Erde zu verderben“.*) Mochte die Welt hinfort auch in dem Wahn leben, daß sie im Anbruch einer neuen herrlichen Epoche stehe, Noah wußte, daß das untergehende Zeitalter nicht mehr zu retten sei und seinem Ende entgegengehe. Offenbar wollte Gott ihm nichts Geringeres als die so schwere Kunde mitteilen: „Wenn ich nicht einschreite, geht alles Fleisch von selbst völlig zu Grunde, denn sein Ende ist bereits vor mich gekommen“. Noahs Welt wäre ohne Flutgericht nicht weniger zu Grunde gegangen als durch das Flutgericht. Denn das Entscheidende in dem Untergang der alten Welt lag nicht in der Art und Weise, wie sie unterging, sondern daß sie unterging. Sie trug das Gericht längst in sich, bevor es sich in der Zeit auswirken konnte. Die späteren Jahrtausende einer fer-

*) 1. Mose 6,13.

neren Menschheitsentwicklung haben gezeigt, daß Weltzeitalter, die das Gericht in ihrem Herzen trugen, auch ohne Flut nicht weniger völlig untergegangen sind als das kainitische Zeitalter durch die Flut. Gibt ein Zeitalter in seiner Gesamtheit sich erst bewußt selbst preis, verwirft es seinen göttlichen Adel über die Schöpfung und erniedrigt es sich in seinem Dienst unter die Schöpfung, dann kann Gott wohl noch einzelne innerlich auf Ihn eingestellte Sonderlinge retten, jedoch nie mehr den Zusammenbruch des Ganzen aufhalten. Es gibt in der Entwicklung der Menschheit immer wieder eine Grenze; wenn diese einmal überschritten ist, dann ist eine Rettung nicht mehr möglich. Das ist die ungeheure Tragik der Weltgeschichte, deren wuchtige Sprache bisher kein Spötter und Weltfchwärmer, kein Wissenschaftler und Gottesleugner je hinwegstreiten konnte. Der Offenbarung des göttlichen Wortes vermag das menschliche Herz sich bewußt zu entziehen, aber vor der Offenbarung der göttlichen Gerichtssprache in der Geschichte muß auch die feindlichste Seele sich beugen. Vor ihr verstummt des Spötters Mund, erlischt des Leugners Eifer, zittert der Helden Brust und schwindet der Reichen Glanz, denn man verschmachtet in der Erwartung der Dinge, die man mit solcher Macht und Wucht kommen sieht, daß kein Entfliehen vor ihnen möglich ist.

Mit dieser Erklärung verband Gott dann den Auftrag für Noah: „Mache dir eine Arche aus Gopherholz, aus Tierbehältern bestehend sollst du die Arche machen, und sie von innen und außen mit Pech be-

decken“.*) Ferner bezeichnete der Herr Noah genau die Größe, die Form und auch Einrichtung jener Arche, die für ihn, seine Familie und all’ die Geschöpfe zur Rettung dienen sollte, soweit Gott sie durch die Gerichtszeit hindurchretten wollte. Durch diesen klaren und bestimmten Auftrag gab der Herr dem Noah die Möglichkeit, sich auf das nahende Gericht vorzubereiten, ehe es in Tätigkeit trat. Diese Vorbereitung bestand damals im Bau der Arche, denn sie entsprach dem Charakter des damaligen Gerichts. Und wir lesen am Schlusse dieses Abschnittes: „Noah tat alles, wie Gott ihm geboten hatte, also tat er“.**) So erwies sich schon damals, daß das entscheidende Moment der Rettung in Noahs Abhängigkeit von Gott lag, in seinem Gottverstehen und Gottgehören. Das war je und je das Große an jedem lebendigen Glauben, der sich in zuversichtlichem Vertrauen Gott hingab, daß er im Lichte Gottes jene innerliche Orientierung gewann, in der er fähig wurde, seine Rettung vorzubereiten.

Denn so verschieden in der Weltgeschichte die Gerichte waren, so verschieden war auch die Rettung aus denselben. Für Noah war es die Arche, für Abraham der Auszug, für Israel einst der Anschluß an Babel, für die erste Jüngergemeinde die Flucht ins Städtchen Pella, bis in die jüngste Zeit hinein, wo Tausende

*) 1. Mose 6,14.

**) 1. Mose 6,20.

„ihre“ Arche fanden, durch die sie sich oft nicht weniger wunderbar durch ihre Gerichtszeit hindurch gerettet sahen, als Noah einst in seiner. Aber welche Mittel Gott auch je und je erwählte, um sie seinen Freunden zu einer Arche der Rettung werden zu lassen, das Finden derselben war immer verbunden mit jenem Gottverstehen und Gottgehören, das für Noahs Leben so bezeichnend ist. Denn Gott allein überblickt so das kommende Gerichtsganze mit seinem inneren Charakter, daß Er allein auch die Mittel zu sehen vermag, die durch diese Gerichte hindurchführen können. Errettung aus Weltgerichten war niemals nur ein Rechenerempel. Wer da glaubte, diese Frage mit etwas Scharfsinn und weltgeschichtlichem Fernblick lösen zu können, hat seine Rettung nie zu schaffen vermocht. Denn mit Weltgerichten ist immer etwas so Gewaltiges verbunden, in denselben besteht ein solches Zusammenwirken unvorhergesehener Mächte, sie sind begleitet von einem so völligen Zusammenbruch auch der stabilsten Verhältnisse, daß niemand solch ein Gerichtsgeschehen in seinen einzelnen Auswirkungen vorher sehen und berechnen kann, um sich dementsprechend dann einzustellen.

Solch eine klug berechnende Einstellung auf das Kommende hätte auch Noah in seinen Tagen nicht zu retten vermocht. Die Garantien seiner Rettung lagen in erster Linie nicht in der Arche an sich, sondern in dem lebendigen Gottesworte, dem er zu gehorchen wagte. Hätte Noah lange gefragt, ob es angesichts

der fortschreitenden Kulturentwicklung an der Zeit sei, eine Arche zu bauen, er hätte nie jene Glaubensschritte unternommen, die zu seiner Rettung führten. Das war bis heute je und je das Geheimnis jener Menschen, die Gott zu ihrem Heil und zu ihrer Rettung erlebten, daß sie im Vertrauen auf seine Offenbarung hin es wagten, Handlungen zu unternehmen und Schritte zu tun, die zwar nicht immer zeitgemäß waren, aber in wunderbarer Weise zu ihrem Heile gereichten. So kritisch sie von ihren Zeitgenossen auch beurteilt wurden, sie suchten jene Fährte zu finden, wo Gott an ihnen vorübergegangen war, um ihre Tritte in seine göttlichen Fußstapfen setzen zu können.*) Gott war in seiner Offenbarung an Noah vorübergegangen und hinfort sahen die Zeitgenossen diesen Fremdling in seinem Glaubensgehorsam Ihm „nachgehen“.

Und Noah irrte sich nicht in dem Wege, den er ging. Durch seinen Umgang mit Gott war er oben zu Hause geworden und hatte die Sprache verstehen gelernt, die dort geführt wird. Das war immer das Geheimnis jener Seelen, die wie Henoch, Noah oder Abraham mit Gott wandelten, daß sie mit der Zeit durch ihren Umgang mit Gott ein wunderbar feines Verständnis für die Sprache Gottes gewannen. Und weil sie Gott so klar verstanden, konnte Gott ihnen auch von Fall zu Fall den Weg zu ihrem Heil enthüllen. Wohl konnten sie zunächst nicht immer das Ganze ihrer Rettung überblicken, aber sie sahen klar die nächsten Schritte, die sie

*) Psalm 17,5.

zu ihrem Heile tun durften. Wer wie Noah einen zarten, vertrauten Umgang mit Gott führt, für den kommt es gar nicht so sehr darauf an, ob er weit im voraus alles weiß, was geschehen wird. Gott wird zur rechten Stunde ihm auch die Weisung geben: „Gehe in die Arche!“

Wir sehen daher, von welch' entscheidender Bedeutung es für einen Noah war, daß er in seinem Leben einen persönlichen, verborgenen Umgang mit Gott führte. Weil er Gott verstand, baute er rechtzeitig eine Arche, weil er Ihn wiederum verstand, ging er rechtzeitig in die Arche, und weil er Ihn zum dritten Mal verstand, verließ er auch zur rechten Stunde die Arche. Denn ein Noah dauernd in der Arche wäre genau so umgekommen, wie seine Zeitgenossen ohne Arche. Sobald sie für ihn und seine Familie ihren Rettungsdienst getan hatte, hatte sie ihre Bedeutung für ihn verloren; denn nicht die Mittel, die Gott wählte, waren leztlich das Entscheidende für Noah, sondern Er, der die Mittel wählte. In dem innerlichen Gebundensein an Gott und dessen Offenbarungen lag daher das eigentliche Geheimnis der ganzen Rettung und der Heilszukunft Noahs.

Mit dem erteilten Auftrag verband der Herr zum Troste Noahs noch eine wunderbare **Bund es verheißung**. „Mit dir aber werde ich meinen Bund aufrecht erhalten, du wirst in die Arche gehen, du und

deine Söhne und deine Frau und die Frauen deiner Söhne mit dir.“*)

Auch Noah war ein Mensch und fühlte wie ein Mensch, als Gott ihm gezeigt hatte, daß die Uhr des bestehenden Zeitalters auf Mitternacht gehe. Ganz unberechenbar lag das Kommende vor ihm. Wohl hatte er den Auftrag empfangen, sich eine Arche zu bereiten, aber wie mag seine Seele geangst haben, wenn er sich im Geiste die nackte Wirklichkeit des Untergangs seines Zeitalters vergegenwärtigte.

Da kam Gott seinem Vertrauen zu Hilfe und garantierte ihm mit dieser Bundesverheißung seine Rettung. Unser Wort „Bund“ drückt das gar nicht aus, was dem eigentlichen Begriff zugrunde liegt; denn Bund in unserem Sinne setzt immer etwas Gegenseitiges voraus. Gottes Bund aber zur Erhaltung Noahs war ein völlig einseitiger. „Unabhängig von allen äußeren Umständen, selbst im Gegensatz zu denselben, sollte er in Erfüllung gebracht werden.“ Er entsprach daher buchstäblich dem „Absoluten“ und „Unbedingten“.

Solch eine absolute Bundesgarantie im Blick auf Noahs Rettung vermochte nur Gott von sich aus zu geben. Wohl hatte Noah, seinem Auftrag entsprechend, einen Kasten zu bauen, „aber die Erhaltung und Rettung selbst bedurften gewiß des ganz besondern Schutzes des göttlichen Willens“. Sie waren ein Got-

*) 1. Mose 6,18.

tesakt, den kein Mensch zu bestimmen oder zu verhindern vermochte. In Noahs Rettung griff eine göttliche Macht ein, die auch die tosenden Gewässer einer Gerichtsflut zu meistern und ihnen Ziel und Grenze zu setzen vermochte. Auch in dem Zusammenwirken der furchtbarsten Gewalten und zerstörenden Elemente der Weltgerichte verliert Gott seine Kontrolle über das einzelne Weltgeschehen nicht. Trotz ihrer ungeheuren Wucht und unberechenbaren Kraft kommen sie nicht eine Minute zu früh und währen nicht eine Minute länger, als Gott ihnen Zeit gesetzt hat. Sie zerstören und dienen zugleich, begraben ein ganzes Zeitalter für immer und tragen auf denselben Wellen einen Noah und seine Familie in eine neue Weltens-
aera hinein. Solch eine absolute, göttlich-
majestätische, alles Weltgeschehen me-
isternde und beherrschende Bundesver-
heißung dem zagenden Menschen zu ge-
ben und zu halten, das vermag nur Gott
allein!

Hinfort sahen seine Zeitgenossen Noah Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt an der Rettungsarche bauen, während sie nach wie vor die Welt verbesserten und die Zukunft sicherten. Wohl zeugte jeder Hammer-
schlag gewaltig von dem nahenden Ende, das Ohr der
Zeit aber deutete ihn in seiner Art und verstand die
Sprache Gottes nicht, die zu ihrem Gewissen redete.
Da erlebte Noah eines Tages eine zweite Gottesoffen-
barung. „Gott sprach zu Noah: Gehe du und dein

ganzes Haus in die Arche; denn dich habe ich gerecht vor mir gesehen in diesem Zeitalter.“*)

Wir haben erkannt, daß Noahs Gerechtigkeit in seiner zuversichtlichen Hingabe an Gott bestand. Auch nach der ersten Gottesoffenbarung hatte er durch den Bau der Arche bezeugt, daß er dem ihm von Gott gewordenen Lichte entsprechend zu leben und zu handeln wagte. Diese Gerechtigkeit bewährte er auch in dem Augenblicke, der vielleicht der entscheidendste seines Lebens war. Im allgemeinen an den Untergang eines Zeitalters zu glauben und dementsprechend sich einzustellen, war noch nicht so schwer, als eines Tages auf das Geheiß Gottes hin in die Arche zu gehen, während äußerlich von dem Eintritt eines Weltgerichts nichts zu sehen war. Die Sonne war so verheißungsvoll aufgegangen wie je zuvor, die allgemeine Stimmung war so froh und zuversichtlich wie immer: man aß, man trank, man freiete und ließ sich freien, während Noah mit seiner Familie in die Arche gehen sollte.

Vielleicht war das der schwerste Glaubensschritt, der mit seiner Rettung verbunden war. Aber Noah tat ihn. Denn es heißt diesmal wieder von ihm: „Da tat Noah alles, wie ihm Gott befohlen hatte“.**) Hätte Noah nicht geglaubt, daß Gott größer sei als das bevorstehende Gericht, auch er wäre innerlich verschmachtet vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Aber er wußte, daß Gott das kommende Gerichtsgeschehen in

*) 1. Mose 7,1.

**) 1. Mose 7,5.

seine Hand genommen, daß Er die Flut kommen ließ und ihr rechtzeitiges Ende bestimmen würde. Durch eine Bundesverheißung hatte Gott ihm seine Rettung zugesichert, und er wußte, daß in dem göttlichen Worte zugleich auch die göttliche Tat liegt.

Gott hatte dem Auftrag, in die Arche zu gehen, noch hinzugefügt: „Denn der Tage sind noch sieben, dann lasse ich auf die Erde vierzig Tage und vierzig Nächte niederregnen und lösche alles Bestehende, das ich gestaltet habe, weg von der Fläche des Erdbodens“.*) Wie ohnmächtig Noah auch all' dem kommenden Geschehen gegenüber stehen würde, er sollte dennoch wissen, daß auch das große Gericht der nächsten Tage in absoluter Abhängigkeit von dem freien Walten seines Gottes sich vollziehen würde. Mit diesen Worten hob Gott die nahende Katastrophe von vornherein aus dem Bereich blind wirkender Naturkräfte heraus, die ohne Maß und Ziel ihre gegenseitige Vernichtung erstrebten, und bezeichnete das ganze Geschehen als ein Werk des freien Waltens der göttlichen Vorsehung. Auch Gerichtszeiten bleiben „gerecht“ in ihrem Verhältnis zu Gott, indem sie sich in ihrem Kommen und Wirken von Dem bestimmen lassen, Dem sie zu dienen berufen sind. Während viele in der Flut nur ein blind wirkendes und waltendes Naturereignis erblicken, steht hier „das Protokoll und Journal Noahs“ und

*) 1. Mose 7,4.

xx 7, 4 : „... will ich...“

zeigt uns die drei Potenzen in der damaligen Gerichtszeit, die in hingebendem Gehorsam gegen den göttlichen Willen in Wirksamkeit traten. Dies waren: der im Verkehr mit Gott lebende Noah, die dem göttlichen Befehl gehorchende und zu Noah eilende Kreatur und die erst auf den Wink Gottes hin hereinbrechende Flut.

Denn so wahr es einerseits ist, daß alle Weltkatastrophen nichts anderes sind als die letzten Konsequenzen aus dem Handeln des Menschen ohne Gott, und so klar sich alle Weltgerichte auch immer wieder als Zeiten göttlichen Schweigens und göttlicher Passivität erweisen, so verlor Gott doch nie seine göttliche Autorität über die Gerichte als solche. Wohl vermag der Mensch sich in der Freiheit seiner Selbstbestimmung bewußt dem Willen Gottes zu entziehen und sich allein auf sich selbst einzustellen. Die vernunftlose Natur jedoch tut das nie. In völliger Abhängigkeit und hingebendem Gehorsam bleibt sie ihrem Schöpfer gegenüber „gerecht“. Ihr Naturgehorsam ist ihr Leben, und Gottes ewige Naturgesetze die Atemzüge ihrer Seele. Daher vollzog sich auch der Tag des Gerichtes, mit dem die alte Welt abschloß, in jenen göttlichen Grenzen, die Gott ihm zog.

Wenn es hier heißt: „Dann lasse „Ich“ auf die Erde vierzig Tage und vierzig Nächte niederregnen und lösche alles Bestehende, das Ich gestaltet habe, weg von der Fläche des Erdbodens“, so macht die rabbinische Exegese gerade an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß hier ein Ichbegriff verwendet worden ist, dessen Wurzel ein „Umfassen und Tragen“ bedeutet. Daher wird von

diesem göttlichen Ich hier eine Tätigkeit ausgesagt, wo das „Ich“ die zweite Person trägt, umfaßt, hält und pflegt, d. h. das „Ich“ tritt in engste Verbindung mit dem „Du“. Durch diesen bestimmten und klaren Hinweis auf sich selbst wollte Gott dem Noah nochmals die Versicherung geben: „Wenn du mich jetzt auch Tod und Vernichtung über die Menschheit bringen siehst, so handle Ich doch auf Grund meiner Barmherzigkeit und Liebe. Selbst jetzt bleibe Ich daselbe „Ich“, der alles Umfassende, alles Tragende und Haltende, und auch dieses härteste Verhängnis hat nur das Heil des Ganzen zum Ziele“. Um eine weit größere Zukunft retten zu können, mußte Gott eine Gegenwart, die in ihrer inneren Loslösung von Ihm ihre gerechte Einstellung zum Nächsten und zur Schöpfung verloren hatte und daher keine Zukunft mehr in sich trug, untergehen lassen. Aus ihrem Gericht konnte alsdann die Auferstehung der Zukunft geboren werden, ihre hereinbrechende Nacht bereitete den Anbruch eines neuen Tages vor.

Wir sehen daher in diesem ersten Gerichtsgeschehen bereits die großen Prinzipien aller Erlösung. „Sobald eine alte Schöpfung völlig verderbt ist, wird ihre Erlösung nur möglich durch Tod und Gericht. Durch Sünde und Gericht kommt der Mensch vorwärts. Noah kam nicht eher aus der Welt Adams in die Welt des Regenbogens, als bis der Beweis erbracht war, daß Adams Geschlechter so verderbt waren, daß sie mitsamt ihrer Welt verdammt werden mußten. Das Böse im Menschen mußte erst zur vollen Entfaltung gelangen, ehe er durch die Wasserfluten zur

Welt des Lichtes emporgehoben werden konnte. Die gänzliche Verderbtheit des Herzens, als natürliche Frucht der Entwicklung des alten Menschen mußte in der Verwerfung des Sohnes Gottes offenbar werden, ehe die Lehre von der Wiedergeburt auf Erden gepredigt werden konnte. Der Mensch erlebt in Wahrheit keine Wiedergeburt, bevor er nicht die Verdorbenheit und Hilflosigkeit alles dessen erfahren hat, was von Adam stammt, denn Wiedergeburt ist nicht Vervollkommenung des alten Menschen, sondern die Folge von dessen Tod und Auflösung, eine neue Geburt.“*)

Diesem wunderbaren Gesetze, daß aus dem Fall oder dem Versagen eines Dinges die Gnade etwas weit Besseres hervorbringt, begegnen wir daher immer wieder in der großen heilsgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit. Dieses erkennend, konnte Paulus jene so tiefe Wahrheit schreiben: „Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger“. Wir haben hier eins der tiefsten göttlichen Geheimnisse, daß nämlich jede neue Lebensform, die Gott entstehen läßt, aus dem Fall derjenigen entspringt, die ihr vorangegangen ist. So gab auch einst die vorsintflutliche Geistesrichtung und Geschichtsentwicklung in ihrem gänzlichen Zerfall und Untergang Gott die Gelegenheit, in Noah das Menschengeschlecht zu höherem Lichte und größeren Vorrechten zu führen. Der Untergang des kainitischen

*) Frei nach Andrew Judes, Die Vorbilder der Genesiß.

Zeitalters ermöglichte die Auferstehung des noachitischen.

Nachdem Gott mit diesen Worten den Blick Noahs von allem Gerichtsgeschehen hinweg allein auf sich selbst gerichtet hatte, sehen wir Noah an dem bestimmten Tage in die Arche gehen mit seiner Familie und allen Geschöpfen, die mit ihm durch die Flut hindurchgerettet werden sollten. Mit diesem Schritt legte er sich und alles Leben, das ihn umgab, in Gottes Hand und überließ hinfort die Verantwortung dem, der größer war auch als das Gericht. Und die Antwort Gottes war, daß Er hinter ihm die Arche zuschloß. Dieselbe Hand, die nach einigen Tagen die Fenster des Himmels öffnete und die Quellen der Tiefe hervorbrechen ließ, schloß auch die Thür der Arche. Nunmehr war Gott allein der Handelnde in der Rettung Noahs, denn er hatte die Schlüssel zu Noahs Leben in seine Hand genommen und damit auch die Garantien für die ganze Dauer der Gerichtszeit. Hinfort pochten auch die gewaltigsten Mächte des Weltgerichtes vergeblich an der Thür der Arche, die Noahs Leben hütete. Und ob die Gerichtswellen in ihrer zerstörenden Nacht auch keine Grenzen kannten und selbst das Fundamentalste der alten Weltkultur erbarmungslos begruben, der Arche Noahs dienten sie und trugen sie einer durchs Gericht gereinigten Erde entgegen.

* Dieselbe Hand, die
die Ägypter tötete, 
hielt auch die Wasser
des Roten Meeres und
brachte sein Volk durch (2 Mo 14)



4.

Noahs Warten auf das Ende des Gerichts.

1. Mose 8, 1–12.

Noahs Zukunft lag nicht in der Arche, sondern auf jenem neuen Auferstehungsboden, der aus dem Gerichte hervorgehen sollte. Nicht darum war er hineingeführt, um im Gericht als solchem die großen Aufgaben für die kommenden Zeiten zu finden, — seine große Zukunftsmission lag auf der neuen Erde, die auf allen Gebieten seine Dienste erwartete. Während der Dauer der Katastrophe hatte Noah keine andere Aufgabe, als völlig Dem zu vertrauen, der den Schlüssel der Arche in seine Hand genommen und ihn damit vollständig von dem Leben trennte, das ihn auf dem Boden der kainitischen Geschichtsentwicklung umgeben hatte. Hatte er auch durch seine ganze Herzensgefinnung und durch seine klaren Glaubensschritte immer wieder als ein Prediger der Gerechtigkeit Zeugnis abgelegt wider die ganze Geistesrichtung seiner Zeit, hinfort lagen auf dieser Linie für ihn keine Dienste mehr. Es gibt Gerichtszeiten, wo selbst Gottes Propheten vorübergehend zu schweigen haben. Sie haben

ihren letzten Dienst getan, um ein auf sich selbst eingestelltes Zeitalter vor dem drohenden Untergang zu bewahren. Aber, da ihre Stimme nicht gehört und ihre Sprache nicht verstanden wurde, mußten sie eines Tages die Welt sich selbst überlassen. Solche Zeiten des Schweigens der Prophetenstimmen waren immer die allerdunkelsten in der Geschichte der Menschheit. In ihnen fehlte völlig die Perspektive für die Zukunft und der Blick für die Ausgänge aus einer zusammenbrechenden Gegenwart. Diese können nur geschaut werden von Herzen, die im Lichte Gottes selbst einen Ausgang gefunden und eine lichtere Zukunft in sich tragen. So brach mit dem Eintritt der Flut der Sabbat im Dienste Noahs an, denn im Gericht als solchem hatte er nichts zu tun. Um eine für den Untergang reif gewordene Welt zu richten, brauchte Gott niemals den Dienst seiner Auserwählten und Propheten. Ihre Kraft und Hingabe hielt Er für weit höhere Aufgaben bereit. Denn in ihnen besaß Er immer wieder jene ihm innerlich wesens- und gesinnungsverwandten Organe, durch die Er positiv und rettend wirken konnte. Für die Gerichtsaktionen in der Weltgeschichte hatte Er sie nicht nötig. Um in der Welt das zu richten, was sich seiner göttlichen Gerechtigkeit völlig entzogen hat, genügt Ihm die Welt selbst. Was in der Sünde großgezogen wurde, sah sich auch eines Tages durch die Sünde gerichtet. Ueberall in der Geschichte strafte und zerstörte das Böse sich selbst. Aber um durch seine Gnade aus dem Fall der Vergangenheit einen neuen

Segen für die Zukunft hervorzubringen, dazu bedurfte Er immer wieder Männer wie Noah, Abraham, Mose, Jeremia und Paulus. Revolutionen konnte die Menschheit zu ihrem Selbstgericht immer wieder aus ihrem eigenen Geiste gebären, aber Reformationen, die zu ihrer Wiedergeburt führten, konnten ihr nur durch die Inspirationen der Propheten Gottes gegeben werden.

Die Rettungsarche bedeutete aber für Noah noch mehr: sie schied ihn nicht allein von jener alten Welt, die ihn bisher umgeben hatte, sondern auch vom Gerichte selbst. Mitten im Gericht lebend, sah er sich doch desselben enthoben. Die Wellen, vor deren Wucht und Kraft alles Bestehende zusammenbrach, hoben seine Arche höher und höher und rückten sie mit jedem weiteren Gerichtstage immer wieder in jene Sphäre, die außer dem Gerichte lag. So wider-spruchsvoll es auch klingen mag, aber man kann ein Weltgericht mit durchleben und doch außerhalb des Gerichtes stehen.

Durch die Arche wurde Noah auch der Blick genommen für all die entsetzlichen Vorgänge, die mit dieser Katastrophe aufs engste verbunden waren. Seine Augen sollten gerichtet bleiben auf Den, der ihm durch eine Bundesverheißung die Rettung zugesichert hatte. Hätte Noah es gewagt, diesen inneren Felsen, auf dem seine Seele angesichts der nahenden Flut zur Ruhe gekommen war, zu verlassen, er wäre seelisch zusammengebrochen unter all dem Furchtbaren, was die Welt in ihrem Gericht erlebte. So wie Noah vorher

immer wieder seine Orientierung oben gefunden hatte, so sollte er es erleben auch während des Gerichts. Anschluß an Gott macht den Menschen für immer einseitig. Ob in normalen oder in unnormalen Zeiten, er bleibt abhängig von Gott und darum unabhängig von der Welt.

So sah Noah das Gericht kommen und die Fluten steigen, ohne in denselben unterzugehen. Derselbe Geschichtsvorgang, der durch seine Gerichtswellen eine alte Welt begrub, trug ihn Augenblick für Augenblick bis zu dem Tage, wo Gott seinen Wind über die Wasser wehen ließ. Denn es heißt am Anfang des betreffenden Abschnittes: „Da gedachte Gott Noachs und aller Tiere und alles Viehs, welche mit ihm in der Arche waren, und es führte Gott hinfort einen Wind über die Erde, da stillten sich die Wasser“.*)

So groß auch je und je die Katastrophen der Weltgeschichte waren, nie wuchsen sie über die Majestät und Autorität Gottes hinaus. Sowohl in ihrem Kommen als auch in ihrem Gehen blieben sie abhängig von Gott und bewegten sich in den Grenzen von Raum und Zeit, die Er ihnen zog. Sobald sie ihren Gerichtsdienst erfüllt und das in der Welt hinweggeräumt hatten, was sich dauernd als ein Hindernis für das Kommen der Königsherrschaft Gottes auf Erden erwies, erloschen sie in sich selbst und gaben dem Leben, das durch sie gerettet war, Raum zum Dienst. Ge-

*) 1. Mose 8,1.

richtszeiten als solche können nie ein Neues schaffen, denn sie tragen keine aufbauenden Kräfte in sich. Wohl erwiesen sie sich stark genug, auch das Gewaltigste und Festeste, das durch menschliche Inspirationen geschaffen worden, bis auf seine tiefsten Fundamente zu zerstören, aber eine bessere Zukunft zu schaffen und eine neue Welt aufzubauen, vermochten sie nicht. Brandopfer bringen, Hütten bauen, Weinberge pflanzen, Herden ziehen, Gärten pflegen, Saaten säen, Ernten schneiden und Geschlechter für die Zukunft zu erziehen — das lag nie im Können der Gerichtszeiten. Dies war immer die große Mission jenes Noah, der sich durch eine wunderbare Gottesstat aus einer untergehenden Weltzeit auf eine durch's Gericht gereinigte Erde versetzt sah.

Als das erste große Weltgericht seinen erschütternden Dienst erfüllt hatte, wurden die Quellen der Tiefen und die Schleusen des Himmels wieder von der Hand Dessen geschlossen, der sie geöffnet hatte. Als Noah dann merkte, daß die Fluten zu sinken anfangen, und die Spitzen der Berge sichtbar wurden, wartete er mit Sehnsucht auf das Ende des durchlebten Gerichtes. So wird uns von ihm berichtet: „Da war es denn nach Verlauf von vierzig Tagen, öffnete Noah das Fenster der Arche, welches er gemacht hatte“.*) Auch

*) 1. Mose 8,6.

Noah empfand das völlig Unnormale der Flutkatastrophe. Die alte Welt war doch nicht untergegangen, um für die Zukunft Gerichtszeiten Raum zu machen, sondern um aus dem Gericht eine neue Welt erstehen zu lassen. Gerichtszeiten waren daher nie das Normale, Gottgewollte, dauernd Bleibende. Sie erwiesen sich immer wieder nur als eine schmerzliche Notwendigkeit, die Herrschaft einer kainitischen Geschichtsentwicklung aufzuheben, um in Noah die Herrschaft Gottes für die Zukunft auf Erden zu retten. Wie in solchen Zeiten alles in der Regel unnormal ist, so war es auch Noahs Leben in der Arche. Er war nicht für die Arche gerettet worden, sondern die Arche mit ihren Beschränkungen sollte ihn für die Freiheit eines neuen Lebens retten, wo er Gelegenheit haben würde, alle Kräfte und Gaben ungebunden zum Aufbau der neuen Zukunft zu entfalten. Nicht in der Arche, sondern außerhalb der Arche lag sein zukünftiges Betätigungsfeld.

Es war daher selbstverständlich, daß Noah auf das Ende der durchlebten Gerichtszeit wartete und nach dem Anbruch jenes Neuen ausschaute, das aus der hinter ihm liegenden Nacht hervorbrechen sollte. Aus diesem Grunde sandte er auch Boten von jenem Leben aus, das seine Arche in sich trug. Der erste Bote war ein Rabe. „Dieser flog hin und her, bis daß die Wasser vertrocknet waren.“ In der Bildersprache der Bibel gehört dieser Vogel zu den unreinen Tieren und konnte daher auch nie als Opfer in der Hand des Opfernden verwendet werden. Als er aus der Arche herausgelassen wurde, zeigte sich, daß er wenig Verständnis

für gerichtetes und ungerichtetes Leben besaß: Er flog hin und her, ruhte offenbar auf den schwimmenden Kadavern und kehrte nicht mehr zur Arche zurück.

Wer je Gerichtszeiten bewußt mit durchlebt hat, der weiß, wie die Seele sich in solchen Zeiten nach dem Ende derselben sehnt und ihre Fühler tastend in die große Welt hinauschißt, um zu erfahren, ob nicht der Anbruch des Neuen nahe sei. Ja, auch unsere Seele verfügt über Boten, die sie senden kann, und über Kräfte, die ihr genaue Kunde über alles Weltgeschehen zu bringen vermögen. Schickt sie jedoch in ungeheiligter Gesinnung unreine Gefühle als Kundschafter hinaus, so werden diese nicht mehr zu ihr zurückkehren, auch wenn die Gerichtszeit noch nicht zu Ende gegangen und das Neue nicht sichtbar geworden ist. Sie finden genug Nahrung und Stützpunkte für ihr Leben im Untergehenden. Sie unterscheiden nicht zwischen Gerichtetem und Nichtgerichtetem, zwischen verurteiltem und gottgewolltem Leben, sondern suchen in diesem und jenem zu Hause zu sein, wenn sie nur erst ihre ungebundene Freiheit wiedergefunden haben. Ihre Sehnsucht geht nicht so sehr auf das kommende Neue, als vielmehr auf ihre zu gewinnende Freiheit, in der sie sich während der Gerichtszeit so sehr durch die Arche beschränkt sahen.

Und was einzelne unreine Gefühle unserer Seele sein können, das kann lezthm auch die ganze Gesinnung eines Menschen sein, der mit durch ein Weltgericht hindurchgerettet worden ist. Wie ist es nur möglich, daß man alle Schrecken eines Weltkrieges nur insoweit

verurteilen kann, als man ihn selbst verloren hat? Daß man die Rettung immer wieder in jenen gottwidrigen Machtmitteln sieht, durch die der Mensch sich und seine Geschlechter je und je selbst begrub? Daß man zum Schwerte greift, um das Schwert zu vernichten, seine Hand skrupellos in das Blut seines eigenen Bruders taucht, um sein Volk und Land angeblich retten zu wollen?

Man entfesselt Revolutionen, um Revolutionen zu bekämpfen, heiligt das Verbrechen gegen den Nächsten zum Recht für sich selbst, bekämpft den Besitz der Güter durch den Raub der Güter, sucht den Nächsten von seiner Versklavung zu befreien, indem man ihn versklavt. Man hat immer noch nicht begriffen, daß auch in der Weltgeschichte Beelzebub nicht durch Beelzebub auszutreiben ist, Gerichte nicht durch neue Gerichte aufzuheben sind. Man schwärmt wieder für die Dinge, die zum Gerichte führten, sucht aufzubauen, was Gott in Trümmer legte, zu retten, was für immer dem Tode geweiht ist. Denn wer in seiner Gesinnung in den Dingen zu Hause geblieben ist, die zu einer Weltkatastrophe führten, wird zu ihnen zurückkehren, wenn er in ihnen nur jene Freiheit wiederfinden kann, in der er sich während der Gerichtszeit durch die Arche beschränkt sah.

Als Jesus einst seine Jünger in das weiße Erntefeld seiner Tage sandte, gab er ihnen den Auftrag, daß sie jedes Haus, in welches sie einkehren würden, mit dem Gruße „Friede diesem Hause!“ grüßen soll-

ten. Diesem Auftrag fügte er alsdann die Erklärung hinzu: „Und wenn daselbst ein Kind des Friedens ist, so wird auf ihm euer Friede ruhen“.*) In diesen Worten drückt sich dieselbe Wahrheit aus, die durch die obigen Ausführungen beleuchtet werden sollte. Wer aus seinem Innenleben Reines, Geheiliges, Göttliches in die Welt hinaussendet, der wird finden, daß es nur in jenen Personen und Verhältnissen, Mitteln und Zuständen der Welt zur Ruhe kommen kann, die etwas von diesem Reinen, Geheiligten und Göttlichen in sich tragen. Wer jedoch in seinem Herzen niemals das verurteilte, was Gott durch die furchtbarsten und erschütterndsten Weltgerichte in der Geschichte und im Leben der Völker richtete, der wird sich auch nach einer durchlebten Weltkatastrophe in den ausgesandten Boten seiner Seele in dem zu Hause fühlen, was soeben durch's Gericht hindurchgegangen ist. Der Rabe konnte Noah keine Kunde bringen, ob da neues Leben begonnen habe, wo bisher der Tod geherrscht hatte.

Daher sandte Noah nach dem Raben eine Taube aus, um zu sehen, ob die Wasser vom Erdboden verschwunden seien. Die Taube fand aber keinen Ruheplatz für ihren Fuß und kehrte wieder in die Arche zurück, denn noch bedeckten die Gewässer die Oberfläche der Erde. So streckte Noah seine Hand aus und nahm die Taube wieder zu sich. Sieben Tage wartete er noch, dann sandte er sie wieder hinaus. Da kam die Taube zur Abendzeit zurück und siehe, sie hatte ein

*) Luf. 10, 5–6.

Olivenblatt als Nahrung in ihrem Schnabel. Da wußte Noah, daß die Wasser von der Erde gewichen waren. *)

Dieser zweite Bote fand weder Nahrung noch Ruhe auf der Erde, so lange sie noch unter dem Zeichen des Gerichts stand, darum kehrte er auch nach seiner ersten Aussendung wieder zur Arche zurück. Als er jedoch nach sieben Tagen zum zweiten Mal geschickt wurde, brachte er um die Abendzeit ein Delblatt in seinem Munde.

Seit dem Tage, da Gottes Winde über die Gerichtswogen zu wehen begannen, ahnte Noahs Seele Morgenluft. Wer einmal im Süden oder im Orient des Nachts gereist ist, der weiß, wie den Reisenden während der Stunden nächtlicher Stille eine schwüle Atmosphäre umgibt. Sobald sich aber der Morgen nähert, erhebt sich ein frischer Luftzug und weht erquickend über die ruhende Erde. Hinfort späht das Auge nach dem Osten und wartet, ob nicht das Morgenrot des neuen Tages beginne. So hatte auch Noahs Seele von Woche zu Woche ausgehaut und Bote um Bote ausgesandt. Als ihn dann die Taube mit dem Delblatt, dem ersten Zeichen erwachenden Lebens auf der verjüngten Erde grüßte, wußte er, daß da, wo während der Gerichtszeit Tod und Vernichtung unumschränkt geherrscht hatten, das Leben wieder zur Herrschaft gelangt war. Dieses Delblatt war für ihn der so ersehnte Morgenstern, der ihm den nahen

*) 1. Mose 8, 9—11.

Aufgang der Sonne eines neuen Weltentages verkündete, der erste Ostergruß von jener Auferstehungs-erde, die aus Gericht und Tod heraus zu neuem Leben erstanden war.

Dieses Delblatt ist auch uns, die wir wie einst Noah warten auf das Ende durchlebter Gerichte, ein wunderbar prophetisches Evangelium aus urältester Zeit. Denn es verkündet uns, daß Weltgerichte die Erde nicht vernichten, sondern nur reinigen sollen. So hatte auch die Fluttauflage nur die Aufgabe, zu begraben, was sich bewußt der Gerechtigkeit Gottes entzogen hatte und damit eine Gefahr für die ganze Zukunft geworden war. Als das geschehen war, triumphierte das Leben über den Tod, und die durch's Gericht gereinigte Welt wartete wieder auf den Dienst Noahs und seiner Söhne. Der ganze Reichtum und die Lebensfülle der Erde mit den in ihr gebundenen Kräften und unbegrenzten Möglichkeiten zur Gestaltung und Entwicklung, alles dieses sehnte sich danach, von einer gerechten Seele wieder gerecht beherrscht und verwaltet zu werden. Jede Blume wollte wieder blühen, jede Wiese grünen, jeder Strauch knospen, jede Traube reifen, jedes Feld Saaten tragen. Die Schätze der Erde sollten von neuem durch Noahs Hand gehoben werden, um als Bausteine für den äußeren Aufbau des Lebens zu dienen. Die gebundenen Kräfte sehnten sich nach ihrer Entbindung, um unter der Geistesherrschaft eines gerechten Noah dem Schwächeren in der Welt dienen zu können. Und der erste Gruß

von diesem erwachenden und wartenden Leben war für Noah das grüne Olivenblatt.

Mit diesem Delblattgruß endeten bisher alle Weltgerichte. Wäre es anders gewesen, die Welt hätte sich längst endgültig in ihren Katastrophen aufgelöst. Wäre nicht nach jedem Gericht ein höheres Leben, eine gerechtere Einstellung, eine mehr gottgewollte Zukunft, eine neue Offenbarung des wunderbaren Reichtums der Gnade Gottes gefolgt, die Menschheit besäße heute nicht jene Fülle von Licht und Lebensgütern, die kein Weltgericht zu vernichten vermag. Denn was immer aus der Ewigkeit geboren wurde, was aus den Inspirationen von oben entstand und eine gerechte Einstellung zu Gott und der Schöpfung erlebte, das alles sind unzerstörbare Bausteine für das kommende Gottesreich auf Erden.

Geht doch keine Welle im Meere, kein Ton und Seufzer in der Schöpfung verloren, wieviel weniger alle jene geistigen und geistlichen Werte, die je und je in der Menschheitsgeschichte aus dem Umgang mit Gott gewonnen wurden. Sie hatten nicht nur Wert und Bedeutung für den, durch den Gott sie geben konnte, sondern gewannen mit jedem Fortschritt des werdenden Gottesreiches erhöhten Wert und Bedeutung für's Ganze. Sie dienten nicht nur vorübergehend ihrer Zeit zum sittlichen und sozialen Aufbau, sondern wirken fort und fort, bis sie ihren Sabbat in einer neuen Schöpfung Gottes finden werden. Denn die Zukunft der Königsherrschaft Jesu Christi liegt nicht

nur im Himmel, sondern auch auf Erden. Die Erde soll nicht in den Himmel, wohl aber der Himmel auf die Erde kommen, damit sie wieder voll werde der Herrlichkeit Gottes und seines Gesalbten.

Welch' ein Osterevangelium enthält daher auch für uns jenes Delblatt nach dem ersten Weltgericht. Was von unseren Gütern Ewigkeitswert in sich trug, ist auch uns durch die letzte Weltkatastrophe für die Zukunft nicht verloren gegangen. Ein neues Zeitalter liegt vor uns und sehnt sich auf allen Gebieten wieder nach dem Dienst geretteter Seelen. Wenn heute die Jüngergemeinde angesichts all' der erschütternden Gerichtserrscheinungen die Frage nach oben richtet: „Herr, gibst Du in dieser Zeit Israel die Königsherrschaft wieder?“, so erhält sie von ihrem erhöhten Haupte wiederum nur die alte Antwort: „Es ist nicht eure Sache, Zeiten oder Stunden zu wissen, welche der Vater in seiner eigenen Macht festgesetzt hat; sondern ihr werdet Kraft empfangen, wenn der heilige Geist über euch kommt, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, und in ganz Judäa, und Samaria und bis an das Ende der Erde!“*) Nie hat Gott die Welt preisgegeben, um eine Schar Auserwählter zu erretten, sondern er berief sich seine Auserwählten, um die Welt durch sie der Erlösung entgegenzuführen. Denn das Reich Gottes liegt nicht nur in der Zukunft, sondern auch

*) Apostelg. 1, 6–8.

in der Gegenwart. Atmen Jesusjünger Christi Geist, sind sie getauft mit seinem Leben, brennen sie von seinem Lichte, seufzen sie in seinem Schmerze, dann ist ihr gegenwärtiger Zeugendienst in der Welt nicht weniger Reich Gottes als es ihr zukünftiger sein wird. Nur daß einst ihr Dienst in vollendeter Kraft getan werden wird, während er gegenwärtig vielfach in großer Schwachheit und Unvollkommenheit geschieht. Ob dieser Dienst sich auf die Gebiete des geistlichen oder geistigen, des sozialen oder kulturellen, des wirtschaftlichen oder politischen Lebens bezieht, im Geiste Jesu getan, ist er ein unverlierbarer Beitrag für das Kommen der Gottesherrschaft auf Erden. Daniel war in seinem Gebetskämmerlein mit den offenen Fenstern gen Jerusalem nicht ein in höherem Maße geweihter Gottesknecht, als er es auf dem ersten Ministerseffel der babylonischen Weltmacht war. Wo immer eine durch's Gericht hindurchgegangene Welt Raum für den Dienst Gott hingegebener Zeugen hat, da sind diese bereit, ihr mit ihren heiligsten Gütern zu ihrem Heile zu dienen, ohne sich je mit ihrem Geist zu vermählen. Denn obgleich sie in der Welt sind, sind sie doch nicht von der Welt.

Wenn diese Wartenden und im Geiste ihres Meisters „Dein Reich komme!“ Betenden nun auch in unseren Tagen auf den verschiedenen Gebieten des Lebens ein Delblatt sehen, Zeichen von höherem Leben, göttlicheren Ideen, gerechteren Prinzipien und be-

rechtigteren Hoffnungen wahrnehmen, dann wissen sie, daß auch die Gewässer der gegenwärtigen Gerichtszeit am Verlaufen sind, und da und dort der neue Boden einer ferneren Zukunft sich zeigt, wo wieder der Delbaum grünen und die Traube reifen wird.





Dritter Teil.

Noah nach der Gerichtsflut.

1.

Noahs erste Glaubensschritte.

1. Moße 8, 14—20.

Nicht dem Tode, dem Leben gehört die Zukunft. Nicht dem Gericht, der Gerechtigkeit gehört die Erde. Nicht dem Geschöpf, seinem Schöpfer gehört der Mensch. Das war der Morgengruß, mit dem der Unbruch eines neuen Zeitalters die aus den Wassern des Gerichts zu neuem Dasein erstandene Schöpfung grüßte. Vernichtung war niemals der Sinn der göttlichen Weltgerichte, vielmehr haben wir gesehen, daß in ihnen nur diejenigen Ideen, Prinzipien und Schöpfungen der Menschen dauernd zu Grunde gingen, welche Gottes Gerechtigkeitscharakter und damit ihre innere Zukunft verloren hatten. Alles jedoch, was an Werten je und je aus dem Umgang des Menschen mit Gott entstanden war, blieb auch

durch die schwersten Weltgerichte hindurch ein unverlierbarer Beitrag für das kommende ewige Gottesreich auf Erden.

Das vorige Kapitel teilte uns nun mit, wie Noah seit jenem Tage, wo die Winde Gottes über die Gerichtsfluten wehten, Morgenluft ahnte. Und er hatte sich nicht getäuscht. Mußte er auch noch Monate warten, endlich grüßte ihn doch die neu erstandene Erde mit einem frischen Delblatt. Ihr Auferstehungsgruß zeugte von dem ihr innewohnenden Leben, welches das Gericht wohl vorübergehend hatte zurückhalten, aber nicht für immer binden oder vernichten können. Als Noah diese Osterkunde von der Erde empfangen hatte, wartete er noch sieben Tage. Dann ließ er zum dritten Mal eine Taube ausfliegen. Diese kehrte jedoch nicht mehr zu ihm in die Arche zurück. Da deckte Noah das Dach von seiner Arche ab, und überall grüßte ihn neu-erwachendes Leben auf jenem Boden, auf dem der Tod vorübergehend geherrscht hatte. Hinfort atmete er die Morgenluft eines neuen Zeitalters, ohne jedoch die Freiheit desselben zu genießen, denn diese konnte allein Gott ihm erschließen. So wie die Schlüssel, die hinter ihm die Arche schlossen, in der Hand Gottes lagen, so lag auch der Weg zur Freiheit des neuen Lebens allein in derselben Hand. Während Noah wartete, erlebte er eine neue, dritte große Gottesoffenbarung, und die lautete: „G e h e a u s d e r A r c h e !“ Gott sprach zu Noah: „Gehe aus der Arche, du, und deine Frau und deine Söhne und die Frauen deiner Söhne mit dir. Alles Lebendige lasse mit dir hinausgehen, daß sie sich

frei bewegen auf der Erde und sich fortpflanzen und vermehren auf Erden".*)

Noahseelen haben in ihrem Leben gelernt, schrittzuhalten mit Gott. Sie verlassen nicht vorzeitig einen gerichteten Boden, um, müde einer kainitischen Geistesrichtung, sich mit ihrem Gott in die Arche zurückzuziehen; sie sind der kainitischen Welt gestorben auch ohne den Vergungsort in der Arche. Sie fliehen nicht vor der Welt, um sich vor ihr retten zu können, denn die Welt ist ihnen gerichtet, längst bevor sie ihr Gericht erlebt. Aber Noahseelen verlassen auch nicht vorzeitig die Arche, um das Land der Freiheit, dem zu dienen sie berufen sind, zu grüßen. So schwer ihnen das Warten gelegentlich auch sein mag, wenn von allen Seiten bereits neuerwachendes Leben sich nach ihrem Dienste sehnt, sie lassen den Schlüssel in Gottes Hand. Sie gehen erst, wenn Gott ihnen eine „offene Tür“ hat geben können. Wissen sie doch, daß Gott viel richtiger zu beurteilen versteht, wann der richtige Augenblick gekommen ist, um eine durch's Gericht hindurchgegangene Erde neu zu bebauen. Wir haben gesehen, was für eine entscheidende Bedeutung diese Abhängigkeit von Gott für Noah vor der Flut bedeutete. Wir werden später an einem Erlebnis Noahs sehen, daß sie dieselbe Bedeutung für ihn auch nach der Flut hatte. Ein Leben, das sich auf Gott eingestellt hat, findet seine Zukunft allein in der dauernden Abhängigkeit von Gott.

*) 1. Mose 8, 16–17.

Erst als Gott die Thür der Arche aufschloß, lesen wir von Noah: „Da ging Noah hinaus, und seine Söhne, seine Frau und die Frauen seiner Söhne mit ihm“.

Die Zukunft der Menschheit lag nicht in der Arche, sondern auf dem Boden der Schöpfung. Nachdem die Arche während der Gerichtszeit ihre Dienste getan, hatte sie hinfort für Noah und seine Familie ihre Bedeutung verloren. Ein Noah in der Arche hätte der ferneren Zukunft so wenig zur Verwirklichung der göttlichen Heilspläne dienen können, wie die untergegangenen Geschlechter des alten Zeitalters ohne Arche. Er wäre in ihr mit der Zeit so umgekommen, wie andere ohne sie. Wir haben daher gesehen, daß es sich bei seiner Rettung durch die Arche um weit Höheres handelte, als nur um seine persönliche Bewahrung vor dem Weltgericht. Er sollte gerettet werden, um einer gerichteten Welt zu ihrem neuen Heil dienen zu können. Nicht in dem Rettungsmittel sollte Noah den Boden finden, auf dem Gott ihn dauernd segnen wollte, sondern auf der neuen Erde.

Daher blieb Noah nicht einen Augenblick länger in der Arche, als Gott es bestimmt hatte. Es war ein weltgeschichtlicher Augenblick von seltener Tragweite, als Noah die durch's Gericht gereinigte Erde betrat. Was wird dieser Mann Gottes aus der Welt machen, die hinfort offen vor ihm lag und in jeder Beziehung auf seinen Dienst wartete? —

Eine Antwort darauf gibt uns die folgende Mitteilung: „Da baute Noah Gott einen Altar und nahm

von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und brachte ein Emporopfer auf dem Altar“.*) In dieses Opfer legte Noah seine ganze Seele hinein. Mit demselben wollte er ausdrücken, was ihn angesichts all' der hinter ihm liegenden Erlebnisse und der vor ihm liegenden Aufgaben bewegte, sagen, was seine Seele nicht in Worte zu fassen vermochte.

Wie richtig, daß Noah nicht der Arche einen Altar baute, sondern dem Herrn, der die Arche gegeben, daß er nicht bei dem Mittel der Rettung stehen blieb, sondern bei dem Herrn der Rettung. Dies scheint auf den ersten Blick selbstverständlich zu sein. Wer jedoch die Geschichte der Menschheit kennt, weiß, wie oft man den von Gott gewählten Mitteln einen Altar baute, anstatt Dem, der sie wählte. Wie häufig wurde später, nach erlebter Gotteshilfe, der Sache weit mehr Bewunderung, Anbetung, Hingabe und Dienst geweiht, als dem Herrn, der die Sache zum Heil gegeben hatte. Man verehrte das Heilige und nicht den Heiligen, man pflegte Kult mit der Sache, anstatt Anbetung der Person. Man braucht nur an Rußland zu denken. Ein Land voller Tempel und Heiligtümer, das eine schöner, prächtiger und majestätischer als das andere, und doch vielfach ein Volk ohne bewußte und erlebte Gegenwart des Herrn. Auf Schritt und Tritt sieht man Kreuze über Kreuze, auf allen Kirchentürmen und Kanzeln, auf der Brust jedes Priesters und auf dem Herzen jedes Rechtgläubigen, und

*) 1. Mose 8,20.

doch größtenteils ein Volk ohne den Gekreuzigten und ohne jenes Leben bewußter Gottesgemeinschaft, das aus dem lebendigen Umgang mit Christus fließt. In den Kirchen und Heiligtümern zahllose Altäre, mit Gold, Purpur und Edelsteinen geschmückt, und doch fehlte dem Volk vielfach der offene Zutritt zu dem Gnadenstuhl Gottes und das Evangelium Jesu Christi zur Genesung seiner müden und kranken Seele.

Wie es aber einst den Geschlechtern Israels erging, so ist es der Menschheit immer wieder ergangen. Als man erst die eiserne Schlange, durch die man gerettet worden war, anbetete, wurde diese eines Tages mit Feuer verbrannt. Was den Menschen von Gott löst, anstatt ihn zu Gott zu führen, verfällt unbedingt dem Gericht. Hätte man das tiefer erfaßt, es gäbe nicht so viel tote Orthodoxie auf den verschiedenen Gebieten des geistlichen Lebens, die zwar Jahrhunderte hindurch Kult mit der Sache treibt, aber die Anbetung und die Hingabe an die Person des Herrn längst verloren hat.

Als Noah seinen Fuß auf die aus dem Gericht erstandene Erde setzte, weihte er sie durch sein Opfer Dem, durch dessen Gnade sie gerettet war. Im Altar und Opfer ließ er seine Seele und die ganze Schöpfung Gott Dank und Anbetung aussprechen. In den Altarsteinen drückte die stoffliche Welt, im Opfer die Kreatur und im Opfernden der Mensch seine Hingabe an Gott aus. In wahrer Herzenshingabe vollzogene Opferhandlungen sind kein toter Formalismus, sondern die Sprache der Seele, die je und je ihr Tiefstes und Hei-

ligstes nicht nur in Worten, sondern auch in sichtbaren Handlungen vor Gott zum Ausdruck zu bringen suchte. Ja, vielfach drücken diese noch viel tiefer das aus, was die Seele vor Gott empfindet, als dies Worte zu tun vermögen.

Es ist daher überaus bezeichnend, daß man später in Israel nie eine von der Natur geschaffene Erhöhung als Altar benutzen durfte, sondern daß der Opfernde aus gesammelten Steinen einen Altar zur Darbringung seines Opfers zu errichten hatte. Dadurch sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß die Natur an sich keiner Erhebung zu Gott fähig ist. Zur wahren Anbetung gelangt sie erst durch eines Menschen Seele, die sie mit zu ihrer Anbetung und Hingabe hinaufzieht. Der Mittler der Natur vor Gott ist daher der Gott dienende Mensch. Indem er sie im Opfer mit in den vornehmsten und heiligsten Dienst seiner Seele hineinzieht, wird sie aus ihrer rein natürlichen Daseinstufe herausgehoben und Teilnehmerin an der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Wer für sein Opfer einfach eine natürliche Erhöhung wählte, blieb damit auf dem Standpunkt der Natur stehen. So opferten und beteten jene Völker, die keinen innerlichen Herzensverkehr mit Gott kannten. Sie wußten von Gott nur so viel, daß man ihm opfern müsse. So oft Israels Gottesdienst zu solch' einem heidnischen Opferkultus hinabsank, brachte es ebenfalls auf allen Höhen seine Gaben dar. Einem innerlich Erstorbenen genügt immer die rein äußerliche Form des Opfers. Indem also Noah auf der neuer-

standenen Erde dem Herrn einen Altar erbaute, weihte er sie als Stammvater der Zukunft mit diesem Akte zu einer Stätte, auf welcher die kommenden sich Gott weihenden Geschlechter der Menschheit Stein an Stein fügen sollten, bis sie in all' ihren Theilen zu einem heiligen Gottesberge und zu einer Stätte wahrer Anbetung werde.

So drückt auch die hebräische Wortwurzel für Altar nie „ein Töten des Opfers mit der Absicht der Vernichtung“ aus, vielmehr soll es als ein „Mahl“ dem Herrn dienen. Wurde doch das Opfer überhaupt als „Mahl“ gefaßt, denn es war „die Nahrung des göttlichen Feuers auf Erden“. „Der Opfernde gab sich in seinem Opfer hin, um das Feuer des göttlichen Lichtes auf Erden leuchten zu lassen.“ Opfern hieß daher immer ein Eingehen in das göttliche, ewige Leben. „Nicht das Tier, — sich opferte der Opfernde im Tier.“ Wenn er das Opfer zum Altar führte, seine Hände darauf legte, es tötete, sein Blut auffing, den Altar damit besprengte, sein Haupt und seine Füße, seine Brust und seinen Leib alsdann dem Feuer des Altars übergab, so wollte er durch diese Handlungen nichts Geringeres bekunden, als daß so sein ganzes Sein und Leben an Gott und an die überwältigende Kraft seines göttlichen Willens hingegeben sei.

Noah brachte daher auch nicht nur, wie einst Cain und Abel, ein Huldigungsopfer dar, sondern Dank- und Brandopfer; denn es handelte sich ihm in der Opfersprache seiner Seele um weit mehr, als nur um eine Huldigung und Anerkennung Gottes. Er

wünschte nichts Geringeres, als daß er selbst und die ihn umgebende Kreatur, so wie die ganze stoffliche Welt Gott für immer geheiligt und geweiht sein möchte.

Mit dieser Weihe begann Noah das vor ihm liegende große Lebenswerk. Seine erste Tat war Hingabe an den Schöpfer. Sein Lebensweg führte erst zum Altar und dann zu seiner Hütte und dem Weinberg, den er pflanzte, nicht umgekehrt. Was immer er auch in seinem Leben zum Aufbau seiner Familie und seines Glückes unternehmen würde, alles sollte seinen Ausgang von jenem Altar nehmen, auf dem er sich und die ganze Schöpfung Gott dargebracht hatte. Seine Herzensgesinnung bekundete daher schon in jenen uralten Zeiten die große Wahrheit, die Jahrtausende später Jesus in die Worte faßte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“. Ein Beweis, wie geistesverwandt zu allen Zeiten das Leben war, das am Herzen Gottes seine Orientierung gefunden.

Eine ganz wunderbare Beleuchtung erhielt gerade diese Wahrheit später auch durch eine Bestimmung der jüdischen Festgesetze. Israels Katechismus war ja sein Kalender, denn die Monate des Jahres waren auß's engste mit den großen Erlebnissen seiner Geschichte und den Heilstaten Gottes verbunden. In einer Bestimmung lesen wir nun: „Wenn die Sichel angefangen am Getreide, fängst du an zu zählen sieben

Wochen“.) Wenn Israel in „seinem Lande“ das Fest seiner politischen Auferstehung im Aehrenmonat feierte, hatte in der Regel das Frühkorn bereits seine Reife erlangt und wartete auf die Sichel des Schnitters. Bevor jedoch die Sichel beginnen durfte, das neue Korn zu schneiden, mußte die Pesachfeier vorüber sein und das Mazzafest begonnen haben. So lange war Sabbat für den Schnitter, denn bevor Israel jährlich die neue Frucht seines Landes genoß, sollte es an seine ursprüngliche Armut und Heimatlosigkeit erinnert werden, wo es auf fremder Erde unter schmachtvoller Knechtung sein Tränenbrot aß. „Mit dem 15. Nissan ging dieser Schnittersabbat zu Ende und Israel trat in den Vollgenuß seines Bodens.“

Jedoch auch dann noch, wenn der Israelite bereits erntet froh das reife Korn schnitt und sich der Früchte seines Bodens erfreute, mußte er noch 6 Tage lang das Brot der Armut essen, um zu bekunden, daß es diese Fülle an Segen und Gedeihen, an Land und Acker, an Selbständigkeit und Freiheit allein Dem verdanke, der es zur Gemeinschaft mit sich selbst und zum Gehorsam gegen sein Gesetz berufen hatte. Dieses alles war Israel gegeben, nicht um der Güter selbst willen, sondern damit es durch sie die Möglichkeit habe, ein Volk göttlichen Eigentums, ein Königreich von gottgeweihten Priesterseelen unter den Völkern zu sein.**) Nicht das Land der Freiheit, das es besaß,

*) 5. Mose 16,9.

**) 2. Mose 19, 5–6.

nicht die reichen Aecker, die ihm blühten, nicht die Fülle der Früchte, die ihm reiften, waren Israels Götter und Güter, sondern das alles sollte dem Volke nur ein Mittel sein, seine Hingabe an das den Willen Gottes enthaltende Gesetz und damit an Gott selbst auszuleben. „Diesen bedingungslosen Wert der Thora und den bedingten Wert aller übrigen Güter, das sollte jedem Israeliten und dem Gesamtvolke Jahr um Jahr ans Herz gelegt werden, wenn es seine Tage und Wochen vom Anfang der Sichel am Getreide bis zum Feste der Thoragebung zu zählen hatte.“

So oft Israel jedoch diese Zählung vergaß und seinen Reichtum im Boden, seine Freiheit in der politischen Machterweiterung und seine Zukunft im Ländernerwerb erblickte, verlor es wieder Boden und Heimat, Selbständigkeit und Sichel und rettete für sein Leben nichts anderes, als das Gesetz allein. Seitdem „die Zahl seiner Städte Judas Götter wurden“, zählt es seine Städte nicht mehr, sondern irrt nun bald zweitausend Jahre in der Fremde umher. Wohl leuchtet die Sonne und kreisen die Zeiten, wohl sprießen die Saaten und tränkt sie der Tau, wohl reifen die Felder und schneidet sie der Schnitter, allein Israels Hand schwingt keine Sichel am Getreide auf eigenem Boden mehr. „Seitdem es die Sichel vergötterte, hat es die Sichel verloren.“

Daß sein Leben und seine Zukunft nicht der Sichel, sondern dem Herrn selbst und seinem geoffenbarten Willen geweiht sein solle, das und nichts

Underes wollte Noah mit seiner Weihe bekunden, als er auf der durch's Gericht gereinigten Erde den Altar für sein Brandopfer baute. Keiner und hingebender konnte daher seine Seele kaum ihren Dank und Anbetung, ihre Hingabe und Weihe Gott gegenüber zum Ausdruck bringen, als dies im Bau des Brandopferaltars geschah. Was wäre aus der Menschheit geworden, wenn sie in demselben Geiste ihres Ahnen ihre Felder gepflügt, ihre Weinberge gegraben, ihre Staaten gebaut, ihre Kultur geschaffen und ihre Entwicklung gesegnet hätte! Die Erde wäre wieder mit all' ihrem Reichtum, ihrer Lebensfülle und ihren Entwicklungsmöglichkeiten ein Tempel Gottes geworden, in dem der Mensch die Majestät und Herrlichkeit seines Gottes geschaut hätte!



Die große Gottesoffenbarung an Noah.

1. Mose 8, 21–9, 6.

Nachdem Noah durch sein Opfer zu Gott geredet hatte, redete Gott zu Noah. Im wirklichen Verkehr mit Gott wechseln Gebet und Offenbarung immer wieder miteinander ab. Die Seele atmet ihr eigenes Leben im Gebet aus und empfängt neues von Gott durch Offenbarung. Es ist jenes Geben und Nehmen, in welchem das ganze Geheimnis unserer Gemeinschaft mit Gott besteht. Daher sagte auch Jesus einst zu seinen Jüngern, denen er im Bilde des Weinstocks sein organisches Lebensverhältnis zu ihnen klar gelegt hatte: „Bleibet in mir, und ich bleibe in euch, denn ohne mich könnt ihr nichts tun“. Die Lebensgemeinschaft des Menschen mit der oberen Welt ist niemals nur ein formaler Gottesdienst oder eine kultische Leistung vor Gott, sondern jener innerliche Umgang, da die Seele gibt, was sie besitzt, und empfängt, was Gott ihr gibt.

Wenn die Schrift nun bei diesem Verkehr des Menschen mit Gott so viel von Offenbarung spricht, so bezeichnet sie damit jenes göttliche Licht und Leben, die der Mensch von Gott empfängt. **O f f e n b a r u n g**

ist nichts anderes als Selbstmitteilung Gottes. Was Gott in seiner Fülle an Leben und Licht, an Friede und erlösender Kraft besitzt, sucht Er auf dem Wege der Selbstenthüllung denen mitzuteilen, die ihr Leben in ihm gefunden haben. Als solch' eine Persönlichkeit haben wir bisher auch einen Noah kennen gelernt. Schon zu seinen Zeiten schöpfte er Gnade um Gnade aus Gottes Lebensfülle. Das Geheimnis, das ihn von dem untergegangenen Zeitalter so wesentlich unterschieden hatte, war sein Umgang und Wandel mit Gott gewesen.

Eine Gemeinschaft nun, die durch solch' gegenseitige Selbstmitteilung aufgebaut wird, ist in ihrem Reichtum ohne Grenzen. Denn Gott hat sich in all' seinen Schöpfungen nie erschöpft und in all' seinen Offenbarungen nie ausgegeben, so reich sie je und je in der Heilsgeschichte der Menschheit auch waren. Auch in seiner Offenbarungsfülle ist Gott Unendlichkeit. Großes hatte der Herr daher auch dem Noah mitzuteilen, als dieser ihm durch sein Opfer kundgetan hatte, daß er und die neue Schöpfung nichts anderes als eine Offenbarungsstätte Gottes für die Zukunft sein möchten. Er enthüllte ihm vier große Dinge: einen göttlichen Herzensbeschluß, einen göttlichen Segen, ein göttliches Zukunftsprogramm und ein göttliches Bundeszeichen.

Das erste Geheimnis war ein göttlicher Herzensbeschluß. Dies war eine Offenbarung, von der es nicht heißt: „Und Gott sprach zu Noah“. Der große Beschluß Gottes, hinfort nicht mehr die Menschheit durch

eine Gerichtsflut zu vertilgen, erfolgte zunächst allein bei Gott selbst. Und doch erfuhr ihn Noah, sodaß er durch ihn der Menschheit mitgeteilt werden konnte. Ein Wandel mit Gott, wie Noah ihn führte, macht den Menschen wunderbar vertraut mit Gott. Als einst Mirjam und Aron mit Moses zankten um des kuschitischen Weibes willen, das er sich in der Tochter des midianitischen Priesters Reguel genommen hatte, rief Gott dieselben in seine Gegenwart und sprach zu ihnen: „Ist jemand unter euch ein Prophet, dem will ich, der Herr, mich in einem Gesicht offenbaren, oder ich will in einem Traum zu ihm reden. Aber nicht also mein Knecht Mose; er ist mit meinem ganzen Hause vertraut; mündlich rede ich mit ihm und von Angesicht und nicht rätselhaft, und er schaut die Gestalt des Herrn“.*)

Freunde Gottes werden von Gott auch in die Dinge mit hineingezogen, die zunächst sein Herz allein bewegen. Durch ihre innere Einstellung auf Gott sind sie fähig, auch mit jenen Dingen im Hause Gottes vertraut zu werden, die andern vorläufig noch völlig unverständlich geblieben sind. Es heißt daher auch nach der Darbringung von Noahs Opfer: „Da nahm Gott den Ausdruck der Willfahrgung (Hingabe) wahr, und es sprach Gott zu seinem Herzen: „Ich will nicht der Erdoberfläche um des Menschen willen wieder Unfegen geben, wenn das Herzensgebilde des Menschen von seiner Jugend an schlecht ist,

*) 4. Mose 12, 6–9.

und will nicht wieder alles Lebendige schlagen, wie ich getan habe; die Erdentage sollen immer währen; Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht sollen nie feiern“.*)

Zum tieferen Verständnis dieser wunderbaren Gottesoffenbarung an Noah müssen wir auf einige sprachliche Ausdrücke aufmerksam machen. Wir haben schon in einem der vorigen Kapitel gesehen, daß der Ausdruck „Noach“ die „zur Ruhe gekommene Bewegung“ ist. Diese Wortwurzel wird hier für jenen Ausdruck gebraucht, den man vielfach mit „angenehm“ übersetzt hat, um so das Opfer Noahs als einen „angenehmen Geruch“ vor dem Herrn zu bezeichnen. Nun wird der hebräische Ausdruck tatsächlich in der Bedeutung von „der Gewährung eines Wunsches“ oder „der Befriedigung“ gebraucht. „Nie aber kommt das Wort in dieser Bedeutung für die Gewährung eines sinnlichen Genusses vor, wie es doch sein müßte, wenn das Wort ein „angenehmer Geruch“ bedeuten sollte.“**) Und die substantivische Pluralform, in der das Wort im hebr. Texte gebraucht wird, drückt aus, daß es ein Geruch „der Befriedigung“, „der Willenserfüllung“ war, damit sollte nicht gesagt sein, daß der Geruch an sich Gott angenehm gewesen sei.

Für den Ausdruck „Geruch“ wird im Grundtexte das Wort „Geist“ gebraucht. Geruch ist derjenige menschliche Sinn, mit welchem feinste ätherische Teil-

*) 1. Mose 8, 21–22.

**) Nach E. R. Hirsch.

chen ferner Gegenstände unmittelbar wahrgenommen werden können. Daher wird das Wort „Geist“ oder „Geruch“ auch von den „leisesten Wahrnehmungen“ der Seele gebraucht. Bedeutet somit das Wort ganz allgemein nur eine „Wahrnehmung leisester Aeußerung“, so war das Opfer Noahs für Gott nichts anderes, als „ein leiser, ein andeutender Ausdruck der Willsfahrung“, Gottes geoffenbarten Willen erfüllen zu wollen. Denn das Opfer an sich war keine Hingabe an Gottes Willen, sondern nur eine Andeutung jener Willenshingabe, die Gott im Leben eines Noah finden sollte. So verließ Noah mit seinem Opfer all’ dem Ausdruck, was im Laufe der späteren Zeiten von der Menschheit je und je an Liebe und Hingabe an Gott sollte zum Ausdruck gebracht werden. Es war daher sein Opfer „eine Hindeutung auf die ganze Willsfahrung, die einst Gott aus der Menschheit auf der neugeschenkten, zum Gottesaltar geweihten Erde reifen werde“. Sodann war es eins der ersten und vollkommensten Vorbilder auf jenen Kommenden und sein Opfer, der weit größer noch war als Noah. Er trat mit seinem eigenen Leben als Opfer vor den Vater und sprach: „Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir zubereitet; Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht. Da sprach ich: Siehe, Ich komme . . ., daß Ich tue, o Gott, deinen Willen“.*)

Eins geworden mit diesem zweiten Adam, dem

*) Ebräer 10, 5–7.

Haupte einer neuen Menschheit, die im Geiste der Sohnschaft mit Gott als ihrem Vater verkehrt, bringen auch wir nun nicht mehr stellvertretende Opfertiere als Ausdruck unserer Willens- und Lebenshingabe an Gott, sondern uns selbst. Eingegangen in die zweite, höhere Gottesstiftung, verstehen wir wohl die große und tiefe symbolische Sprache dieser alttestamentlichen Heilshaushaltung, die auf Christus hinwies und zu ihm führte, aber unsere Kindesgemeinschaft mit dem Vater ist nicht mehr abhängig von dieser Mittelbarkeit symbolischer Handlungen und Formen. Wer mit Christus verkehrt ist in das Himmlische, ist in dem großen Heilshaushalt der Unmittelbarkeit zu Hause und ist in seinem Verkehr mit Gott an keine Altäre und Opfer, an keine heiligen Zeiten und Handlungen, an keine heiligen Orte und Waschungen mehr gebunden, sondern findet überall in seinem Leben jenen Tempel, von wo aus er im Geiste der Sohnschaft rufen kann: „Abba, Vater!“*)

Als Gott die im Opfer geäußerte Willenserklärung eines Noah wahrnahm, sprach Er zu seinem Herzen: „Ich will nicht der Oberfläche der Erde um des Menschen willen wieder Unsegen geben, wenn das Herzensgebilde des Menschen von seiner Jugend an schlecht ist“.**) Wenn hier mit einem anthropomorphen Ausdruck von dem Herzen Gottes geredet wird, so soll da-

*) Röm. 8,15.

**) 1. Mose 8,21.

mit nichts anderes bezeichnet werden, als jene Fülle göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, die einen Weg fand, die Menschheit in Zukunft auch ohne Wiederholung eines Flutgerichtes ihrem Heil und ihrer Erlösung entgegenzuführen.

Weiter sprach Gott: „Immer sollen alle Erdentage sein; Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht sollen nie feiern“.*) Die Ergebnisse der geologischen und physikalisch-geographischen Forschungen bestätigen, daß unsere Erde vor der Flut von anderer Beschaffenheit und Gestalt war. „Die Fundorte sogenannter vorinfrutlicher Reste weisen darauf hin, daß früher eine ganz andere Verteilung der Jahreszeiten und der Temperatur gewesen sein muß, und die Zerklüftung und Gestalt der Erde durch Ozean, Flüsse, Berge, Wüsten usw. jüngern Datums sind.“

Wohl hatte die Erde auch vor dem Flutgericht verschiedene Zeiten durchgemacht. Aber offenbar waren dieselben zur Erziehung der Menschheit *n a c h e i n - a n d e r* über die Erde gekommen. Sie hatten nicht zu ein und derselben Zeit auf der Erde geherrscht. Dadurch war der Erde aller Wahrscheinlichkeit nach eine ganz andere Offenbarung ihrer Fruchtbarkeit möglich gewesen. Es darf angenommen werden, daß die Erde vor der Flut in dauernder Blüte und Fruchtbarkeit dastand. Die Tradition berichtet sogar, daß in vierzig Jahren nur einmal gesät wurde. Das können wir nicht

*) 1. Mose 8,22.

mehr feststellen. Wir wissen aber, daß jene vorflutliche Erde mit ihren Gütern und Lebensbedingungen dem Menschen die Möglichkeit gab, alt und reich zu werden und in Leppigkeit und Wollust zu leben. Waren doch die Menschen vor der Flut imstande gewesen, derart sich selbst, ihren Sünden und Leidenschaften zu leben, daß Gott zu ihrer Gesamtvernichtung schreiten mußte, um die große Zukunft der Menschheit überhaupt retten zu können.

„Das soll ferner nicht mehr sein. Alle die verschiedenen Zeiten der Gestaltungen der Erde, die Gott bis dahin immer plötzlich hatte eintreten lassen, der Wechsel des Blühens und Welkens, des Lebens und Absterbens, des Aufblühens zum Dasein und der Vergewärtigung des Todes, der paradiesisch wehenden Frühlingsluft und der eisig umarmenden Erstarrung, alle diese sollten fortan i m m e r da sein. Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht sollten fortan nicht n a c h e i n a n d e r, sondern stets g l e i c h z e i t i g auf Erden sein, sollten nie aufhören zu wirken. Es soll die Erde eine solche Gestaltung haben, daß alle Tages- und Jahreszeiten, Temperaturen und Klimate unaufhörlich gleichzeitig auf Erden seien, hier Tag, dort Nacht, hier Frühling, dort Herbst, hier Sommer, dort Winter, wie diese räumliche Verschiedenheit und dieser zeitliche Wechsel uns seitdem die Mannigfaltigkeit der Erde nach Zonen und Ländern und Gegenden vor Augen führt.“*)

*) Nach E. R. Hirsch's Kommentar zum Pentateuch.

Von diesem ewigen und beständigen Wechsel der Erde ist der Mensch seitdem abhängig. In seiner Existenz und in seinem Streben und Fortschritt ist er hinfort Störungen ausgesetzt, die eine solche ungehemmte Entwicklung unmöglich machen, wie sie offenbar vor der Flut möglich war. Es genügt nicht mehr, einmal zu säen, um für vierzig Jahre genug zu haben, sondern der Mensch ist seitdem auf das angewiesen, was er für jeden Tag und für jedes Jahr sät und erntet. Es würde zu weit führen, zu zeigen, von welch' einer Bedeutung dies für die Entwicklung der Menschheit geworden ist. Schon allein die verkürzte Lebensdauer und die Trennung der Völker macht es unmöglich, daß die menschliche Bosheit auf die Dauer über das Ganze die frühere Uebermacht wieder gewinnen kann. Eine Versklavung, unter der die einen seufzen, bricht ihre Wellen an der Freiheit, in der andere leben. Eine Verrohung der Sitten, die den einen Gewohnheit und Gesetz geworden, sieht sich verurteilt durch die sittliche Gesundheit, in der andere wachsen und gedeihen. Eine zur Religion gewordene Gottlosigkeit, die ihre Seele sowohl Gott als dem Nächsten gegenüber verloren hat, bricht in ihrer zersekenden und auflösenden Kraft zusammen vor denen, die durch ihr Leben Bannerträger des Evangeliums Jesu geworden sind. So wurde Gott es möglich, die Bosheit auf Erden hinfort so lange bestehen zu lassen, bis sie von Fall zu Fall ihr Gericht in sich selbst erlebte, ohne daß dadurch die Anbahnung und das Kommen seines Reiches verhindert wurde.

Nach diesem göttlichen Herzensbeschuß theilte der

Herr dem Noah jenen göttlichen Segen mit, in dem er und seine Söhne hinfort die Erde bebauen und die Zukunft beherrschen sollten. „Da segnete Gott Noah und seine Söhne und sprach zu ihnen: Pflanzet euch fort und vermehret euch und füllet die Erde. Und eure Furcht und euer Schrecken sei über alles Tier der Erde usw.“ Vor Noah lagen große Missionen, aber die innere Kraft dazu lag für ihn in dem Segen, den Gott ihm mitteilte. Gottes Segnungen waren nie nur Segenssprüche, sondern immer segnende Taten. Denn jeder Segen ist in sich eine Kraftmitteilung Gottes. Daher besitzen gesegnete Menschen auch immer Vollmachten, die andere vergeblich in sich suchen. Unter diesem göttlichen Segen stehend und dienend, sollte auch Noahs Verhältnis zur Kreatur geregelt werden. Sie wird ihm dienen, insofern er die im Tiere herrschende Furcht zu zähmen vermag. Selbst zu seiner Nahrung soll die Kreatur ihm hinfort zur Verfügung stehen. Hier aber setzte der Herr eine bestimmte Einschränkung hinzu, indem er sprach: „Jedoch Fleisch, dessen Blut noch in seiner Seele ist, sollt ihr nicht essen“.*) Somit wurde dem Menschen eine Bestimmung für seine Ernährung gegeben, die niemand seitdem verletzen konnte, ohne daß es ihm zum Fluch geworden wäre. Der Begriff „Seele“ bezeichnet hier die eigentliche Individualität, die geistige Persönlichkeit eines jeden Geschöpfes. Durch diese wird vermittels des Blutes der Körper zusammengehalten.

*) 1. Mose 9,4.

Denn der Leib ist der „Bote“, der „Herold“ der Seele. Nur solange die Seele den Körper durch das Blut mit sich verbinden kann, ist der ganze Organismus ein lebendiges Individuum. Die Seele ist daher nicht im Blute, sondern das Blut in der Seele und wird von dieser umfassen und beherrscht. Sobald ihr dieses Mittel entzogen wird, verliert sie die geistige Herrschaft über ihren Organismus und derselbe ist hinfort nur fleischliche Stofflichkeit ohne den Geist des eigentlichen Individuums.

Alle Triebe und Reize eines Geschöpfes liegen nun in seiner Seele, in seiner geistigen Individualität. Der Organismus in seiner mannigfaltigen Beschaffenheit dient der Seele nur als Organ, um alles, was sie in sich trägt, nach Möglichkeit auszuleben. Es sollte daher durch diese göttliche Bestimmung nichts Anderes besagt werden, als daß der Mensch kein „lebendes“ Fleisch, kein Fleisch, in welchem noch der Geist des Tieres lebt, essen solle. Solch ein Fleischgenuß mit dem lebenden Blute würde dem Menschen alle tierischen Reize und Regungen der Kreatur vermitteln. Damit der Mensch nicht vertiere, sollte er vom Tier nur das zur Nahrung nehmen, was nicht mehr den Geist des Tieres in sich trägt, das Fleisch ohne den herrschenden Geist im Blut.

Nachdem Gott so das Verhältnis des Menschen zur Kreatur geordnet hatte, ordnete er auch das Verhältnis von Mensch zu Mensch. „Jedoch euer Blut, das euren Seelen gehört, fordere Ich; von der Hand jeden Tieres werde Ich es fordern. Von der

Hand des Menschen aber, von der Hand eines Wesens, das sein Bruder ist, fordere ich die Seele des Menschen. Wer das Blut eines Menschen vergießt, des Blut soll durch den Menschen vergossen werden; denn in einer Gottesgestalt hat er den Menschen gebildet.“*) Hier tritt der ungeheure Wert, den jeder Mensch in Gottes Augen hat, in seltener Weise ans Licht. Vor Noah lag eine Welt mit den größten Entwicklungsmöglichkeiten, mit den reichsten Schätzen, mit einer Ueberfülle von Leben und fruchtbarem Blühen und Gedeihen, und alles gehörte ihm. Alles durfte er gestalten und beherrschen, sich nutzbar machen und genießen. Selbst die Kreatur stand zu seiner Verfügung. Allein über den Menschen, über jenes Geschöpf, das Gottes Bild trägt und sein Bruder ist, hat er kein Verfügungsrecht. Ja, er hat es nicht einmal über sich selbst, denn der Mensch ist Gottes. Er trägt Gottes Bild und Wesen in sich und steht in seinem Seelenadel und Geisteswesen weit über jedem Geschöpf. Im Menschen sieht Gott einen Teil seines Wesens und eine Ewigkeit. Er ist als Geschöpf zum höchsten Verkehr mit dem Schöpfer und der Schöpfung fähig. Während die Kreatur nur als begeistete Leiber mit Leibern verkehrt, verkehrt der Mensch als Geist mit Geistern.

Wer daher dem Nächsten oder sich selbst bewußt das Leben nimmt, der ist in vollem Umfange Gott ver-

*) 1. Mose 9, 5—6.

antwortlich. Wer seine Hand in des Bruders Blut taucht, tötet in ihm sich selbst. Denn jede Minute eines Menschenlebens ist Gott heilig und wert. Wer sich oder andern diese Minuten verkürzt, indem er die Bande löst, die die Seele durch's Blut mit dem Hiersein verknüpft, den zieht Gott zur Rechenschaft, früher oder später. Es gibt da kein Entfliehen. Entweder kommt einmal das Gericht, oder der Frevler beugt sich in völliger Sinnesänderung unter seine Schuld und findet Vergebung vor Gott.

Unter dieses Gottesurteil fällt auch jeder Mord, den die Menschheit je und je adelte und deforierte. Wenn Gott einmal die Bücher seiner Weltgeschichte aufschlagen wird, wird die Geschichte der Staaten und der Helden, der Revolutionen und der Schlachtfelder in anderer Beleuchtung dastehen. Glaube niemand, daß Gott sich auf diesem Gebiet durch Umgehung seines heiligsten Anrechts auf jedes Menschenleben spotten lasse. Ich weiß wohl, welch ein schweres Problem diese Wahrheit ist. Es sind genug Versuche in der Geschichte gemacht worden, um zu irgend einer andern Lösung zu kommen. Allein kein Versuch führte zu wahrer Ruhe und zum Frieden der Seele. Diese findet nur, wer sich einfach unter die volle Wucht dieser fundamentalen Gotteswahrheit beugt. Auf dem Wege der Verletzung jener Flammenschrift, die Gott über den Verkehr von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk gesetzt hat: „Du sollst nicht töten!“ ist nie ein bestän-

diges Glück und eine dauernde Zukunft geschaffen worden. Diese können für den Einzelnen und die Völker nur auf göttlicher Basis ruhen. Und es mehrten sich unter allen Völkern die Gewissen, die vor dieser Flammenschrift stille stehen und sie zu lesen wagen, um dann gebeugt an ihre Brust zu schlagen und zu sagen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Ihnen gehört die Zukunft. Denn „die Friedfertigen und Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen“.*)

*) Matth. 5, 5. 9.





3.

Der Gottesbund in den Wolken.

1. Mose 9, 7–17.

Wir haben gesehen, wie Gott durch zwei große Prinzipien, die Er dem Noah zum Heil der Menschheit gab, für alle Zukunft das Verhältnis des Menschen zur Kreatur und das Verhältnis von Mensch zu Mensch zu bestimmen suchte. Nie sollte der Mensch durch den Genuß des Geistes eines Tieres zum Tiere hinabsinken, daher das Verbot des lebenden Blutgenusses. Und nie sollte der Mensch das Bild Gottes im Nächsten verlieren, daher das Verbot, seine Hand an das Leben des Bruders zu legen. Dies sind Prinzipien von so fundamentaler und allgemeiner Natur, daß Menschen und Völker im Laufe der Jahrtausende sie nie durchbrechen konnten, ohne jenem Gericht zu verfallen, mit dem ihre Uebertretung für alle Zeiten verbunden ist.

Nach dieser Zeichnung der großen göttlichen Linien überläßt Gott das ganze weitere Kulturprogramm für die Zukunft dem Noah, der durch sein Opfer bekundet

hatte, in welchem Geiste er die Schätze heben, die Acker pflügen, die Herden weiden, die Weinberge pflanzen, die Ernten schneiden und den Segen der Erde genießen wolle. Alle kleinen und großen Fragen sollten sich von Fall zu Fall aus dem Umgang Noahs und seiner Geschlechter mit Gott ganz von selbst ergeben. Denn wir haben gesehen, daß Gemeinschaft mit Gott, wie Noah sie pflegte, bei aller Vielseitigkeit und Vieltätigkeit des menschlichen Lebens sich nicht erschöpft und sich nie ausgibt. Je reicher das Leben an Fragen und an Diensten wird, desto reicher wird auch die göttliche Offenbarung im Menschen durch seinen Umgang mit Gott. Denn vielfach wurden die größten Gottesoffenbarungen dem menschlichen Auge erst sichtbar und dem menschlichen Herzen faßbar, wenn sie auf dem Boden einer vielfach sehr dunklen Lebenserfahrung des Menschen ihre göttlichen Farben leuchten lassen konnten. Wir werden sehen, daß der Regenbogen in all' seiner leuchtenden Farbenpracht und in seiner wunderbaren Bundesbotschaft nur in jenen Wolken erscheinen konnte, die vorher Tod und Verderben über die Erde getragen hatten.

So konnte z. B. erst auf dem Boden innerlicher Furcht vor dem geschlagenen Redor-Laomor einem Abraham jene wunderbare Gottesoffenbarung werden: „Fürchte dich nicht, Abraham, Ich bleibe dir Schild, dein Lohn ist unbemessen“.*) Jenes Volk, demgegen-

*) 1. Mose 15,1.

über man die verfügbare Gewalt so mißbrauchte, daß man seine jungen Kinder mordete, seine Väter und Mütter auf die dürren Stoppelfelder trieb, all' seine Kräfte zum schmachvollen Frondienst erniedrigte, trug später das Bild eines Gottesstaates auf Erden in seiner Seele, wie es so rein, so göttlich von keinem anderen Seher unter den Völkern geschaut worden ist. Daß die Welt einem auserwählten Geschlecht einen solchen Elendssofen bereiten konnte, wo die Psalmen im Herzen und die Lieder auf den Lippen der Verbannten zu ersterben drohten, das erlebten jeden Tag aufs neue Daniel und seine Freunde auf babylonischem Boden. Aber als man für sie persönlich jenen Feuerofen bereitete, in welchem trotz einer siebenfachen Blut mit Sadrach, Mesach und Abednego ein Viertel wandelte, dessen Gestalt dem Sohne der Götter glich,*) da erkannten sie, daß lezthm die Welt durch keine Machtmittel und durch keinen Leidensweg dem Volke Gottes die Gegenwart des Herrn zu nehmen vermag. So wurde je und je das menschliche Leben mit seinem vielfach so dunklen Hintergrunde die Unterlage für die wunderbaren Zeichnungen der göttlichen Offenbarung. Und Ewigkeiten warten noch auf ihre Enthüllung durch das Leben derer, die allein Ewigkeiten in sich aufzunehmen und wieder ausstrahlen vermögen.**)

*) Daniel 3,25.

**) Römer 8,18.

Allein das Köstlichste und Höchste hatte der Herr dem Noah bisher noch nicht mitgeteilt. Dies war sein zukünftiger Gnadenbund in den Wolken. Zwar war Noah der Bundesbegriff nicht mehr unbekannt. Er kannte ihn seit jener Stunde, wo er ihm von Gott als absolute Gottesverheißung zu seiner persönlichen Rettung war gegeben worden. Dieser Bund trug jedoch nicht mehr einen rein persönlichen Charakter, sondern galt der Gesamt schöpfung. Es gehört das überhaupt zum inneren Charakter jeglicher Gottesoffenbarung, daß sie wohl individuell beginnt, aber leztendlich doch das Ganze zu umfassen strebt. Verheißungen eines Abraham werden zu Verheißungen für eine ganze Nation, und die Verheißungen einer Nation werden zur Prophetie für die Welt. Die Jüngergemeinde beginnt mit wenigen berufenen Fischern und endet mit einer Schar vor dem Thron Gottes und des Lammes, die niemand zählen kann, — auch nicht einmal bei den Raum- und Zahlbegriffen, die man im Himmel kennt. Gottes Offenbarung vermehrt sich mit jeder Offenbarung. Sie ist klein genug für den Einzelnen und groß genug fürs Ganze.

Da sprach Gott zu Noah und zu seinen Söhnen mit ihm: „Und Ich, siehe Ich errichte meinen Bund mit euch und mit euren Nachkommen nach euch und mit jeder lebendigen Seele, die bei euch ist . . . bis zu allem Lebendigen auf Erden: Ich werde meinen Bund mit euch aufrechterhalten, daß nicht mehr alles Fleisch durch die Wasser der Entseelung vernichtet werde und nicht

mehr Entseelung komme, die Erde zu verderben“. (9—11.)

Wie der Mensch das Tieffste und Heiligste seiner Seele vielfach nur in einer symbolischen Handlung vor Gott zum Ausdruck bringen kann, so vermag er Gottes höchste Offenbarungen vielfach erst dann in ihrem vollen Umfang zu verstehen, wenn diese von Gott in ein sinnlich-wahrnehmbares Bild gekleidet werden. Erst durch das Offenbarungszelt in der Wüste und durch den Gottestempel in Jerusalem lernte Israel die große Gotteskunde fassen, daß die Herrlichkeit Gottes und seine Gnadengegenwart nicht nur in der Wolke und im Feuer auf dem Sinai zelte, sondern mit denen durch die Wüste wandle und unter denen in Jerusalem wohne, die in Wüste und Heimat nichts anderes sein wollen, als Gottes Priestervolk auf Erden. So kleidete Gott auch hier die ganze Größe seiner tragenden Geduld und rettenden Liebe in das Bild des Regenbogens in den Wolken. Nicht das Bild an sich ist die göttliche Wahrheit, sondern es strahlt nur dieselbe wieder und macht sie dem Menschen verständlich und faßbar. Für sich hätte Gott diese bildliche Sprache nie gebraucht, aber der Mensch bedurfte ihrer, um Gott auch in dem Göttlichsten und Höchsten verstehen zu lernen. Daher erlebte die göttliche Offenbarung auch je und je eine Vermenschlichung und Verkörperung in ein vergängliches Bild.

Jede Vermenschlichung der göttlichen Offenbarung ist aber zu gleicher Zeit

auch eine Verhüllung der Offenbarung. Denn kein vergängliches Bild ist groß genug, um das Große Gottes voll und ganz zu künden. Derselbe Tempel, der durch seine Existenz den Söhnen Israels das Wohnen der Herrlichkeit Gottes in ihrer Mitte verfinnbildlichte, verhüllte gleichzeitig durch sein Heiliges und Allerheiligstes die Gegenwart dieser Herrlichkeit vor den Blicken des im Vorhofe anbetenden Volkes. Leider hat die Menschheit dies immer wieder vergessen, und daher kniete sie eines Tages anbetend vor dem Tempel, anstatt vor dem Herrn des Tempels, ehrte das Kreuz und verlor den Gekreuzigten, pflegte das Heilige und vergaß den Heiligenden, suchte die Zungen von Pfingsten und atmete nicht den Geist von Pfingsten, verewigte den Buchstaben und kreuzigte das lebendige Wort.

Es heißt daher auch nach dieser Bundesoffenbarung: „Dies ist das Zeichen des Bundes, den Ich zwischen mir und euch und jeder lebenden Seele, die bei euch ist, für die Geschlechter aller Zeiten hingebe: Meinen Vogen! Ich habe ihn in die Wolke gegeben; und er sei nun zum Bundeszeichen zwischen mir und der Erde, sodaß, wenn Ich mit Gewölk die Erde überwölke, und der Vogen in der Wolke geschaut wird, Ich meines Bundes gedente“*)

Gott bedurfte nie des Zeichens, um an den Be-

*) 1. Mose 9, 12–15.

schluß, den Er in seiner erbarmenden Liebe gefaßt hatte, erinnert zu werden. Aber der Mensch bedurfte dieser Sprache und dieses Bundeszeichens, um in dem Wechsel des Lebens von Fall zu Fall an die große Bundesbotschaft von Gottes tragender Barmherzigkeit gemahnt zu werden. Um diese große Bundesbotschaft deuten zu können, fehlen uns die Farben und die Worte, denn so manche Gotteswahrheit vermag man innerlich viel tiefer zu erleben, als in Worte zu kleiden. Und wo immer es zu solch' einem innerlichen Erleben kam, da besaß die Seele alsdann weit mehr, als eine Beschreibung ihr bieten konnte. Vergewärtigen wir uns daher nur folgende wesentliche Züge dieses Gnadenbundes.

Erstens war Gott der Gebende in demselben. Der Bund war kein Vertrag, den Gott mit der Menschheit schloß, keine zustandegewordene Verständigung zwischen Gott und Mensch, sondern ein Akt gebender Gnade. „Ich will“ meinen Bund aufrichten mit euch, „Ich will“ gedenken an meinen Bund und „Ich will“ ansehen meinen Bogen in den Wolken, daß nicht mehr hinfort eine Gerichtsflut über alles Fleisch auf Erden kommen soll. Wie wert muß doch das menschliche Leben in Gottes Augen sein, daß Er es von vornherein, trotz seiner inneren Gottesferne, für alle Zukunft so unter den Schutz seiner Gnade stellt! Sobald der Mensch dann eines Tages erkennt, daß alles Gnade ist, wenn die Sonne ihn grüßt, die Wiesen grünen, wenn die Wälder rauschen und die Felder ihn segnen, wenn die Kinder ihm danken und die Geschlechter ihn ehren, dann

begreift er, daß sein Leben und Wirken nicht die Schöpfung seines eigenen Geistes ist, sondern alles auf dem Willen Gottes zu seinem Heil beruht. Hinfort sieht er sich und sein Leben unter eine Gnade gestellt, die auch in den dunkelsten Zeiten sich über ihm wölbt. Denn wo der Bogen auch immer erschien, er war nach oben ein vollendeter Kreis, der nach unten die Erde zu umspannen suchte, um auf ihr seine unvollendete Vollendung zu finden. Wenn erst einmal die Gnade, die sich gegenwärtig in dem Farbenspiel des Bogens in ihrer ganzen Fülle widerspiegelt, eine in sich noch verlorene Schöpfung in die volle Lebensgemeinschaft mit Gott wird zurückgeführt haben, dann wird der Bogen als ein geschlossener und vollendeter Kreis um den Thron Gottes und des Lammes erscheinen.*)

Wo es daher je zu einem Bunde Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott kam, da war die Basis immer ein Gnadenakt Gottes zum Heile des Menschen. Er ruhte nie auf dem, was der Mensch für Gott leistete, sondern auf dem, was Gott im Menschen wirken konnte. Im Bundesverhältnis des Menschen zu Gott bleibt Gott der Mitteilende und der Mensch der Empfangende, Gott der Segnende und der Mensch der Gefegnete, Gott der Liebende und der Mensch der Geliebte. Ob es sich später in der Geschichte um den Bund Abrahams: um Gottes unmittelbares Walten in Israels Geschichte, oder um den Bund mit Mose: um Gottes Wohnen in der Mitte seines Volkes, oder um

*) Offenb. 4,3.

den neuen Jesusbund: um Gottes Neuschöpfung im Herzen des Menschen handelte, Gott war immer der Gebende und Vergebende, und der Mensch blieb der Empfangende und Begnadete.

Gott fand in seiner Gnade je und je den Weg zum Menschen, der Mensch jedoch fand in all' seinen Leistungen nie den Weg zu Gott. Was ihn zu Gott führte, war Gottes Kommen zu ihm, was ihn rettete, war die sich ihm mitteilende Gnade, und was ihn heiligte, waren Gottes schöpferische Lebenskräfte in ihm. Aus sich selbst kam der Mensch auch bei all' seiner Frömmigkeit nie bis zu Gott, bei all' seiner Selbsterlösung nie zur Erlösung von sich selbst, bei aller Heiligung seines Fleisches nie zu einem heiligen Wandel vor Gott. Erlösung zu Gott hin konnte daher immer nur von Gott ausgehen und vom Menschen empfangen werden.

Zweitens erschien der Bogen in jenen Wolken, die vorher Gericht und Verderben über die Erde getragen hatten. Gottes letztes Wort in all' seinen großen Gerichts- und Geschichtsaktionen wird immer Gnade sein: Der Bogen in den Wolken! Derselbe ist in seiner Erscheinung aus Licht und Wasser gewoben. Das will sagen: mitten in dem Leben und Tod spendenden Gewölk betätigt sich immer wieder die Gegenwart des Lichts. Damit soll dem Menschen die ewige Wahrheit vergegenwärtigt werden, daß selbst in den Gerichtszeiten der Geschichte die er-

haltende Gnade dennoch gegenwärtig sei. Wir sahen bereits in einem der vorigen Kapitel, wie die Basis auch für die großen Gerichtsaktionen Gottes in der Geschichte letztlich Gnade ist. Gottes barmherzige Gerechtigkeit ließ eine große kainitische Geschichts- und Kulturentwicklung untergehen, um durch dies Gericht eine weit größere Zukunft der Menschheit retten zu können.

Und verband Gott nicht schließlich mit dem allergrößten Gericht, das die Geschichte je gesehen, mit Christi Tod auf Golgotha, die größte Erlösung, deren der Mensch überhaupt fähig ist? Wurde nicht im Tode Christi alles Naturwesen mit Adam als seinem Vater für immer gerichtet, um die Menschheit zu einer inneren Auferstehungsgemeinschaft mit Christo, dem Auferstandenen und zweiten Adam zu führen? Konnte nicht Paulus das ganze Golgathageheimnis unter die wunderbare göttliche Beleuchtung stellen: „In den Tod ist Er gegeben worden um unserer Fehlritte willen und auferweckt worden um unserer Rechtfertigung willen“?*) Leuchtet nicht in der Karfreitagswolke des Todes am Ostermorgen der Auferstehungsbogen der Gnade? Wurde nicht dasselbe Volk, das seinen Messias und den Heiland der Welt richtete, in den Fischern vom See Genesareth und in dem begnadeten Pharisäer Paulus von Tarsus zum Apostel der Menschheit? Verdankt nicht die Welt ihre Erlösung dem Gekreuzigten, den Israel verwarf und kreuzigte? Wahrlich, es fehlen Worte und Farben, es fehlen Bilder und Zeichen, um

*) Röm. 4,25.

den Bundesbogen in den Wolken malen zu können! Erlöste aber schauen ihn und beugen anbetend ihre Kniee, nicht vor dem Bundesbogen, sondern vor dem Bundesgott.

Und doch, der Sünde des Einzelnen oder der sittlichen Entartung der Völker wird mit demselben niemals ein Freibrief gegeben. Wer angesichts des Bogens in den Wolken zu sprechen wagt: „Nun, dann laßt uns sündigen, damit auf diesem Hintergrunde die Gnade sich noch viel mächtiger erweise“, der wird die Wolke mit ihrem Gericht und ihrem Verderben im vollen Umfang erleben, ohne den Bogen in derselben zu sehen. Denn obgleich seit Noahs Tagen der Bogen in den Wolken steht, sind seither im Laufe der Jahrtausende Völker und Nationen über die Bühne der Weltgeschichte gegangen und — verschwunden, weil sie unter der Wolke des Gerichts untergingen. Ihr „Maß war voll“ und „das Land konnte sie nicht mehr tragen“; es spie sie aus, um kommenden Geschlechtern und Völkern Raum zu machen. Der Bogen hat nie die Wolke aufgehoben, sondern erscheint nur in der Wolke, nachdem sie über die Erde gegangen ist.





Bierter Teil.

Der neue Fall und die fernere Geschichts-Entwicklung.

1.

Noahs Söhne und ihre Bedeutung.

1. Mose 9, 18–21.

Die folgenden Kapitel führen uns wieder in einen der dunkelsten Ausschnitte der menschlichen Entwicklungsgeschichte. Es war köstlich zu sehen, daß Noah es wagte, mit Gott zu wandeln, während seine Zeitgenossen im Geiste ihrer Ahnen die Welt zu gewinnen suchten auch ohne Gott. Als dann Gottes Gerichtswetter über die damalige Weltentwicklung hereinbrachen und Tod und Verderben über die Erde führten, da sah sich Noah mit seiner Familie durch die wogenden Gewässer in eine außerhalb des Gerichts liegende Lebenssphäre gehoben. Als ihn dann endlich nach langem Warten im grünenden Delblatt neu erwachendes Leben von der durch Gericht gegangenen Auferstehungs Erde grüßte, da betrat er sie auf Gottes Geheiß und wehte

sich und die ganze Schöpfung in einem Brandopfer dem Gott, der über Tod und Leben zu herrschen vermag. Wären wir Miterlebende all jener Ereignisse gewesen, wir hätten in unserm Herzen auch jene große Frage erwogen, die mehr als tausend Jahre später einen der größten Weltherrscher der alten Geschichte bewegte: „Was wohl nach diesem geschehen wird?“*) Ja, was wird unter der Herrschaft eines gerechten Noah aus der Erde werden, die, durch's Gericht gereinigt, auf allen Gebieten auf seine Dienste wartete?

Was die Bibel uns darüber berichtet, gibt uns eine sehr niederdrückende Antwort. Es blieb nicht licht in der menschlichen Geschichte, wie Noahs Leben bis dahin licht gewesen war. Immer dunkler und dunkler wurde es wieder, bis die ganze Entwicklung aufs neue in jener urchaldäischen Nacht endete, aus der es für die große Zukunft nur noch die eine Rettung gab, daß Abraham auf Gottes Berufung hin wieder ein „Fremdling“ wurde auf Erden. Denn nichts Geringeres, als der neue Fall ist die Antwort der Geschichte auf unsere Frage. Noah fiel, Ham fiel, Nimrod fiel und Babel fiel. Zwar war der Fall des einen verschieden von dem des andern, aber in einem jeden traten wieder jene vier großen Prinzipien in Sicht, durch welche die menschliche Geschichte noch immer einer innerlichen und äußerlichen Gerichtskatastrophe entgegengeführt wurde.

*) Daniel 2,29.

Bevor uns jedoch diese dunklen Kapitel beschäftigen sollen, richten wir unsern Blick zunächst noch etwas auf Noahs Söhne. Ihre Namen sind sehr oft erwähnt worden; sie werden uns auch jetzt wieder vor dem Fall ihres Vaters genannt. Es heißt daselbst: „Es waren die Söhne Noachs, welche aus der Arche gingen, Schem, Cham und Japhet; und Cham ist der Vater Kenaans. Diese drei waren Söhne Noachs, und von diesen ging die ganze Erde auseinander“.*)

Wie wir in den Namen sowohl der kainitischen als auch der sethitischen Geschlechtslinie Wünsche, Hoffnungen und Eigenschaften der herrschenden Geistesrichtung erkannten, so verraten auch die Namen der drei Stammväter der neuen Menschheit Charakterzüge ihrer Träger, welche von ihren Nachkommen später nie verleugnet werden konnten. Die Zeugung dieser drei Söhne erfolgte erst mit dem fünfhundertsten Lebensjahre Noachs. Wir wurden bereits in einem der früheren Kapitel darauf geführt, daß Noah verhältnismäßig spät zur Gründung eines Familienlebens geschritten war. Wir glaubten den Grund in seiner Furcht vor der sittlichen Verwilderung seiner Zeit zu sehen. In einer Zeit allgemeinen sittlichen Verfalls mit einer ganzen Familie moralisch gesund zu bleiben, ist weit schwerer, als in einer unredlichen Zeit allein redlich zu sein. Man kann daher einen Noah, der in seiner ganzen inneren Lebensrichtung auf Gott hin eingestellt

*) 1. Mose 9,19.

war, verstehen, daß er erst dann zur Gründung eines Familienlebens schritt, als er eine ihm innerlich geistesverwandte Seele unter den Töchtern des sethitischen Geschlechts fand.

Als ihm dann von seinem Weibe drei Söhne geschenkt wurden, nannte er sie Schem, Cham und Japhet. Alle drei wurden längst vor der Flut geboren und später samt ihren Frauen mit durch die Arche gerettet. Es liegt darin für uns eine wertvolle Wahrheit. Wenn uns in den Namen die sehr verschiedenen Charaktereigenschaften dieser Stammväter angedeutet werden, so bestanden diese eben schon vor der Flut und wurden von Gott mit durch das Gericht für die Zukunft hindurch gerettet. Wie verschieden später auch die einzelnen Menschenstämme geartet erscheinen, diese Verschiedenheit hat schon vor der Flut bestanden. „Es muß also mit in dem Plane Gottes liegen, das Ziel der Menschheit trotz aller Verschiedenheit der Nationalitäten, ja vielleicht durch das Zusammenleben aller verschiedenen Nationalitäten herbeizuführen.“

Bereits die drei Namen deuten an, daß die menschliche Entwicklung durch ihre Stammväter in drei verschiedene Richtungen geführt werden würde. Von Noahs Söhnen wird uns zunächst Schem genannt. Dies bedeutet Name, Begriff eines Objektes. Immer wieder bestand darin die eigentliche Weisheit des Menschen, daß er es lernte, das innerste Wesen der einzelnen Dinge in der Welt und den verschiedenen Lebenserscheinungen zu erkennen und ihnen den entsprechenden Namen oder Begriff zu geben. Wer das

auch heute zu tun vermag, der ordnet sehr leicht die Dinge nach ihrem inneren Wert und gibt ihnen im Leben den ihnen zukommenden Platz. Er unterscheidet Uebergeordnetes von Untergeordnetem, Geistiges vom Sinnlichen, Himmlisches von Irdischem. Der Name „Schem“ weist daher jedenfalls auf eine scharfe Beobachtungsgabe, auf eine mehr geistige Tätigkeit seines Trägers hin.

Man hat daher in dem Namen auch den Sinn für das „kontemplative Leben“ gefunden, das heißt für jenes Leben der Beschauung, das sich in himmlischen Dingen bewegt, heilige Anbetung pflegt und in Liebe und Hingabe dem Höchsten opfert. Und der späteren Geschichtsforschung ist es nie schwer geworden festzustellen, daß der scharfe Blick für die Wirklichkeit der irdischen und himmlischen Dinge, die großen göttlichen Inspirationen für Geschichte und Zukunft, die schwersten Opfer an Gut und Leben für Gottes Gesetze und Ordnungen, die lichtesten Perspektiven für Erlösung und Gottesreich auf Erden von jenem Geschlechte der Menschheit geworden sind, das in Sem seinen Stammvater hat. Die Wiege aller großen Gottespropheten hat in den Hütten Sems gestanden. Die ganze Menschheitsentwicklung verdankt ihre höchsten Güter und Lebensanschauungen den göttlichen Inspirationen, die Israels Söhne zum Heil ihres Volkes und der ganzen Welt empfangen. Man erwäge einmal in aller Ruhe den Gedanken, was unsere Zeit wäre ohne jenen Reichtum an göttlichem Licht, das uns

in den Schriften des Alten und Neuen Testaments aufbewahrt geblieben. Wer würde diese Fülle von Trost für unsere Seele, diese Fülle von Licht für unsere Orientierung, diese Fülle von größten Perspektiven für unsere Zukunft je entbehren wollen? Auch der feindlichste Antisemitismus vermag die Blätter der Weltgeschichte nicht zu vernichten, die der Menschheit immer wieder verkünden: Das Licht der Welt kam aus den Hütten Sems!

Der zweitgenannte Sohn Noahs ist „Cham“. Sein Name bedeutet „das Heiße“, „die aufgeregte sinnliche Bewegung“. Die verwandten Wortwurzeln bezeichnen auch ein Etwas, das die Bedingung für etwas anderes in sich trägt. Gelangen diese im Wesen liegenden Reime zur Entwicklung, so entsteht eine unruhige Bewegung, eine Gärung oder Aufwallung. Daher liegt in dem Worte auch der Begriff „schwarz“ oder „verbrannt“. Wenn die Gärung glühend wird, dann verzehrt und verbrennt sie und bringt nichts Neues hervor. Aber die im Innern entstandene Bewegung, diese Gärung kann auch zu einer Geburt führen, und dann entsteht ein Neues, ein Anderes. Daher auch die Verwandtschaft des Wortes im Hebräischen mit dem Begriff „Geburt“. Der Grundcharakter ist aber die schnelle Gereiztheit, die aufgeregte sinnliche Bewegung.

Ham's Geschlechter haben nie in der inneren geistlichen Lebenssphäre eines Sem gelebt. Wohl kamen sie je und je einmal in Berührung mit dem Licht aus Sems

Hütten, nie haben sie sich jedoch diesem göttlichen Licht und seiner Wahrheit erschlossen. Das Höchste, was sie der Welt gegeben haben, sind Aegypten, Babel und Kanaan mit jenen Völkerschaften, die „das Land nicht mehr ertragen“ konnte. Wohl war Ham rein natürlich der Fruchtbarste unter seinen Brüdern. Unter den 72 Namen jenes „vernachlässigten“ Geschlechtsregisters im 10. Kapitel der Genesis, das uns einen wunderbaren Aufschluß über die wahre Entwicklung der nachnoachitischen Zeit gibt, gehören 31 der Linie Hams an. Verfolgt man aber diese Namen weiter, so wird alsbald Nimrod, „der E m p ö r e r“ sichtbar, der in Babel sein Königtum begründete und eine Gewaltherrschaft über seine Brüder schuf. Die Namen aller Söhne Chus, des Erstgeborenen Hams, sind in ihrer Bedeutung aufs engste mit Schlachten und Belagerungen, mit Kampf und Elend verbunden. Ein anderer Zweig aus Hams Lenden waren die Mizraim, die Söhne Aegyptens, die zwar die Sterne zu studieren und Pyramiden mit dem Blute unterjochter Völker zu bauen verstanden, aber weder den Gott über den Sternen noch die Ewigkeit hinter den scheinbar unvergänglichen Pyramiden finden konnten. Weder Babel noch Aegypten haben daher der großen Zukunft jene bleibenden Werte überliefert, die sich als ein „Salz der Erde“, oder als „ein Licht der Welt“ für die Entwicklung der Menschheit hätten erweisen können.

Seinen dritten Sohn nannte Noah „Japhet“. Die Grundbedeutung der Wurzel ist: „o f f e n s t e h e n“. Verwandt ist das Wort auch mit dem Begriff „des

Schönen“, „Ansprechenden“. „Während Schem das Geistige, Cham das Glühende, Aufgeregte, die höchste Sinnlichkeit bedeutet, entspricht Japhet dem Gemüt, der Phantasie, die für das Schöne empfänglich ist.“ Wir werden später in dem Segen Noahs sehen, wie er dem Japhet die Verheißung mitgibt, daß Gott ihm die Gemüter öffnen und ihm Einfluß auf die Herzen der andern gewähren wird. Der Charakter seines Wesens ist also Offenheit, damit verbunden aber auch der leicht zu „Beredende“ und zu „Täuschende“. Diese Offenheit und Empfänglichkeit führte ihn immer wieder zu einem aktiven Leben.

Heute steht Japhet in seinen Geschlechtern und Nationen als der mächtigste Träger der Geschichte da, der auch Sems höchste Güter, zum Teil allerdings nur formell, in sich aufgenommen hat. Die großen europäischen Kulturvölker bekennen sich alle zu dem Gotte Sem und haben Ihm unzählige Tempel und Altäre gebaut. Es ist uns unmöglich zu zeigen, durch welche Phasen geistiger und kultureller Entwicklung Japhets Geschlechter im Laufe der Jahrtausende bis in unsere Gegenwart gegangen sind. Es sei hier nur noch ganz allgemein darauf aufmerksam gemacht, daß in ihnen mehr oder minder immer das Bewußtsein höherer Ideale lebte. Den größten Lärm in der alten Weltgeschichte machten die Geschlechter Ham, indem sie, ganz auf das Sinnliche eingestellt, vielfach mit rohester Gewalt, tierischer Wildheit und sinnlichster Genußsucht über die Bühne der Geschichte hinwegzogen. Japhet dagegen pflegte bei

aller Roheit seiner Sitten doch höhere Ideale und stand offen für das Licht in den Hütten Sems. Und während Hams Geschlechter an ihren eigenen Sünden so völlig zu Grunde gegangen sind, daß sie keinen wesentlichen und bestimmenden Faktor in der gegenwärtigen Weltgeschichte bilden, sind die beiden andern Stämme, der japhetitische und semitische im Griechentum und Judentum die eigentlichen Bildner und Lehrmeister aller europäischen Nationen geworden. „Alles, was an geistigen Schätzen die Erde gewonnen, verdankt sie diesen beiden, und alles, was noch heute heilbringend an der Bildung und Erziehung der Menschheit arbeitet, knüpft an das an, was Japhet und Schem der Menschheit gebracht. Die geistige Spendung der Römer war auch nur ein Geschenk der Hellenen. Japhet hat die Welt ästhetisch veredelt, Schem sie sittlich und geistig erleuchtet. Griechentum und Judentum sind die gewaltigsten aktiven Mächte in dem Bildungswerke der Menschheit geworden, denen gegenüber die übrige Welt wie passiver Bildungsstoff sich verhält.“

Wir glaubten hier diese allgemeine Charakteristik der Söhne Noahs geben zu sollen, um die Grundlage für so manche Erscheinungen zu haben, mit dem die spätere Entwicklung aufs engste verbunden ist. Wir kommen noch einmal auf sie zurück beim Segen und Fluch Noahs nach seinem Fall. Haben sie doch der Erde und der Zukunft jene Geschlechter geschenkt, durch die Gott in der großen Mannigfaltigkeit seiner Weisheit und in der rettenden Kraft seiner Liebe es verstanden hat, Weltgeschichte zu machen. Sems, Hams und Ja-

phets Geschlechter sind bis heute noch für Gott der Schauplatz seines göttlichen Wirkens. Sie sind für Ihn auch der Gegenstand seiner göttlichen Hoffnung für eine zukünftige Gottesherrschaft auf Erden. Er liebte sie so, daß Er seinen eingebornen Sohn für sie gab, auf das alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen. Aus ihnen sammelt Er sich heute ohne Unterschied der Rasse und Nationalität die lebendigen Bausteine zu seinem geistlichen Tempel, beruft Ferne und Nahe zu einer organischen Lebensverbindung mit Christus, dem Haupt seiner neuen Schöpfung. Er erlöst die Söhne Sems von ihrer Gescllichkeit, Japhets Söhne von ihrer eigenen Weisheit, Hams Söhne von ihrer Sinnlichkeit und schafft sich aus ihnen eine Gemeinschaft der Heiligen, in welcher ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib, sondern alle eins in Christo.*)

Und doch, was Noahs Söhne als natürliches Erbe an die Zukunft abgegeben haben, vermochte zwar unter Gottes tragender Geduld eine neue, große Menschheitsgeschichte zu schaffen, aber den Geist der Erlösung, in dem Noah lebte, haben sie den kommenden Geschlechtern durch Zeugung und Geburt nicht vererben können. Daher erlebte auch die neue Welt in ihrer rein natürlichen Entwicklung wieder Gericht um Gericht und fand Erlösung nur insoweit, als man wie Noah Gnade fand vor Gott. Denn Heilsgeschichte wird nicht auf natürlichem Wege fortgepflanzt,

Gott hat keine Erben!

*) Gal. 3,28.

sondern muß von Geschlecht zu Geschlecht aufs neue erlebt werden. Schon Noahs Söhne waren nicht mehr das, was ihr Vater in seiner Hingabe an Gott gewesen, obgleich auch sie durch die Gerichtstaufe hindurch gegangen waren. Daher wurde in den nächsten Geschlechtern bereits jene Welt wieder sichtbar, deren Geistesrichtung aufs neue zum Gericht führte. Wohl vermögen die Gerichtskatastrophen satanische Entwicklungen in der Geschichte zeitlich zu hemmen und die titanischen Schöpfungen des menschlichen Geistes zu begraben, — die widergöttliche Geistesrichtung selbst zu vernichten, sind sie außerstande. Sie wird immer wieder hervorbrechen auch in einem Geschlecht, das sich in seinen Vätern aufs wunderbarste durch eine Gerichtszeit hindurchgerettet sah. Das ist die erschütternde Tatsache, die uns die Entwicklungsgeschichte der Geschlechter Noahs verkündet.



Noah's Fall und seine Schmach.

1. Mose 9, 20—23.

Jeder Fall wird aus einer Versuchung geboren. Nun gibt es in der Schöpfung Gottes aber keinen Boden, auf dem an sich der Mensch nicht versucht werden könnte. Auch eine durch's Gericht gereinigte Erde kann zu einem Versuchungsboden für den erlösten Menschen werden. Der Fürst der Finsternis fiel in der oberen Welt des Lichts. Adam verlor seine Unschuld im Paradiese. Cain erschlug seinen Bruder am Altar. Lot ging seiner heiligsten Güter verloren in jener Jordanaue, die da war wie ein Garten Gottes. Saul verlor Krone und Königsmantel beim Opfer. David wurde zum Mörder Urias, als er lustwandelte auf der Zinne seiner Königsburg. Jesus wurde vom Teufel versucht an heiliger Stätte, und zwar als er auf der Zinne des Tempels in Jerusalem stand. Ananias und Saphira erlebten ihren Fall und ihr Gericht auf jenem Wege, auf dem andere ihre Hingabe an Gott ausgelebt hatten.*)

*) Apostel 5, 1—5.

Jede Gabe in der Schöpfung Gottes kann dem Menschen zur Versuchung werden, auch die allerhöchste. Entweder dient sie ihm, oder sie verführt ihn. Israel ist an seinen Heiligtümern zu Grunde gegangen. Als es in ihnen erst suchte, was allein in Gott zu finden war, wurden sie dem Volke zum Anstoß des Verderbens. So fiel auch Noah einst durch Berauschung an der Frucht seiner Hände. Ham fiel, indem er sich ergötzte an der Niederlage seines Nächsten. Nimrod fiel, als er seine geistige Ueberlegenheit mißbrauchte zu einem Machtmittel, seine Brüder zu knechten. Und Babel fiel auf dem Wege der Selbsterlösung und durch den Versuch der Verewigung seines Namens. Bewahrung vor dem Fall kann daher nie in Gaben und Vertlichkeiten gefunden werden; sie liegt allein in dem inneren Verhältnis des Menschen zu Gott. Wohl wird Gott bald dies, bald jenes als Mittel zur Bewahrung des Menschen benutzen, aber die eigentlichen Garantien jeder Bewahrung liegen in der dauernden Abhängigkeit des Menschen von Gott.

In dem Fall Noahs, Hams, Nimrods und Babels liegen nun die vier großen Hauptformen, in denen sich bisher der Fall der Menschheit je und je auswirkte. „Jeder Fall ist in der Form anders und nimmt zu an Schwere des Verbrechens.“ Noah mißbrauchte eine außer ihm liegende Gabe, indem er sich durch sie berauschte. Ham gereichte der Fall des Nächsten zum

eigenen weit schwereren Fall. Nimrod fiel, indem er seine eigenen Gaben und Fähigkeiten mißbrauchen lernte zur Knechtung seiner Brüder. Babel fiel, als es sich wieder stark in sich selbst fühlte und seine Erlösung und Zukunft vollständig in die eigene Hand nahm.

Welch' eine ungeheure Tragik liegt aber für uns Menschen in der Tatsache, daß auch der erlöste Mensch wieder fallen kann. Darin offenbart sich, daß jede von Menschen erlebte Erlösung zwar zur endlichen Vollendung führen kann, aber an sich noch keine Vollendung ist. Auch bei einem aus so schwerem Gericht herausgeretteten Noah nicht! — Wohl ist er nie wieder in die alte Geistesrichtung und Sinnesart des Zeitalters zurückgefallen, aus dem er sich so wunderbar gerettet sah. Es handelte sich in seinem Fall nicht um eine prinzipielle Sinnesänderung oder um einen innerlichen Genuß an verbotener Frucht. Hätte Noah geahnt, was geschehen würde, er hätte sich nie an dem Saft seines Weinstocks soweit erfreut, daß er trunken geworden wäre. Und doch, welch' ein trauriger Gegensatz liegt in dem Noah, der auf Gottes Geheiß mit seinen Söhnen in die Rettungsarche ging, und dem, der sich an der Frucht seines Weinstocks berauschte und nun vor seinen Söhnen seine Nacktheit zeigte. Aber so war es je und je im Leben der Menschheit, daß auf jeder innerlich gewonnenen Lebensstufe auch ganz neue Gefahren für sie lagen. Vielfach erkannte auch der erlöste Mensch sie erst, nachdem er darin gefallen war. Einst war Noah stark gewesen

wie ein Fels einem ganzen Zeitalter gegenüber, das sich berauschte an den großen Kulturschöpfungen seines eigenen Geistes. Aber derselbe Noah fiel, als er auf der durch's Gericht neu erstandenen Erde seinen Weinstock ziehen und dessen Früchte genießen durfte. In seinem Herzen und in seinem Leben hatte er zwar die Dinge gerichtet, die seinen Zeitgenossen zum Gericht gereichten. Aber sein Fall machte offenbar, daß er als erlöster Mensch, wenn auch in viel feinerer Form, zu denselben Sünden fähig war. Ja, vielleicht darf man ganz allgemein die große Wahrheit feststellen, daß bisher in der Heilsgeschichte der erlöste Mensch am ersten fiel durch Berauschung an den Schöpfungen der eigenen Hand und den Segnungen der neuen Erde.

Noah flüchtete ins Zelt, als er wahrnahm, daß der Genuß von dem Segen des Weinstocks ungewollte Wirkungen bei ihm auslöste. Wäre nicht Ham in seiner Pietätlosigkeit dem Vater in sein Zelt nachgegangen, hätte vielleicht niemand Noahs Fall gesehen. Jedoch was Noah tat, ist lange nicht immer von dem erlösten Menschen im Laufe der heilsgeschichtlichen Entwicklung getan worden. Wie oft führte der Rausch auf irgend einem Gebiete des religiösen und geistlichen Lebens ebenfalls zu all' den schmerzlichen Erscheinungen, mit denen ein solcher im natürlichen Leben verbunden sein kann.

Welches sind nun die charakteristischen Züge der Berauschung? Jeder Rausch kann ein unnatürliches

Glücksgefühl bewirken, zu unnatürlicher Vertrauensseligkeit führen, ein unnatürliches Kraftbewußtsein wecken und unnatürliche Unternehmungslust offenbaren. Wer Gelegenheit hatte, Trunkene in ihrer Stimmung und Seelenverfassung zu beobachten, der wird gefunden haben, wie in der Regel die genannten Züge für jeden Rausch bezeichnend sind. Dieselben Erscheinungen sind aber auch charakteristisch für den Rausch eines erlösten Menschen.

Sobald Erlöste sich erst zu berauschen beginnen an den Gaben, die sie besitzen, an dem Weinstock, den sie ziehen, an der Frucht, die sie ernten, an den Opfern, die sie darbringen, an den Segnungen, die sie spenden, an der Stellung, die sie einnehmen, so äußert sich ihre Berauschung in der Regel in einem unnatürlichen Glücksgefühl. Es war selbstverständlich, daß ein Mann wie Noah sich freute, als er seinen Weinstock blühen und seine Traube reifen sah. War doch jede Frucht ihm ein Zeugnis von dem Segen, der auf der neuen Erde für ihn lag und auf seine Ernte wartete. Gott hatte ihm ja alles gegeben, damit es ihm und seinen Söhnen diene. Es gibt ein berechtigtes und heiliges Glücksgefühl, wenn Erlöste sich vom Herrn gesegnet, getragen, begnadigt oder auch gebraucht sehen. So lange sie nüchtern bleiben, wird ihre Freude nie die Grenze überschreiten, in der sich jede Freude im Herrn bewegt. Denn jedes Erleben Gottes auf irgend einem Gebiete führt zu einer wunderbar tiefen Freude im heiligen Geist und zu einem Frieden des Herzens, wie keine Welt ihn zu geben vermag.

Aber so tief die wahre Freude des Herzens im heiligen Geiste auch geht, sie macht den Menschen in seinem ganzen Wesen nie unnatürlich. Wer Gelegenheit hatte, das Leben geheiligter, bewährter Gottesknechte kennenzulernen, wird gefunden haben, wie gerade diese bei all' ihrer tiefen Erfahrung und ihrem klaren Schauen so natürlich in ihrem Wesen geblieben sind. Wohl wurden sie in ihrem ganzen Leben mehr und mehr geheiligter, aber nie unnatürlich. Und soweit wir aus den Evangelien das Bild Jesu richtig zu fassen vermögen, war er der natürlichste Mensch auf Erden. Mit reiner Freude freute er sich über den Sperling auf dem Dache und die Lilie auf dem Felde, denn sie alle hatten ihm etwas zu sagen von seinem Vater. Und doch lebte er in einem Verhältnis zum himmlischen Vater, wie niemand vor ihm und niemand nach ihm. Freude im heiligen Geist lag daher nie auf dem Gebiet der Unnatürlichkeit.

Es kann aber auch im Leben der Erlösten ein *unnatürliches* Glücksgefühl geben. Dies beginnt immer mit einem Rausch. Als Israel sich an seiner Freude über die erlebte Errettung aus schmachvollster Knechtung berauschte, schuf es sich einen Festtag des Herrn und tanzte um das goldene Kalb.*) Als Aron und Mirjam sich an jenen göttlichen Vollmachten berauschten, daß der Herr auch durch sie rede, zankten sie mit Mose um seines kuschitischen Weibes willen, das

*) 2. Mose 32, 1–7.

er sich in der Tochter des midianitischen Priesters Reguel genommen hatte.*) Als sich David an dem Erfolg seines Regierens berauschte, ließ er Israel zählen und schuf jenes Machtgelüste, das seinem Volke später zum Untergang gereichte. Ja, so manche dunkle Seite der Geschichte der christlichen Kirche von ihren ersten Anfängen bis in unsere Gegenwart hinein bekundet, daß Uebergeistlichkeit eines Tages in Sinnlichkeit endete. Denn Uebergeistlichkeit ist unnatürliches Glücksgefühl berauschter Seelen. Sie währt immer nur so lange, bis der Rausch vorüber ist und hat vielfach eine sehr qualvolle Ernüchterung im Gefolge. Wer Kirchengeschichte nicht nur im Lichte gelehrter Dozenten studierte, sondern in ihrer nackten Wirklichkeit, der kennt dieses so dunkle Kapitel. Und selbst dem größten Historiker dürfte es schwer fallen, irgend eine kirchengeschichtliche Erscheinung uns zu zeigen, die nicht gelegentlich ihren Rausch gehabt und damit ihren Fall erlebt und ihre Blöße offenbart hätte.

An das unnatürliche Glücksgefühl schließt sich vielfach eine unnatürliche Vertrauensseligkeit. Anfänglich behandeln sich Trunkene mit einer Offenheit, Zärtlichkeit und Liebenswürdigkeit, die jedes Maß des Natürlichen übersteigt. Aber selten endet dies ohne einen Skandal. Niemand glaube, daß dies nur Erscheinungen auf dem Gebiete des natür-

*) 4. Mose 12, 1–13.

lichen Lebens seien. Sie sind nicht weniger sichtbar auch auf dem Boden des geistlichen Lebens und im Rahmen der kirchengeschichtlichen Entwicklung. Wie oft ist die Gemeinschaft der Heiligen zu Fall gekommen durch den Rausch über die Gemeinschaft der Heiligen. Die Offenheit, die Zärtlichkeit, die Liebenswürdigkeit wuchsen schnell über jedes natürliche, dem heiligen Geiste eigene Maß hinaus und verloren sich in Unnatürlichkeit, in gegenseitiger Bewunderung, Schmeicheleien, Liebesbezeugungen und Verbeugungen. Aber die im Rausche bekundete Offenheit brachte es mit sich, daß ein jeder auch jene Seiten seines Wesens zur Schau trug, die der andere nicht lange ertragen konnte. Wie oft ging eine gesegnete Gemeinschaft oder ein Werk daran zu Grunde, daß man sich nicht mehr gegenseitig verstehen konnte, nachdem man sich am Segen berauscht hatte.

Mit diesen Erscheinungen ist aufs engste ein unnatürliches Hochgefühl von Kraft verbunden. Beobachtet man Trunkene, so wird man finden, daß sie jedes Maß der nackten Wirklichkeit verloren haben. Ihr Enthusiasmus kennt keine Grenzen. Ihre Worte können nicht schwer genug werden. Ihre Behauptungen sind wie vom Himmel geredet. Ihre Zuversicht kann Berge versetzen. Sie kennen keine Gefahr, der sie nicht Herr zu werden glauben. So lebt man in Illusionen und verleugnet die Wirklichkeit.

Und dieses gilt wieder nicht nur für das natürliche

Gebiet des Lebens. Wie oft war im Lager Israels der Enthusiasmus des Volkes weit größer als seine Kraft. Als einst in den Tagen des Priesters Eli Israel bei Eben-Ezer den Philistern gegenüberstand, die sich zu Aphek gelagert hatten, entstand unter dem Volk bei der Ankunft der Bundeslade solch' ein Jauchzen, daß selbst die Philister darüber erschrafen. Der Kampf endete jedoch mit einer so schweren Niederlage, daß die Bundeslade von den Feinden erbeutet wurde und Israels Allerheiligstes den Tempel Dagon's schmücken mußte.**) Als man in den Tagen Sauls mit allem streitbaren Volk wieder den Philistern im Teribintental gegenüberstand, war unter Israels Kämpfern ein großes Kriegsgeschrei. Aber all' der geäußerte Enthusiasmus reichte nicht aus, dem hohnsprechenden Philister entgegenzutreten und den Kampf mit ihm aufzunehmen. Erst ein Hirtenknabe mit der Tasche an der Seite und der Schleuder in der Hand vermochte in jenen Tagen im Namen Gottes zum Heil seiner Brüder das zu vollbringen, was weder Saul noch sonst ein Streiter im Heerlager Israels bei allem Kampfgeschrei zustandebrachte.**)

Es gibt nämlich eine Kraft des Glaubens, die der Illusion zwar sehr ähnlich sein kann, in ihrem innersten Wesen aber von ihr ganz verschieden ist. Es ist diese jene Kraft, die nur auf der Basis eines erlebten Gottes-

*) 1. Sam. 4, 5 ff.

**) 1. Sam. 17.

auftrages zu handeln wagt und daher die Welt überwindet. Als Petrus dem Worte des Herrn vertraute, mit dem dieser ihn zu sich kommen hieß, konnte er auf den Wogen gehen. Alle entscheidenden Schritte, die dem Kommen des Reiches Gottes neue Wege ebneten, wurden in einem Glauben getan, der mit dem rechnete, das nicht ist, als sei es. Leiden, unter denen andere zusammenbrachen, wurden ertragen und überwunden, weil man mit Dem rechnete, der seine göttliche Kraft auch auf dem Boden unserer Ohnmacht zur Vollendung bringen kann. Missionen wurden im Glauben unternommen und durchgeführt, für welche natürliche Kraft und Begeisterung nie ausgereicht hätten. Der ganze Aufbau des Reiches Gottes ruht auf dieser Glaubensbasis. Durch Glauben erlebt der Einzelne eine Erlösung, wie keine Welt sie ihm zu bieten vermag, gelangt er zu einem Frieden, der seiner Seele Ruhe gibt auch mitten im Kampf und Leid des Lebens.

⌞ Dieser weltüberwindende Glaube hat aber nichts zu tun mit Enthusiasmus und unnatürlicher Begeisterung. Vielfach ist der Enthusiasmus vielmehr jener sichere Barometer, der den unmittelbaren Umschwung der inneren Seelenstimmung ankündigt. Jenes Volk, das einst den Herrn der Welt mit Palmenzweigen begrüßte, rief einige Tage später: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Daher erwartet der Herr von seinen Nachfolgern nie Begeisterung, sondern eine klare, nüchterne Willenshingabe an sein Leben und seine Wahrheit. Wo Ihm jemand in Unüberlegt-

heit seines Herzens folgen wollte, antwortete Er: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege“.*) Nicht Begeisterung, sondern restlose Hingabe verlangte je und je sein Jesusweg.

Aufs engste verwandt mit dem unnatürlichen Kraftgefühl ist auch die ganz unnatürliche Unternehmungslust. Wer seine Kraft überschätzt und das richtige Maß für die Wirklichkeit der Dinge verloren hat, der schreitet zu Unternehmungen, die er nie zu meistern imstande ist. Wie oft sind Knechte Gottes gerade an dieser Klippe in ihrem fruchtbringenden Dienst gestrandet. Sie machten sich an Missionen, für welche ihnen die innere Vollmacht fehlte. Es gibt Grenzen auch in der Arbeit, die kein Knecht Gottes überschreiten darf, wenn bleibende Frucht aus seinem Dienen hervorgehen soll. Die Quelle all dieser Erscheinungen ist aber sehr oft die Verauschung, zu der auch ein geretteter Noah fähig ist.

Und Gott ließ Noahs Fall zu. Ja, Er mußte ihn zulassen, um seinen Knecht tiefer erlösen zu können. Wir stehen hier wieder vor einem der größten Geheimnisse der Erlösung. Der Mensch gelangt zur Erlösung von seinem unerlösten Wesen vielfach erst auf Grund seines Falles. Im Fall wird sichtbar, inwieweit noch eigene Kräfte,

*) Lukas 9, 58.

die er nicht bewußt gerichtet hat, in ihm wirksam sind. Petrus konnte von seinem Selbstbewußtsein erst gelöst werden, nachdem er den Herrn dreimal verleugnet hatte. Solange der gerettete Mensch all' das Unheilge seines Wesens, das er mit durch das Gericht über alles Fleisch hindurchgerettet hat, unter die Herrschaft des Geistes stellt, wird es nicht sichtbar. Sobald aber der Geist vor einer Verausung weichen und zurücktreten muß, tritt es in seiner Häßlichkeit in die Erscheinung. Aber der Herr selbst überwacht solche Sichtungsstunden für seine Jünger, damit ihr Glaube nicht aufhöre. Was Er erreichen will, ist die Sonderung des Weizens von der Spreu. Erlöste sollen erlöster werden **von dem, was sie unbewußt aus der alten Welt in die neue mit hinübergerettet haben**, denn sie sind für die Freiheit des Geistes berufen und nicht für die Knechtschaft des Fleisches. Diese würde sie zum Tode führen, während jene ihnen Leben und Zukunft sichert.

So vollzog sich in feinsten Form jener Fall, zu dem auch der durch's Gericht hindurchgerettete Noah fähig war. Wir haben ihn hier vor allen Dingen als den Typus eines neuen Menschen behandelt. Daher ließen wir durch seine Erfahrungen auch Licht auf so manche Erscheinungen im Reiche Gottes fallen, wie sie in Vergangenheit und Gegenwart oft sichtbar geworden sind. Daß eine solche Verausung auf dem Boden der Welt zu Hause ist, wußten wir. Lebte doch die ganze kainitische Geistesrichtung in dieser Selbstverausung. Aber daß auch ein Noah sich eines Tages an der Frucht

seines eigenen Weinstockes berauschen würde, hatten wir nicht erwartet. Ja, die Entdeckung, daß alles Neue in der großen Weltgeschichte wiederum mit einem Fall beginnt, ist für uns mit das Niederdrückendste, was uns der Ueberblick über die ganze Entwicklungs- und Heilsgeschichte der Menschheit bietet. Und doch vermag niemand diese Wahrheit aus den Blättern der Geschichte zu löschen. Wüßten wir nicht, daß Gott auf dem Boden eines jeden Falles höheres Leben zu erwecken vermag, als jenes war, das den Fall erlebte, wir müßten an dem endlichen Sieg der Gottesherrschaft auf Erden verzweifeln. Die Bitte: „Dein Reich komme!“ würde uns auf den Lippen ersterben. Aber das Reich Gottes kam und siegte trotz unseres Falles. Und wie ihm der Sieg der Vergangenheit gehörte, wird ihm auch der Sieg der Zukunft gehören, bis alle Reiche unseres Gottes und seines Christus geworden sind.



Hams Fall und sein Fluch.

1. Mose 9, 22—27.

Es bleibt für uns etwas Erschütterndes, wenn wir sehen müssen, wie alles Neue, das aus dem Gericht für den Aufbau der Zukunft gerettet worden ist, wieder mit verschiedenen neuen Formen eines Falles beginnt. Noch keiner Lebensbewegung, weder auf geistlichem noch rein natürlichem Gebiet, ist es bei all' ihrem Höhenflug und Idealismus gelungen, diesen Fall zu umgehen. Wäre das je möglich gewesen, so hätte sie in ihrem innersten Wesen und in ihrer Form etwas Vollendetes dargestellt. Nur der Eine, der sich der Sohn des Menschen nannte, Jesus, konnte sagen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Er war die vollendete Gottesoffenbarung im Fleisch und konnte daher auch das Vorbild für eine zur Vollendung berufene Menschheit werden. Was aber vor Ihm war und nach Ihm wurde, offenbarte eines Tages wieder einen neuen Fall.

Ja, man muß noch mehr sagen. Alles Neue trug immer wieder auch jene Reime in sich, welche die menschliche Entwicklung

auf's neue einer Gerichtskatastrophe entgegenführten, falls man im Laufe der Geschichte denselben Raum gab, sich zu entwickeln und sie die herrschenden Prinzipien des Lebens wurden. Wir werden bei den Formen des nächsten Falles sehen, wie in ihren ersten Anfängen wieder die großen Grundsätze der Geschichte sichtbar wurden, die zu jener babylonischen Verwirrung und zu jenem morschen Sitten- und Kulturleben Archaldäas führten, das Gott zu seinem Gericht sich selbst überlassen mußte. Denn die Zukunft der Menschheit ist nicht durch Archaldäa gerettet worden, sondern durch Abram, der da wagte, wieder mit Gott allein zu wandeln, um auf dem Boden dieser Isolierung zu einem Segen für die Zukunft zu werden.

Ungeachtet dieser erschütternden Wahrnehmungen mußte man an der Menschheit und an ihrem endgültigen Heil verzweifeln, wenn man nicht andererseits auch wußte, daß Gott dennoch aus jedem Fall sich ein neues, höheres Leben zu erwecken vermag. Das Nächste, was Gott aus Tod und Gericht herausführte, trug jedesmal weit mehr Licht und Leben in sich als das Vorangehende. So ist es denn auch verständlich, daß einst aus dem größten Fall der Menschheitsgeschichte, der sich im antichristlichen Reiche vollenden wird, die Königsherrschaft Jesu auferstehen und ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit zum Heil der ganzen Erde beginnen wird. Alles Vorhergegan-

gene in der Weltgeschichte war je und je nur ein Vorspiel und Beitrag zu diesem tiefften kommenden Fall und der darauf folgenden größten Erlösung, denen die ganze Entwicklung unaufhaltsam entgegenstrebt.

Von Ham wird uns nun eine zweite Form des Falles erzählt: „Da sah Cham, der Vater Kenaans, die Blöße seines Vaters — und ging und erzählte es seinen Brüdern draußen. Da nahm Schem und Japhet das Gewand, legten es auf ihrer beider Schulter, gingen rückwärts und bedeckten die Blöße ihres Vaters; ihr Blick blieb zurückgewandt und die Blöße ihres Vaters sahen sie nicht“.*)

Noahs Fall zog den Fall seines Sohnes nach sich. Zugleich gab er aber auch den beiden andern Söhnen Gelegenheit zur Entfaltung ihrer höchsten Tugenden. Jede Sünde kann nach diesen beiden Seiten hin Anregung geben. Ham verführte sie zu weit größerer Sünde, Sem und Japhet gab sie den Anlaß zu edler Tat. Als Noah merkte, daß der Genuß des Segens ihm zum Rausche wurde, flüchtete er ins Zelt. Die alten Weisen nehmen an, daß es das Frauenzelt gewesen ist, wo Noah bestimmt hoffen durfte, von seinen Söhnen nicht gesehen zu werden.

Ham jedoch ging ins Zelt und erblickte seinen Vater. Dann eilte er hinaus und erzählte den ganzen Vorgang seinen Brüdern. Das Wort, das hier im hebräischen Texte für „erzählen“ gebraucht wird, drückt ein Vergegenwärtigen, ein Anschaulichmachen durch Worte

*) 1. Mose 9, 22—23.

aus, ein Erzählen, aus dem eine ganze Geschichte wurde. Damit sollte offenbar nichts Geringeres gesagt werden, als daß Ham sich nicht nur persönlich an dem Geschauten ergötzte, sondern auch glaubte, für seine Brüder würde in der Mitteilung gleichfalls etwas Ergötzliches liegen. So fiel Ham, indem er sich ergötzte an der Sünde des Nächsten.

Es ist vielleicht nicht unwesentlich, wenn bereits hier erwähnt wird, daß Ham der Vater Kenaans war, d. h. jenes Mannes, der in der Geschichte als der Stammvater der kanaanitischen Völker dasteht. Israel sah sich später in seiner geschichtlichen Entwicklung zwischen zwei chamitische Völkerstämme gesetzt, nämlich zwischen Ägypten und Kanaan. In Ägypten hatte es die „soziale“ und in Kanaan die „sittliche Entartung“ vor Augen. Am Grabe beider Länder sollte Israel in seiner Geschichte immer wieder daran erinnert werden, wo die ersten Anfänge einer Geschichtsentwicklung lagen, die zu solch' völliger Entartung im Völkerleben führen mußten.

Kein Volk des Altertums kannte ein so reines Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wie die Söhne Jakobs, denen Gott es nicht nur auf Steine, sondern ins Herz schreiben konnte: „Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohlgehe!“ Denn auf dem Verhältnis der Kinder zu den Eltern baut sich die ganze Menschheit auf. Die Eltern sind durch Gesinnung, Charakter, Ziele und Bestrebungen die Gebenden und ihre Kinder die Empfangenden. Als Erben übernehmen sie die erungenen und geschaffenen Werte und Erfahrungen der

Eltern und verwenden sie zu Bausteinen für ihren eigenen Aufbau.

Wenn aber dem Kinde diese Empfänglichkeit verloren geht und Ham an einem ungewollten Fall seines Vaters sich erfreuen kann, dann beginnt mit dem Kinde jener Abstieg, der in der späteren Entwicklung mit völliger Entartung endigt. Dasselbe Gesetz wirkt sich auch bei ganzen Völkern aus, wie wir hernach im Fluch Noahs noch sehen werden.

In Sem und Japhet begegnen wir einer völlig anderen Kindesstellung. Sie fanden die Mittel, den Fall ihres Vaters, der Ham so ergötzt hatte, zuzudecken. Damit offenbarten sie jenes wunderbare Gesetz des Lebens, daß man der Sünde im Nächsten begegnen kann, ohne durch die Sünde verunreinigt zu werden. Das Auge des Bösen ergötzt sich über das Böse im Nächsten, aber das Auge des Gerechten trägt und findet eine Hand und Schulter, die zu dienen bereit sind. Menschen, die überall im Leben und in der Geschichte nur das Böse sehen und es zum Stoff ihrer Ueberlieferung machen, werden nie eine positive Mission für den Aufbau der Zukunft haben. Niemand sieht so klar alles Böse als der Teufel. Aber sein Schauen macht ihn zum Verkläger von uns und unseren Brüdern.*)

*) Sacharja 3, 1—3.

Als Noah von seinem Wein erwachte und erfuhr, was ihm sein jüngster Sohn angetan, sprach er: „Fluchgetroffen wird Kanaan, Knecht von Knechten wird er seinen Brüdern sein“. Und wiederum sprach er: „Gesegnet wird Gott, der Gott Schems; möge Kanaan ihnen Knecht werden! Gemüter öffnet Gott dem Japhet, wohnt jedoch in den Hütten Schems; und es wird Kanaan ihnen Knecht“.*)

So wurde Noah, nachdem er von seinem Fall erwacht war, zum Propheten. Es gibt einen Fall, der dem Menschen zum Leben reichen kann und nicht zum Tode führt. Wer in einer Herzensgefinnung fällt, wie Noah sie in seinem bewährten Wandel mit Gott bekundete, behandelt seinen Fall ganz anders, als Ham, der Geschmach an der Niederlage des Nächsten gefunden hatte. Aus dem ganzen Bericht geht hervor, wie peinlich Noah sein schweres Erlebnis gewesen sein muß. Es ist und bleibt ein gewaltiger Gegensatz, ob man fällt, weil man Geschmach an der Sünde gefunden, oder ob man fällt, weil man sich durch die Sünde betrügen ließ. Die augenblickliche Wirkung mag dieselbe, die Folgen werden jedoch immer wesentlich verschieden sein.

Als Noah den ganzen Vorgang in seiner wiedergewonnenen Herzensstellung überblickte, sah er Linien, die er bisher nicht gesehen, und so eröffneten sich ihm Perspektiven für die kommende Entwicklung, wie er sie

*) 1. Mose 9, 26–27.

bisher nie gehabt hatte. Vor seiner Seele wurde jenes großartige Bild der kommenden Weltgeschichte sichtbar, das sich in den späteren Jahrtausenden wunderbar verwirklicht hat. Wir sind daher genötigt, hier noch einmal mit einigen Strichen jene großen Entwicklungen zu zeichnen, die von den drei Söhnen Noahs ausgegangen sind.

Es mag zunächst auffallen, daß Noah hier Ham als seinen jüngsten Sohn bezeichnet, während er gewöhnlich als der Zweitälteste genannt wird. Es erklärt sich dies vielleicht aus der Annahme, daß alle diese geschichtlichen Offenbarungen zunächst für Israel bestimmt waren. Für Israel war Sem als der eigene Urstammvater der wichtigste. Hams Geschlechter dagegen in Aegypten und Kanaan bildeten später für Israel die größten Gegensätze, mit denen es in geschichtlicher Entwicklung fort und fort zu ringen hatte. Mit den Völkern Saphets trat Israel erst in späteren Zeiten seiner Geschichte in Fühlung. So erklärt sich wohl die gewöhnliche Reihenfolge der Söhne Noahs: Sem, Ham und Saphet, während Saphet in der Tat der Älteste war.

Da und dort hat man erkannt, daß das, was Noah in seinen Söhnen schaute, ebenso wie die Perspektiven, die sich ihm für die kommenden großen Entwicklungen eröffneten, mit zu dem „Allertiefsten und weitest Reichenden gehört, was je das von Gott geöffnete Auge eines Sterblichen geschaut und Gott durch dessen Mund zum Ausdruck hat kommen lassen“. Wir haben schon in dem Kapitel über Noahs Söhne gesehen, wie bei

Sem das Geistige, bei Ham das Sinnliche und bei Japhet das Gemüthvolle vorherrschend waren. In der Handlungsweise seines jüngsten Sohnes erkannte Noah ein Prinzip, von dem er sich sagte, das kann, darf und wird nie in der Geschichte bestimmend werden. Eine Sinnlichkeit, die sich angesichts der Schwäche des Nächsten nicht zu beherrschen vermag, die keine Pietät vor der Person besitzt, der sie Dasein und Existenz verdankt, die jede Scheu vor dem geistig weit Höheren verloren hat, wird nimmer zur Freiheit und Herrschaft fähig sein. Kanaan wird ewig Knecht der Knechte seiner Brüder sein. So dunkel die Weltgeschichte in ihrer Entwicklung auch vor uns liegt, sie bestätigt es aber auf allen Gebieten, daß ein Leben, das seiner selbst nicht Herr zu sein vermag, nie dauernd die Freiheit und die Herrschaft gewinnen kann. Leidenenschaften führten immer zur Knechtschaft, sowohl bei einzelnen Menschen als auch bei Völkern.

Nun mag es aber befremden, daß Noah Kanaan, den Sohn Hams und nicht diesen selbst als „fluchgetroffen“ bezeichnet und von ihm aussagt, daß er ein Knecht der Knechte seiner Brüder sein wird. Da ist es tief erschütternd zu sehen, daß Segen und Fluch sich sichtbar erst in den Kindern auswirken. Noah flucht nicht Ham und segnet nicht Sem, sondern spricht von jenen beiden gegensätzlichen Entwicklungen, die erst in ihren Kindern in Erscheinung treten werden. „Wer

nicht in seinem Kinde bestraft sein will, der ehre die Eltern" — nichts Geringeres als diese inhaltschwere Warnung lag in den Worten Noahs. Und was hier als ein so fundamentales Gesetz für die Familie gilt, das gilt auch für die Entwicklung der Völker. Wenn jüngere Geschlechter gleich einem Ham erst jegliche Pietät vor der Vergangenheit verloren haben, wenn sie nur die Sünden der Väter sehen und zum Gegenstand des Gespöttes und der Ergözung machen, wenn sie in dem geschichtlich Gewordenen keine bleibenden und unvergänglichen Werte für die Zukunft mehr finden können, dann mögen sie wohl vorübergehend ihre Augenweide an der Blöße der Vergangenheit haben, aber die Zukunft wird sie als Knechte in den Hütten Sems und Japhets erblicken. Ham vermochte immer nur einen Kanaan zu zeugen. Ham-Charakter und Kanaan-Geschick konnten auch in der Geschichte nie voneinander getrennt werden.

Von Ham wandte Noah sein Prophetenauge zu seinem Zweitgeborenen und sprach: „Gefegnet wird Gott, der Gott Sems; möge Kanaan ihnen (den Geschlechtern Sems) Knecht werden!“ Es mag auffallen, daß Noah im Blick auf die Nachkommen Sems spricht: „Gefegnet wird Gott, der Gott Sems!“ Man hält es für unmöglich, daß Gott durch Menschen gesegnet werden könne, während es doch ganz selbstverständlich ist, daß Gott den Menschen segnet. Und doch ist es möglich, und es ist geschehen durch die Geschlechter Sems. Es hat in der alten Geschichte kein Volk der

Erde gegeben, welches Gottes Bild so rein in seiner Seele getragen, das Leben so klar als einen ununterbrochenen Gottesdienst erfaßt hat, welches so bewußt das empfangene göttliche Licht zur Norm für Volk und Staat gemacht und so klare Blicke für die endliche Gottesherrschaft über alles Fleisch auf Erden beseßen hat, wie die Geschlechter Sems. An einem anderen Ort haben wir bereits hervorgehoben, daß die höchsten göttlichen Lebensgüter der Welt durch Israel vermittelt worden sind. Indem sich Abraham, Moße, Jeremia, Daniel und all' die anderen ihnen geistesverwandten Propheten so auf Gott einstellten, daß Er ihnen unvergängliche Heilswerte für die Welt anvertrauen konnte, segneten sie Gott, wurden sie Gottes Mitarbeiter am Heil der Menschheit und an der Vorbereitung seiner kommenden Königsherrschaft.

Daß Sem, wie sein Vater Noah, im persönlichen Herzensverkehr mit Gott stand, müssen wir aus den Worten schließen, mit denen Noah hier Gott zeichnet. Er nennt in seinem Segen Gott den „Gott Sems“. Damit wollte er nicht eine andere Gottheit bezeichnen als die, der er selbst diente. Aber Sem muß in seinem Umgang mit Gott offenbar so viel Röstliches erlebt haben, daß er, wie später ein Abraham, als ein Gesegneter des Herrn dastand. Nannte man doch später in Israels Geschichte Gott immer wieder den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, weil jeder einzelne dieser Stammväter so Großes mit Gott erlebt hatte.

Von Sem ging Noah zu Japhet über und sprach:

„Gemüter öffnet Gott dem Japhet, wohnt jedoch in Hütten Sems; es wird Kanaan ihnen Knecht“. Gewöhnlich wird überseht: Gott wird Japhet ausbreiten. Die hebräische Wortwurzel bezeichnet dagegen mehr „das Offenstehen des Gemüts für alle äußeren Eindrücke und Einflüsse“. Schon früher haben wir Japhet als den leicht zu Beredenden und leicht zu Täuschenden bezeichnet, weil er für alle guten, wie auch schlechten Einflüsse offen steht. Im Grundtext steht das Wort nun in einer Verbalform, in der es die „Gemüter öffnen“ bedeutet. Noah wollte dem Japhet kundtun, daß Gott ihm und seinen Geschlechtern die Gemüter öffnen, ihm Einfluß über andere gewähren würde. Und in der Tat, Offenheit und Empfänglichkeit waren zu allen Zeiten ein sehr wesentlicher Zug bei den Geschlechtern Japhets. In Japhets Hütten war viel Raum für die Pflege des Geistes, der Schönheit, der Anmut, der Musik und der bildenden Künste. Diese innere Aufgeschlossenheit führte auch dazu, daß Japhets Geschlechter sich den höchsten Gütern aus den Hütten Sems öffneten und daher heute in der Welt tatsächlich dastehen als die eigentlichen Träger und Hüter all' jener unvergänglichen Werte, die Gott der Menschheit im Laufe der Entwicklung anvertrauen konnte. Sie verließen ihre Götter und bekannten sich zu dem alleinigen Gotte Sems, zu dem Allmächtigen, zu dem Schöpfer Himmels und der Erde. Denn wo je und je unter den Völkern Sems Gott in seinem Lichte sichtbar wurde, schwand der Glanz der Götter, erstikte

das Feuer ihrer Altäre und verwandelten sich ihre Tempel in Trümmerstätten.

In diesen gewaltigen Umriffen sah Noahs Prophetenauge die Zukunft vor sich liegen. Und ihre Ausgänge fand er in seinen drei Söhnen. Im göttlichen Lichte schaute er, wie der Charakter und die Herzensgefinnung seiner Söhne der Entwicklung die bestimmende Richtung geben würden. Aus Hams Geschlechtern erwartete Noah keine große Zukunftsblüte der Menschheit. Diese sah er allein kommen aus den Lenden Sems und Japhets. Herrschaft und Freiheit können nie aus der Leidenschaft Hams geboren werden. Sein Tyrannentum, seine Willkürherrschaft, seine Menschenjägerei führten nur zur eigenen Versklavung. Wer herrschte, indem er knechtete, erzog sich noch immer seine Knechte zu seinen Herrschern.

Aber es hat sehr große Zeiten in der alten und auch neueren Geschichte gegeben, wo alle Knechte waren und unter dem Joche seufzten, das sie sich gegenseitig aufgeladen hatten. In den alten Zeiten wurde dadurch jene große Sendung Gottes vorbereitet, die der Welt in Christo, ihrem Retter, geworden ist. Denn „als die Zeitfülle kam, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, gekommen unter das Gesetz, damit er die unter dem Gesetze loskaufte, auf daß wir die Sohnschaft empfangen. Weil ihr denn Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt, der schreit: Abba, Vater! Daher bist du nicht mehr Knecht,

sondern Sohn, wenn du aber Sohn bist, bist du auch Erbe Gottes durch Christum“. Gal. 4, 4—7.

Es würde zu weit führen, an der Hand verschiedener Aussprüche jener Zeit zu zeigen, welch' eine Sehnsucht nach einem kommenden Retter in Israel und den Nationen lebte. Dieses Harren und Warten, dieser Bankerott im Leben der Einzelnen, der Völker und Staaten bereitete jenen Boden vor, auf dem Jesus mit seinem Evangelium ein völlig Neues in die Geschichte zur Erlösung einer seufzenden Menschheit bringen konnte. Dieses Neue, der Anbruch des Gottesreiches auf Erden, ist bisher von keiner Macht der Welt gebrochen worden. So klein und gering, so verachtet und verworfen es auch in seinen Anfängen war, das Reich Gottes überwand Judentum und Heidentum in der alten Welt und schuf eine völlig neue Zukunft. In diesem Gottesreich allein liegen auch alle positiven Kräfte für eine Erlösung der Gegenwart. Es hat von seiner neuschaffenden Kraft, von seinen unvergänglichen Segnungen, von seinen lichten Perspektiven für die Zukunft noch nichts verloren. Wohl haben seine Träger sein Wesen oft verleugnet, aber Gottes Reich stand immer wieder in der Welt da als jene ungeschwächte und ungebrochene Gottes schöpfung, der allein die Zukunft gehört.





4.

Nimrods Fall und seine Prinzipien.

1. Mose 10, 6—12.

In Nimrod lernen wir nun eine dritte Form des Falles kennen, die von den Nachkommen eines gerech-
teten Geschlechts kommen kann. Nimrod fiel, in-
dem er seine Gabe mißbrauchte zur
Rnechtung seiner Brüder. Bisher waren
Noahs Söhne nichts anderes als die Stammväter von
Geschlechtern und Völkern gewesen, die sich über die
Erde verbreiteten, um ihre Felder zu bebauen, ihre
Ernten zu schneiden und ihre Schätze zu heben. In
Nimrod, dem Enkel Hams und Sohne Kuschs wurde
eine ganz „neue Potenz in die Entwicklung“ dieser
Völker hineingetragen. Er fing an, ein „Held zu sein
auf Erden“. In ihm wurde wieder jener Charakter des
Heldentums sichtbar, den wir bereits in der kainitischen
Geschichtsentwicklung kennen lernten. Er atmete den
Geist Kains und Lamechs und erhob das Heldentum
zu einem besonderen Beruf, begründete auf ihm seine
Existenz und fand in ihm seine ganze Lebensstellung.

Es ist nun überaus bezeichnend, daß er der Enkel
Hams war, der sich an dem Fall seines Vaters ergötzen

konnte. Ham kannte nichts von dem Geiste jenes Priestertums, das die Schuld des Nächsten in zudeckender Liebe trägt und dem Gefallenen zu helfen sucht. Sein Enkel Nimrod ging nun dazu über, durch Klugheit und Kraft, die er offenbar besaß, seine Umgebung zu überwältigen. Denn das hebräische Wort, daß hier für „Held“ gebraucht wird, drückt eine solche Ueberwältigung eines anderen durch körperliche Kraft aus, so daß der Nächste hinfort nicht mehr aufkommen, oder sich frei entwickeln kann.

Wir haben bereits bei einer anderen Gelegenheit gesehen, wie jede Gabe uns entweder segnet oder verführt. Sie segnet uns, wenn wir durch sie andere segnen, bereichern, und das Fehlende im Leben des Nächsten ergänzen. Sie verführt uns, sobald uns ihre Stärke zur Beraubung des Schwächeren führt. Denn an und für sich kann jede Gabe heilig und wert sein. So lag auch nichts Böses darin, das Nimrod Intelligenz und Kraft besaß. Klares Urteil kann vielen zur richtigen Orientierung dienen, es kann aber auch eine selbstfüchtige Klugheit werden, die alles nur zum eigenen Vorteil berechnet, selbst dann, wenn sie anderen mit ihrem Urteil zu dienen sucht. Stärke kann unter Menschen und Völkern helfen, Recht und Gerechtigkeit zu vertreten und zu pflegen, Schwache zu stützen und zu heben. Aber sie kann auch das knechten und berauben, was sich ihr gegenüber als schwächer erweist. Reichtum kann zum Schöpfer unendlicher Wohltaten, zum Tröster vieler Leidenden, zum Baumaterial eines gesunden Kultur- und Wirtschaftslebens werden, aber es kann

auch die Herzen verhärten, die Armen versklaven, die Verbrechen stützen, die Selbstsucht adeln und die Wollust pflegen. Das Entscheidende bei jeder Gabe ist daher die Gesinnung, in der sie dient. Unter der Herrschaft einer göttlichen Gesinnung hebt und trägt, segnet und tröstet, adelt und bereichert sie. Im Dienste der menschlichen Selbstsucht schwächt und beraubt, erniedrigt und knechtet, entheiligt und veruntreut sie alles, über das sie entscheidenden Einfluß gewinnen kann.

Welch' eine Herzensgesinnung von Nimrods Vätern gepflegt wurde, haben wir bereits in Ham und Kusch angedeutet. Es war daher nur die natürliche Folge, daß da, wo vorher das sittliche Gewissen verlorengegangen war, mit der Zeit auch die soziale Freiheit schwand. Denn mit „der sittlichen Gebundenheit ging beim Menschen und bei Völkern mit der Zeit auch immer die soziale Freiheit verloren“. Daß in dem Leben eines Nimrod aber nicht das Sittliche, sondern die rücksichtslose Selbstsucht bestimmend wirkte, geht aus dem klar hervor, was uns weiter von ihm berichtet wird. Es heißt von ihm: „Er war ein verschlagener (hinterlistiger) Held vor Gott“. Darum sagt man: „ein Nimrod gleich verschlagener Held vor Gott“.*) Das hebräische Wort, das hier mit dem Begriff „verschlagener“, „hinterlistiger“ übersetzt ist, drückt gewöhnlich Jägerei aus. Es wird aber auch sehr oft zur Be-

*) 1. Mose 10, 9.

zeichnung von „Menschenjagd“ verwendet. Die Wortwurzel ist daher aufs engste mit Begriffen verwandt, die einen „versteckten Voratz“ oder ein „zurückgehaltenes Geheimnis“ bezeichnen. Solch ein Geheimnis wird verhüllt, bis der Besizhende es zu seinem Vorteil enthüllen kann. Bei Nimrod verband sich Gewalt mit List, und so wurde er ein verschlagener, hinterlistiger Held, der seine Umgebung durch seine verhüllten Pläne und Ideen zu fangen verstand. Seine Gabe, die Ueberlegenheit und sein Heldentum wurden entweiht durch seine Hinterlist. In ihm tritt jene unheilvolle Gewalt-herrschaft wieder in Sicht, die sich seitdem je und je in der Entwicklungsgeschichte der Völker zu behaupten verstand. Sie hatte nie ihre Basis in der freiwilligen Unterordnung der Menge unter die Herrschaft des Einzelnen, sondern wurde immer aus Gewalt und List geboren.

Im Texte steht jedoch in Verbindung mit dem Heldentum Nimrods zweimal „vor dem Herrn“. Er war ein verschlagener Held vor dem Angesichte Gottes. Es scheint ganz unverständlich, wie bei der Geistesrichtung und Herzenseinstellung eines Nimrod — sein Name bezeichnet eigentlich schon den Charakter seines Wesens, denn Nimrod heißt: „Widerstreiter“, „Empörer“, — wie da jenes „vor dem Angesichte des Herrn“ zur Beschreibung seines Lebens hinzugefügt werden konnte. Denn diese Worte werden in den alttestamentlichen Schriften immer nur da verwendet, wo es sich beim Menschen um bewußte Erfüllung des ihm geoffenbarten göttlichen Willens handelt. Nie drücken sie eine Ge-

sinnung oder Handlung aus, die gegen Gottes Willen und Pläne sind. Es dürfte daher auch hier das „vor dem Angesichte des Herrn“ nichts anderes, als „im Namen Gottes“, in ganz frommer, Gott wohlgefälliger Weise bedeuten. Aber gerade hierin, daß Nimrod nach außen hin seinen Handlungen den Schein der Gottseligkeit zu geben verstand, gipfelte das Verführerische und Verderbliche dieser Erscheinung für die damalige Zeit. Denn jener Gottesbegriff, der sich in dem Gottesnamen „Jahve“ verkörperte, war noch lange nicht aus dem Leben und Gedächtnis der sich damals entwickelnden Völker gewichen. Das Flutereignis war doch zu groß, seine Gerichtssprache zu gewaltig und die Rettung der Väter zu wunderbar gewesen, als daß man das alles in einigen Generationen ganz vergessen hätte. Wer aber Entwicklungen auch rein geistlicher Bewegungen kennt, weiß, wie wohl die Sprache und die Anschauungswelt jener heiligen Zeiten, die den Vätern zum Heil gereichten, in den späteren Generationen fortgepflegt werden, wie aber viele den Geist und die Gesinnung der Väter nicht mehr atmen.

Daher haben wir hier nichts Geringeres als die Genese von jenem Mißbrauch des Namens Gottes, der seitdem von Helden im Nimrods-Geiste je und je betrieben wurde. Um die Häßlichkeit ihrer Gesinnung und ihrer Gelüste vor den Unschuldigen und Schwachen zu verbergen, verstanden sie es, ihre Handlungen in den Schein des Gottgewollten zu kleiden. Nimrod war der erste, der da anfang, seine Mitmenschen „im Namen Gottes“ zu unterdrücken. Er verstand es offenbar, die

↳ Religion

selbstfüchtige Gewalt durch den Schein des göttlichen Wohlgefallens zu verhüllen und so die Anerkennung derselben im Namen Gottes zu fordern. Er sprach vor den Gerechten die Sprache der Gerechten und verhüllte vor ihnen seine teuflische Seele. Er schmückte seine Pläne mit heiligen Phrasen, um die Unschuldigen und vor Gott Wandelnden zu fangen.

Ist dieser Mißbrauch mit dem Göttlichen in späteren Zeiten doch soweit getrieben worden, daß Fürsten und Könige sich nicht nur mit dem Abglanz göttlicher Majestät umkleideten und im Namen Gottes sich zu behaupten suchten, sondern daß die Pharaonen und Cäsaren sich sogar als Götter und Stellvertreter Gottes auf Erden fühlten und göttliche Huldigung und Anbetung verlangten.

Wir stehen hier an der Wiege jenes menschlichen Königtums, dessen Träger sich und ihre Herrschaft mit dem Schein des Göttlichen umhüllten, den Geist des Göttlichen aber niemals atmeten. Wohl gab es auch in Sems Hütten und in den christlichen Zeitaltern unter Saphets Völkern je und je Fürsten und Könige, die trotzzepter und Krone weder „Nimrods“ Mantel noch „Amaleks“ Schwert trugen, sondern nichts anderes als Diener ihres Volkes im Auftrage Gottes und im Lichte der Wahrheit sein wollten. Wie jede andere Gabe können auch Staat und Regierung zu einem unberechenbaren Segen des eigenen Volkes und der ganzen Weltgeschichte werden. Aber sie können sich auch zu einem Fluch gestalten,

unter dem die ganze Menschheit seufzt und ihrem Untergang entgegengeführt wird. Aus Nimrods Gesinnung konnte immer nur ein Babel geboren werden. In seinem Königtum liegen daher die ersten Anfänge zu jener geschichtlichen Weltstadt Babel, welche durch die Jahrtausende menschlicher Entwicklung hindurch der Typus und Träger widergöttlicher Prinzipien in der Weltgeschichte geworden ist. In Nimrods selbstsüchtiger Seele wurden die Inspirationen zu jener anti-göttlichen Weltherrschaft geboren, die im Antichristen und seiner Weltmacht ihre letzte Vollendung und ihr Gericht finden wird.

Welch ein ungeheuerliches und blutiges Drama ist doch immer wieder aus diesen Inspirationen geflossen! Wie haben sie die Weltgeschichte in ein fast ununterbrochenes Schlachtfeld verwandelt, die Menschheit in namenloses Elend und unerträgliche Knechtung geführt, das Heiligste des Lebens entweiht und Menschen sowie Güter zum Gegenstand ihres Raubes gemacht. Haben doch selbst die meisten christlichen Völker und Staaten, die Nimrods Erbe und Mantel übernahmen, irgend ein wildes Tier als das Symbol ihres Geistes und ihrer Macht in ihrem Staatswappen. So viele ihrer Untertanen und einzelne ihrer Herrscher sich auch unter den Gesalbten Gottes und den Fürsten des Friedens beugten, die Staaten als solche schmückten sich zwar mit dem Schein des Christentums, in ihrer Seele aber lebte das Tier.

Jedoch Gottes Walten fügte es, daß immer wieder das Tier durch das Tier die Todeswunde erhielt. So schützte Gott die Welt vor dem Entstehen einer alles unterjochenden Weltmonarchie. Es ist eine wunderbare Wahrnehmung in der Geschichte, daß jede Macht, wenn sie zur höchsten Potenz ihrer Gewalt erwuchs, blind wurde und daher im Bewußtsein ihrer Stärke jegliche höhere Klugheit verschmähte. So erlag sie eines Tages einer mit Klugheit vermählten schwächeren Macht. Denn bisher hat noch kein Welteroberer eine dauernde Weltmonarchie zu schaffen vermocht. Jeder scheinbar gelungene Versuch überlebte kaum seinen Gründer. Ihr Evangelium verhieß zwar den Frieden, aber ihr Kommen brachte immer das Schwert. Was sind doch für Leiden über die Menschheit gegangen, wenn Nimrods Mantel und Amaleks Schwert die höchsten Ideale und Güter des Menschen wurden! Dann verwaisten die Kinder, dann weinten die Mütter, dann brachen die Herzen der Alten, und Hütten und Fluren rauchten wie „Kalköfen“.

Es hat einmal ein biblischer Seher den inneren Wesenscharakter und die Staatsprinzipien der Nimrodschen Weltmonarchien gesehen und sie mit erschütternden Worten gezeichnet. Dies war jener große Jesaja, der in den Tagen des Königs Hiskia in Juda lebte und den Prophetenmantel trug. Vor seinem Prophetenauge lag die damalige Welt mit ihren regierenden Nimrods und ihren feufzenden Völkern und

Ländern. Aber aller entfaltete Glanz nach außen konnte seinem Herzen nicht das Elend verhüllen, das im Innern herrschte. So kündete er seinem Volke, was er unter den Nationen gesehen und gehört hatte. Hören auch wir einiges von dem, was er seinem Volke zu sagen hatte. Er spricht:

„Siehe! — Ihr „ich möchte Gott schauen!“
haben sie hinaus geschrien
und weinen nun bitter, die Engel des Friedens.
Wege liegen verödet,
es feiert, der sonst die Straße zog.
Zerstört hat den Bund, Städte verworfen,
hat nicht nachgedacht der sittlich gesunkene Mensch.

— — — — —
Jetzt stehe ich auf, spricht Gott,
Jetzt zeige ich mich auf der Höhe,
Jetzt habe ich mich erhoben!
Empfanget ihr Stoppeln, gebärt ihr Stroh!
Euer eigener Geist verzehrt euch als
Feuer,
und es werden Völker Kalkbrand-
stätten,
Gefällte Dornen, in Feuer verbrannt.“*)

Das war das erschütternde Bild, das der Prophet zu seinen Tagen im Völkerleben sah. Die Engel des Friedens weinten, denn vergeblich suchten sie Gott zu schauen im Leben der Völker. Ihr Auge spähte umsonst

*) Jesaja 33, 7—12. Nach E. R. Hirsch's Uebersetzung.

nach jener Gerechtigkeit Gottes auf Erden, die allein die Grundlage eines gesunden Staats- und Volkslebens sein kann. Denn wo Gott wohnt, da wohnt die Freude, aber unter den Völkern herrschte Jammer und Elend. Wo Gott wohnt, da wohnt der Friede, aber die Völker zerfleischten sich im Streit. Als Boten des Friedens mußten sie sich von Gott gesandt, der Erde und den Völkern den Frieden zu bringen, aber sie fanden keine Stätte für ihre Sendung. Wo Gott wohnt, da wohnt das Leben und der Segen, aber unter den Völkern wurde das Leben zu einer Stätte des Fluches und der Tod vielfach zum Retter von unerträglichem Herzeleid und Elend.

Was war es, das die damalige Welt, die ein Jesaja sah, so altern ließ? Was war es, daß die Erde versagte, die Blüten welkten und der Segen verloren ging? Die Völker glaubten, ihr Glück zu sichern, indem sie die Welt eroberten — und verloren dabei sich selbst und ihr Glück. Sie vergaßen, daß jedes Heil für Gegenwart und Zukunft nur von innen heraus begründet werden kann, und daß daher Gerechtigkeit und Friede im Aufbau nicht das „Allerletzte“, sondern das Erste, Grundfäßliche und Unerseßliche sein müsse. Sie vergaßen, daß Blüte und Wohlstand, Gedeihen und Segen der Menschheit nicht ein Produkt der Natur sind, sondern daß die Blüte und der Segen der Natur vielmehr ein Produkt der Blüte der Menschheit ist. Denn mit der Sittenlosigkeit wuchs auch immer die Kultur-

losigkeit. Nach jedem inneren Zerfall trat auch der äußere Bankerott in Sicht. Des Propheten Auge sah, wie die Menschen entarteten und selbst der Libanon ihre Gesunkenheit fühlte und seine Fruchtbarkeit verlor. Saron wurde zur Wüste, Bajan und Karmel warfen ihren Blätterschmuck ab.

Was jedoch damals die gesandten Gottesboten nicht sahen, das sah der sie sendende Gott. Wo die Erde ihre Hoffnung verliert, beginnt das Morgengrauen des göttlichen Heils. Der Raub des Menschen muß vergehen, sein Traum von der absoluten Menschenherrlichkeit ausgeträumt werden, bevor der Mensch in seinem Aufbau und Leben der göttlichen Wahrheit und Kraft Raum gewährt. Solange die Menschheit an die Vollwertigkeit ihrer eigenen Inspirationen, an die Absolutheit ihres eigenen Könnens, an die Göttlichkeit ihrer eigenen Pläne und Ziele glaubt und mit ihrer vergötterten Menschenhoheit die Erde füllt, ist für Gottes Herrlichkeit und Friede, für Gottes Gerechtigkeit und Reich kein Raum auf Erden.

Aber wenn der Traum ausgeträumt ist und der Mensch vor den Trümmern seiner eigenen Schöpfungen steht, wenn der vermeintliche Aufbau des Glückes zur schmachvollen Verelendung führte, wenn jede Völker-
verflavung mit einer vulkanischen Völkererhebung endete, und der innerlich bankerotte Mensch vor dem Zusammenbruch seines Lebens und Werkes stand — dann konnte sich Gott erheben. Dann ließ Er durch

seine Propheten ein Neues enthüllen und die Träger seiner Gerechtigkeit und Liebe schufen unvergängliche Beiträge in der Weltgeschichte für seine kommende Königsherrschaft auf Erden.

Denn der Prophet hört, wie Gott den Völkern die erschütternde Wahrheit verkündet: „Empfanget, ihr Stoppeln, gebärt ihr Stroh, euer eigener Geist ist's, der euch als Feuer verzehrt“. Mit diesen wenigen fundamentalen Sätzen schreibt Gott Weltgeschichte und zeigt, wie die Menschheit immer an ihren eigenen Prinzipien zu Grunde gegangen ist. Denn das schmerzlich große Resultat der Weltgeschichte, von Rains Städtebau und Nimrods Völkerjagd an bis in unsere Gegenwart, war je und je eine erschütternde Dokumentierung jener Gotteswahrheit, daß der Mensch in seiner falschen Einstellung von Stoppeln Empfangnis und von Stroh Geburten erwartete, und daß sein eigener Geist das Feuer war, das ihn verzehrte. Solange dem Menschen nicht Gott und der Nächste das Höchste auf Erden sind, und er in seiner Anbetung vor sich selbst und vor den Früchten und Reichtümern der Vergänglichkeit kniet, wird er sein Heil da suchen, wo es hegraben wird.

Und doch, die ganze Wucht einer so schmerzlichen Erfahrung von Jahrtausenden reicht immer wieder nicht aus, den Menschen zum Bewußtsein zu bringen, daß es nicht Sonnenschein und Regen, nicht Wind und Wetter der Gescheide sind, die Nacht und Verderben bringen, sondern daß ihr Unheil im eigenen Herzen ge-

boren, ihr Grab von der eigenen Hand gegraben, ihre Ruinen vom eigenen Geiste geschaffen werden. Denn eben ihr eigener Geist war es, der sie inspirierte, es waren ihre eigenen Ideale, die sie verwirklichten, ihr eigenes Prinzip, das ihrem Handeln Richtung und Ausdauer gab, und an dem sie eines Tages zu Grunde gingen. Sind doch ganze Völker mit klingendem Spiele, ihren Idealen folgend, über die große Bühne der Weltgeschichte gezogen, bis diese ihnen zum Fallstrick gereichten und ihre Schöpfungen zu Kalkbrandstätten und ihre Kulturen zu Dornen wurden, die das Feuer verzehrte.

So denkt Gott über eine im Geiste Nimrods aufgebaute Weltgeschichte. Und selig jene, die Gott in ihrem Herzen und Leben recht zu geben wagen! Sie werden sich lösen vom Geiste Nimrods und Ruhe finden im Geiste Dessen, der uns zum Vater beten lehrte: „Geheligt werde dein Name! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden, wie er geschieht in den Himmeln!“

Wir ließen hier in etwas Gott und seinen Propheten reden, um auch unserer so schmerzreichen Zeit zum Bewußtsein zu bringen, wie die ganze Schöpfung auf eine innere Neueinstellung des Menschen wartet. Man hat sich früher beim Studium der alten Weltgeschichte gewundert, wie die Schöpfungen der Pharaonen, die Bauten von Ninive, die Paläste und hängenden Gärten von Babel, ja, die so reiche Kultur von Jahrtausenden so

völlig untergehen konnte, daß ihre Schutthaufen heute kaum noch auffindbar sind. Wer jedoch mit sehendem Auge und wahrnehmendem Herzen die gewaltigen Ereignisse des letzten Jahrzehnts mit durchlebt hat, der wundert sich nicht mehr, wenn der eigene Geist der Völker zu jenem Feuer wird, das sie verzehrt und ihre Kulturen in Kalkbrandstätten verwandelt.

Jedoch Gottes Propheten schauten nie Gericht ohne Gnade, nie Untergang ohne Auferstehung, nie ein Erdenreich ohne den kommenden Gottesstaat, nie eine antichristliche Weltmonarchie ohne das darauffolgende Friedensreich Jesu Christi. So auch unser Prophet, der Worte fand, die Dinge Gottes in ihrer wahren Größe zu künden. Er rief seinem angesichts der großen Geschichtsereignisse in seiner Seele behenden Volke zu: „Den König in seiner Schöne möchten deine Augen schauen, möchten sehen das in Fernen liegende Land; da sinnt denn ängstlich dein Herz: Wo ist der Zähler, wo der Wäger, wo der Zähler der Festungstürme? Auf ein machstolzes Volk sieh nicht aus, nicht auf ein Volk zu tiefer Lippe für Verständnis. Zion schau, die Burg unserer Bestimmung, da sehen deine Augen Jeruschalaim, eine sicher ruhende Stätte. Ein Zelt, das sie nicht gesteckt hat, nicht immer selbst ausreißt seine Pflöcke, und von dessen Seilen keins reißt. Denn wenn dort Gott Majestät uns ist, ein Flußgebiet weitgeuferter Ströme, wird doch kein Streitschiff es befahren, kein stolz Gefährt es durchkreuzen, denn

Gott unser Richter, Gott unser Gesetzgeber, Gott unser König, der wird uns helfen!“*)

Das sind Prophetenblicke und Glaubensahnungen für das Kommende, wie sie nur von Persönlichkeiten geschaut werden können, die mit dem Wesen und Charakter Gottes vertraut geworden sind. Von Gott aus schließen sie auch auf das, was Gott schaffen wird. Ihre Inspirationen decken sich mit dem ganzen Wesen und Charakter Gottes, und sie erwarten in dem Kommenden dieselben göttlichen Wesenszüge wiederzufinden, die sie in Gott gefunden haben. Wer diesen Geist des prophetischen Schauens und der prophetischen Hoffnung in sich trägt, erwartet das Heil der Völker und der Zukunft nicht mehr von einer im Geiste Ruins aufgebauten Stadtekultur und einem im Geiste Nimrods gepflegten Königtum. Seine ganze Sehnsucht geht auf eine göttliche Theokratie auf Erden, auf die Herrschaft des Geistes über den Stoff, auf die Herrschaft des Lebens über den Tod, auf die Herrschaft des Gesalbten über den Menschen. Diese wird mehr und mehr sichtbar für die Sehenden, bleibt aber verhüllt den Träumenden. Und wie mit unwiderstehlicher Notwendigkeit aus dem Innern des auf sich selbst eingestellten Völkerlebens Gericht um Gericht, Katastrophe um Katastrophe kam, so kommt mit derselben unwider-

*) Jesaja 33, 17–22. Siehe auch die Uebersetzung der Miniaturbibel.

stehlichen inneren Notwendigkeit die Herrlichkeit jenes Gottesstaates, in welchem die Völker bezeugen werden:

„Denn Gott ist unser Richter,
Gott ist unser Gesetzgeber,
Gott ist unser König,
Der wird uns helfen!“



Der Fall Babels und seine Verwirrung.

1. Moſe 11, 1—9.

In Hams Charakter und Nimrods Gewaltpolitik ſahen wir bereits jene neuen Prinzipien der fernern Geſchichte in Sicht treten, die verhängniſsvoll für den weiteren Aufbau der Menſchheit werden mußten. Ham fehlte die prieſterliche, Nimrod die politiſche Seele. Ham verſtand nicht die Sünden ſeines Nächſten zuzudecken und das Poſitive im Nächſten zum Erbe ſeines Geiſtes zu machen, ſondern ſchuf aus dem ungewollten Fall des Andern nur eine ergötzliche Erzählung für ſeine Brüder und die Zukunft. Das war immer anti göttlich. Nimrod entdeckte ſeine Vorzüge und Gaben, und ſie wurden ihm die Mittel, durch Verſklavung des Nächſten in ſeelenloſer Weiſe ſein eigenes Glück und ſeinen eigenen Ruhm zu begründen. Das war nicht weniger anti göttlich.

So kam es zur Gründung jenes Königtums im Lande Sinear, das für die große kommende Geſchichts- entwicklung eine ſo typiſche Bedeutung gewinnen ſollte. Steht doch Babel ſeitdem in der ganzen

Heilsgeschichte als Typus und Träger jener Weltmacht da, welche alle widergöttlichen Prinzipien in sich verkörpert und dieselben unter dem Schein des Gottgewollten und des Heilvollen zur Norm seiner Herrschaft und seiner Zukunft gemacht hat. Das geistige Babel blieb daher in der großen Entwicklungsgeschichte der Menschheit der Mittel- und Sammelpunkt aller Geisteskräfte und Machtentfaltungen, um eine Weltherrschaft zu begründen, die die Selbstbeglückung, Machtentfaltung, Selbsterlösung und Selbstverherrlichung zum höchsten sittlichen Prinzip der Geschichte machte. Mit den wesentlichen Charakterzügen dieses Babel werden wir nun durch jene Mittheilungen bekanntgemacht, die uns in der Verbindung mit dem Turmbau zu Babel überliefert sind.

Ohne auf all' die Einzelheiten der Erzählung einzugehen, wollen wir doch einige dieser wesentlichen Charakterzüge beleuchten. Mit der Gründung Babels tritt eine neue Einheit in Sicht. Nimrod hatte nicht alle Geschlechter der Söhne Noahs unter seine Herrschaft zu vereinigen vermocht. Als er im Lande Sinear die Fundamente für sein Königtum, seinen Ruhm und seine Machtentfaltung legte, hatte sich Assur, der Sohn Sems, aus dem Lande entfernt und war nordwärts gezogen und gründete dort Ninive und andere Städte.*) Fand Nimrod seinen Ruhm und sein Glück in seinen

*) 1. Mose 10,11.

Eroberungen, so suchte Assur es in seinem Städtebau und in seiner Kultur. Aber trotz dieses Auseinanderstrebens der Geschlechter gab es doch noch ein einheitliches Band, das alle miteinander zu einer Völkerfamilie zusammenschloß. Dieses war die Sprache und die Erinnerung.

Das göttliche Moment, das einst die Väter der gegenwärtigen Geschlechter zu einer Gottesfamilie auf Erden verbunden und durch das große Weltgericht hindurchgerettet hatte, war in vielen längst wieder erloschen. Jedoch die Erinnerung an die großen Erlebnisse der Väter waren nicht erstorben, so wenig man auch im Geiste der Väter lebte. Dieses Sichverstehen auf Grund einer Sprache und die gemeinsame Erinnerung an die große Geschichtskatastrophe der Vergangenheit wurden die Mittel, durch welche man zu einer neuen Einheit im Lande Sinear gelangte. Hier sollte durch das Zusammenwirken aller eine unzerstörbare Basis für Einheit, Sicherheit, Ruhm und Zukunft der ganzen Menschheit geschaffen werden. Denn die leitenden Prinzipien für diese große Schöpfung verkörperten sich im Städtebau, im Turmbau und im Namenmachen. Wir stehen hier aufs neue vor der Schwelle jener Weltgeschichte, die sich wiederum ganz auf sich selbst und die Inspirationen ihres eigenen Geistes einstellte und alle Fragen für Gegenwart und Zukunft im eigenen Lichte zu lösen suchte.

Bei der Schaffung Babels ist es nun überaus be-

zeichnend, daß es von niemanden unter all' den Geschlechtern und Trägern der damaligen Geschichte heißt, wie einst von Henoch und Noah: und er wandelte mit Gott. Auch Sems Geschlechter hatten den Geist ihres Vaters verloren und predigten nicht mehr im „Namen Jahves“ von Gottes Verhältnis zum Menschen und des Menschen Verhältnis zu Gott. Das große Zukunftsprogramm, das von Nimrod zur Beglückung aller ausgegeben war, hatte offenbar alle Geschlechter berauscht und gefangengenommen, und zwar auch jenen heiligen Ueberrest, den Gott in der damaligen Zeit wird gehabt haben.

Die Ueberlieferung nimmt an, daß es niemand anders war als Nimrod, der für jene alte Zeit die großen Schlagworte fand, durch welche er alle Geschlechter zu inspirieren und zu einem einheitlichen Handeln zusammenzufassen vermochte. Wir kennen sie bereits, es waren: Einheit, Machtentfaltung, Selbsterlösung und Selbstverherrlichung. Nie hätte Nimrod alle Menschen zur Preisgabe ihrer persönlichen Freiheit und zur Aufopferung ihrer Kraft und Mittel für ein gemeinsames Ziel bewegen können, wenn nicht Anregungen von ihm ausgegangen wären, die alle packten und in allen die Hingabe an das neue, große Kulturwerk der Zukunft bewirkt hätten. Haben wir ihn doch bereits im vorigen Kapitel als den großen verschlagenen Helden kennengelernt, der in seiner geistigen Ueberlegenheit es verstand, sich seine Umgebung unterzuordnen und für seine Ziele dienstbar zu machen. So wurde durch

die Inspirationen seines Geistes jene neue Einheit geschaffen, die hinfort alle zu einer einzigen Weltmonarchie verbinden sollte.

Diesen Charakterzug hat Babel seitdem in der Weltgeschichte nie mehr verleugnen können. Auch Babels Ziel ist Einheit, auch Babels Seele strebt auf's Ganze, auch Babel will alle beglücken, indem es sich selbst beglückt. Aber Babels Inspirationen fließen aus einer Nimrod'schen Seele, Babels Einheit entrechtet das einzelne Geschlecht, Babels Ziele führen zu einer Katastrophe der Geschichte. In vollendeten Formen und in vollendeter Kraft werden diese Wesenszüge sichtbar werden in dem endgeschichtlichen Babel, das sich in seinem innersten Wesen und in seinem herrschenden Geiste als das antichristliche Reich auf Erden offenbaren wird. Dies wird die größte Schöpfung sein, welche die Menschheit je auf Grund ihrer eigenen Inspiration und Kraft geschaffen hat. Und vielleicht wird das Geschaffene zunächst so blendend und dem Gottgewollten so ähnlich sein, daß selbst diejenigen, die auf die Gottesherrschaft auf Erden warten, zunächst den wahren Charakter der großen Menschenschöpfung nicht sehen werden.

Nimrods neue Einheit wurde geschaffen zum Zwecke der Selbsterlösung, denn was einer dem andern als Erlösung und Sicherung für die Zukunft zu künden hatte, lautete: „Gib her, wir wollen uns eine Stadt bauen und einen Turm, und dessen Spitze soll bis in

den Himmel reichen, so wollen wir uns einen Namen machen! Wir könnten sonst über die Fläche der ganzen Erde zerstreut werden".*) So hoffte man sich zu schützen vor der Entfremdung voneinander und glaubte jenes Mittel gefunden zu haben, durch welches alle zu einem ewigen Völkerstaat verbunden werden könnten. Denn gerade darin, daß man den Völkerstaat zum Selbstzweck erhob, sah man die bewahrende Kraft, das erlösende Ziel für alle Zukunft.

Wir wissen zwar nicht, was man alles mit dem Turmbau, der in seiner Höhe bis an den Himmel durchgeführt werden sollte, verband. Vielleicht glaubte man auch, durch einen Bau auf festen Fundamenten, aus gebrannten Ziegeln und von himmelftürmender Höhe sich für den Fall eine Zufluchtsstätte zu schaffen, wenn die Menschheit auf's neue durch eine Gerichtsflut heimgesucht würde. Sollte dieser Gedanke mitgewirkt haben, um die damalige Welt zu einem einheitlichen Handeln zu inspirieren und zu verbinden, so tritt in demselben etwas in die Erscheinung, was seitdem immer in der Geschichte eine wesentliche Basis für den Zusammenschluß und das einheitliche Handeln der Menschheit werden mußte. Man suchte offenbar die Wiederholung solch' eines Untergangs aller durch ein neues Flutgericht dadurch zu umgehen, daß man glaubte, einen Bau schaffen zu können, der den Gerichtswellen trocken und

*) 1. Mose 11,4.

der Menschheit als Zufluchtsstätte in der Stunde der Gefahr dienen könnte.

Das ist aber Selbsterlösung. Man zitterte vor dem Gericht und suchte einer Wiederholung desselben vorzubeugen, indem man sich selbst half. Anstatt sich zu fragen, was einst die kainitische Welt in die Katastrophe geführt hatte, um sich alsdann innerlich von den falschen Prinzipien und der widergöttlichen Geistesrichtung solch' eines Zeitalters zu lösen, suchte man nur das Gericht zu umgehen. Das ist bezeichnend für alle Selbsterlösung. Ueber die großen Gerichtskatastrophen der Geschichte hat man sich nie hinwegzutäuschen vermocht. Jedoch so oft die Welt einen neuen, erschütternden Zusammenbruch erlebt hatte, sann man auf Mittel und forderte Opfer, um durch neue Schöpfungen einer Wiederholung solch' eines durchlebten Zusammenbruchs vorzubeugen. Nicht innerliche Beugung über die falschen Inspirationen und die widergöttlichen Prinzipien war es, durch welche die Welt sich bei ihrem Aufbau und ihren neuen Kulturschöpfungen leiten ließ, sondern allein der Gedanke, eine Wiederholung des Gerichts für die Zukunft unmöglich zu machen.

Dabei ahnte die Welt nicht, daß sie gerade durch ihre neuen Schöpfungen die Grundlage für ein neues Gericht schuf. Denn die Gerichte der Weltgeschichte werden in der Seele des Menschen geboren und nicht in seinen Kulturschöpfungen. „Euer eigener Geist ist das Feuer, das euch verzehrt“ und das eure Kultur-

schöpfungen zu Kalkbrandstätten werden läßt, ließ Gott einst den Völkern durch den Mund des Propheten Jesaia verkündigen. Es gibt daher nur ein Mittel, dem Gerichte vorzubeugen, und dies liegt in der Seele und im Geist des Menschen. Wer innerlich richtet, was die Welt ins Gericht führt und die Stellung zu Gott, dem Nächsten und der Schöpfung wiedergewinnt, zu der der Mensch berufen ist, der hat jene Basis gefunden, die durch kein Gericht mehr erschüttert werden kann. Mag dann die Welt auch auf's neue einer Katastrophe entgegengehen, so kann man, wie Noah einst, mitten im Gericht stehen und doch nicht gerichtet werden.

Ferner verband die alte Welt mit der Selbst-erlösung vor allem andern die Selbstverherrlichung. Sie sprach: „Lasset uns einen Namen machen!“ Hierin offenbarte sich erst das völlig Antigöttliche ihrer Gesinnung und Geistesrichtung. Auch Gottes Heilsplan für die Menschheit will die Völker zu einer Einheit führen, aber zu einer Einheit im Geist und in der Wahrheit. Auch Gott will den Menschen so dem Gericht entheben, daß er nicht ins Gericht kommt, aber durch eine Erlösung von innen heraus. Auch Gottes Absicht ist, den Menschen zu verherrlichen und ihm Vollmachten zu geben über seine Schöpfung, aber allein auf der Basis, wo der Mensch erlöst wird von sich selbst und sich freiwillig hingibt an Gott. Erst ein völliges An-Gott-Gebundensein führt zu einem Herrsein über die Schöpfung. Den vor Gott Gebeugten lernt die Schöpfung gehorchen.

Die Inspirationen, die einst vom Lande Sinear für

alle Geschlechter der alten Welt ausgingen, führten aber nicht zu dieser Beugung und Hingabe an Gott. Sie öffneten den Geschlechtern den Blick und brachten ihnen zum Bewußtsein, welch' eine ungeheure Macht in der Zusammenfassung aller Kräfte der Menschheit liegt. Wird diese Macht auf ein einheitliches Ziel gerichtet, dann vermag sie scheinbar die Welt zu überwinden und sich eine ewige Zukunft zu schaffen. In dieser Erkenntnis sprach man damals: „Gib her, wir wollen eine Stadt bauen und einen Turm, und dessen Spitze soll in den Himmel reichen, so wollen wir uns einen Namen machen!“

So entdeckte die Gesamtheit auf Grund der Inspirationen aus Nimrods Seele die ungeheure menschliche Kraft, die in ihr liegt. Hinfort stellte man sich auf sie ein und machte sie mobil, um durch die neue, große Schöpfung einer Weltstadt und eines himmelhohen Turmes sich einen Namen zu machen. Aber wem gegenüber? Die damalige Welt hatte doch nur sich und Gott. Als Gesamtheit stand sie nur Gott gegenüber, der über ihr stand, und dem einzelnen, der unter ihr stand, denn neben sich hatte sie ja niemand. Ihr Ruhm galt daher sich selbst, sowohl Gott als auch dem Einzelnen in ihrer eigenen Mitte gegenüber. So kam es dazu, daß die große Kultur- und Zukunftsschöpfung nicht ein Mittel wurde, um durch die Gesamtheit dem Einzelnen zu dienen, sondern sie wurde Selbstzweck, dem der Einzelne sich zu opfern hatte. Der Ruhm der Gesamtheit wurde zum Gößen der Zukunft, dem alles geopfert werden mußte. 2Mo 20, 3

So wurde Noahs Gott der Gnade ersetzt durch den Gözen des menschlichen Selbstruhms. Was man im Leben des Einzelnen auf's schärfste verurteilt, wird in Babel zur höchsten Sittlichkeit für die Gesamtheit. Was der Einzelne an Kraft und Blut, an Intelligenz und Vermögen, an Glück und Freude besitzt, muß ein Opfer werden zur Verherrlichung der Gesamtheit. „Der einzelne muß freilich weinen, wenn ein Mensch fällt, allein beim Ruhmesbau der Gesamtheit werden die Menschenopfer nicht gezählt.“ Wird doch von den Alten aus jenen Tagen überliefert: „Wenn ein Mensch beim Bau verunglückte, nahmen sie sich's nicht zu Herzen; wenn aber ein Ziegelstein zu Boden fiel, setzten sie sich hin und klagten: wann werden wir erst einen Ersatz dafür hinaufheben!“ In dieser Ueberlieferung charakterisiert sich die ganze innere Verwirrung der ersten Weltmonarchie ohne Gott. Und wo seitdem in der Weltgeschichte Nimrods Geist und Babels Schöpfungen je und je sichtbar wurden, da haute man an diesem Ruhmestempel der Gesamtheit, schritt über Millionen von Leichen hinweg und rühmte sich dabei in dem Wahne, es diene alles dem Ganzen. Jedoch mit „der Entfesselung der Ruhmsucht, die dem einzelnen als Tadel, der Gesamtheit als Tugend angerechnet wird, ist die sittliche Aufgabe des Ganzen und der Einzelnen untergraben. Alle Leidenschaften haben ihre Sättigungsgrenze, die Ruhmsucht nicht. Diese Ruhmsucht hat nicht nur hier ihren Turm gebaut, nicht nur hier alles gleichgültig niedergebrannt, um Steine für

den Bau ihrer Triumphe zu gewinnen, die ganze Weltgeschichte weiß zumeist nur von solchen Turmbauten vermeintlichen Ruhmes zu erzählen, für welche Nimrode die Völker fördernd und bewältigend zu gewinnen verstanden. Vom Reinmenschlichen, was in den Hütten geschieht, weiß der Griffel der Geschichte wenig zu verzeichnen; das, wie der schöne Ausdruck unserer Weisen lautet, schreibt nur Gott nieder, und Eliza und der Messias, diese Boten und Vollbringer der einstigen Menschenerlösung, unterzeichnen als Zeugen“.

Offenbar sollte auch im Lande Sinear durch die große Kulturschöpfung ein Werk begonnen werden, an welchem alle Generationen ihre Arbeit fortsetzen sollten. Stehen doch heute noch in jenem Aegypten, welches ein Erbe der Nimrod'schen Ideen und Pläne wurde, Pyramiden als Zeugen, wie jeder König beim Antritt seiner Regierung eine solche zu bauen begann. Dieser Bau an dem Grabmal des königlichen Ruhmes wurde ununterbrochen bis zum Eintritt des Todes der königlichen Majestät fortgesetzt, ohne zu fragen, wie viel Leben und Glück durch die Opfer vernichtet wurden, die dieser Ruhmesbau erforderte. Er galt immer als ein Ruhm der Gesamtheit, war jedoch in Wirklichkeit nichts anderes als die Verherrlichung jenes Nimrod, der sich durch seine Inspirationen aus den Kräften der anderen den Lorbeerkranz für seine eigene Stirn zu winden verstand.

„Da stieg Gott hernieder“, heißt es in dem alten

Bericht, „die Stadt und den Turm zu sehen, welche die Menschensohne bauten“.*) In diesem Niedersteigen Gottes lag das Heil für die Zukunft, denn Gott sprach „Siehe, da sind sie nun ein Volk; und eine Sprache haben sie alle, und da ist es dies, was sie zuerst zu unternehmer beginnen, — und nun wird ihnen nicht unerreichbar bleiben alles, was sie bereits maßlos auszuführen sich vorgefetzt haben. Wohlan, steigen wir hinab, so wird dort ihre Sprache weß werden, so daß einer nicht mehr die Sprache des andern versteht“.***) Das war Bericht für Babel, aber Gnade für die Zukunft. Man wage einmal den Gedanken zu Ende zu denken, was aus der Weltgeschichte geworden wäre wenn Nimrods Inspirationen und Ruhmesbauten keine Unterbrechung durch das Gericht der Verwirrung erlebt hätten. Die Welt wäre längst zu einer unerträglichen Hölle geworden, die nicht nur die Einzelnen, sondern auch die Gesamtheit verzehrt hätte. Sagt Gott doch selbst, daß dies erst das Erste ist, das sie auszuführen unternommen haben; und wird ihnen das gelingen, so werden sie zu weit Größerem schreiten. So lag wieder die Rettung der Zukunft nur im Gericht der Gegenwart.

Babels Turmbau und Gottes Niedersteigen sind seitdem die beiden großen Faktoren der Weltgeschichte. Babel baute immer wieder auf's neue an seinem Ruhm, inden

es durch sein Evangelium die Völker gefangen nahm und zu seiner Selbstverherrlichung versklavte. Aber jeder Versuch wurde mit einem Niedersteigen Gottes in die Geschichte beantwortet. Das bedeutete dann immer Gericht für Babel, aber Erlösung für die Völker. Es würde viel zu weit führen, dies an einzelnen großen geschichtlichen Ereignissen noch näher zu beleuchten. Wir wollen nur noch einmal an das große endgeschichtliche Drama erinnern, das uns in dem wunderbaren Panorama der Johanneischen Apokalypse vor die Seele geführt wird. Da sehen wir den Ausgang des großen Kampfes zwischen Babels Turmbau und Gottes Niedersteigen. Denn das Ziel aller Kämpfe des Lichts mit den Mächten der Finsternis ist kein geringeres, als die Alleinherrschaft Gottes über die Völkerwelt. Was Gott je und je durch sein Niedersteigen schuf, war nichts anderes als das Gegenbild von Babels Wesen und Charakter. In der Apokalypse tritt Babel zwar noch einmal in nie dagewesener Kraft und blendendem Glanz auf den Schauplatz der Geschichte, aber es fällt, indem Gott in einem andern Bau, und zwar in dem neuen Jerusalem herniedersteigt, und dieses hinfort der neue Mittelpunkt, die Hütte Gottes unter den Menschen wird. Denn wo Gott erst thront, kann Babel nicht mehr Türme bauen.

Wer nicht mehr in Nimrods Inspirationen und in Babels Ruhmesbauten zu Hause ist, sondern im Geiste einer neuen Gotteseschöpfung lebt, die ihre Grundlage in Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen hat,

der versteht jetzt schon das Halleluja einer erlösten Schöpfung, das einst nach Babels Fall die Welt durchklingen wird: „Halleluja! denn der Herr unser Gott, der Allmächtige hat die Königsherrschaft übernommen. Laßt uns fröhlich sein und frohlocken und ihm die Ehre geben“.*) Dieses Endergebnis aller Gotteskämpfe wider Amaleks Schwert und Nimrods Mantel und Babels Ruhmesbauten kündete der Seher auf Patmos bereits beim Schall der siebenten Posaune mit den Worten an: „Die Königsherrschaft über die Welt ist unserm Herrn und seinem Gesalbten geworden, und Er wird in die Weltzeiten der Weltzeiten als König herrschen“.**) So endet die Weltgeschichte trotz ihrer unzähligen Weltgerichte doch endlich mit der Welt-erlösung, die der Schöpfung Gottes jenen neuen Stempel und Charakter geben wird: „Siehe, es ist alles neu geworden!“

*) Offenb. 19, 6-7.

19, 1

**) Offenb. 11, 15.



Inhaltsverzeichnis.

Einleitung	Seite 5
Erster Teil	
Die kainitische Kulturentwicklung vor der Gerichtsflut	
1. Kains Herzensgesinnung	13
2. Der kainitische Kulturfortschritt	36
3. Lamechs Machtbekenntnis	46
4. Das unbeachtete Henochzeugnis	62
5. Das Gottesurteil über die Gesamtentwicklung der alten Welt	80
Zweiter Teil	
Noah und die Gerichtsflut	
1. Das Geheimnis in Noahs Leben	96
2. Noahs Wandel mit Gott	109
3. Gottes fortschreitende Offenbarungen an Noah	125
4. Noahs Warten auf das Ende des Gerichts	140
Dritter Teil	
Noah nach der Gerichtsflut	
1. Noahs erste Glaubensschritte	155
2. Die große Gottesoffenbarung an Noah	167
3. Der Gottesbund in den Wolken	181
Vierter Teil	
Der neue Fall und die fernere Geschichts- entwicklung	
1. Noahs Söhne und ihre Bedeutung	192
2. Noahs Fall und seine Schmach	203
3. Hams Fall und sein Fluch	216
4. Nimrods Fall und seine Prinzipien	229
5. Babels Fall und seine Verwirrung	245

Verlag „Licht dem Osten“, Wernigerode

Von J. Kroeker empfehlen wir noch:

Das Wachstum des Glaubens

broschiert M. 1.50

... „Der Weg der eigenen Kraft verbunkelt uns immer das Angesicht Gottes.“ (S. 23).

... „Nur jener Glaube gelangt durch Leiden zum königlichen Dienst, der sich sowohl unter fleischlichen Brüdern als unter der Ungerechtigkeit der Welt bewährt im Dienst der Liebe.“ (S. 143).



Gottes Segensträger

kartonierte M. 2.00

... „Gott hat noch immer verstanden, mitten in die Gerichte einer alten Welt die Segensanfänge einer neuen hineinzuwoben.“ (S. 18).

... „Sie schöpften aus der Ewigkeit, daher kündeten sie Ewiges.“ (S. 27).



Der verborgene Umgang mit Gott

kartonierte M. 2.00

... „Gott sehnt sich nach dem Verkehr Ihm geistesverwandter Seelen.“ (Vorwort).

... „Wer wirklich von oben geboren, kann nie mehr hier unten zu Hause werden.“ (S. 118).

Jakob Kroeker: Noah und das damalige Weltgericht.
 Wernigerode a. Harz : Missionsverl. Licht dem Osten, 1924

zentrale Stellen

Bibelstelle	Seite		
1Mo 1,27	67	1Mo 6,13	125-139
1Mo 3, 8	74	1Mo 6,13	126
1Mo 4, 1-16	13-35	1Mo 6,14	126-128
1Mo 4, 3- 5	20	1Mo 6,18	131 f
1Mo 4, 6- 7	27	1Mo 6,20	128
1Mo 4,10-12	32	1Mo 7, 1	133 f
1Mo 4,16-22	36-45	1Mo 7, 4	135 f
1Mo 4,23 f	46-61	1Mo 7, 5	134
1Mo 4,25	62	1Mo 7, 7	139
1Mo 4,26	65 f	1Mo 7,13	139
1Mo 5, 1	67	1Mo 7,16	139
1Mo 5, 9	70	1Mo 8, 1-12	140-154
1Mo 5,12	70	1Mo 8, 1	143
1Mo 5,15	71	1Mo 8, 6	144
1Mo 5,18	71	1Mo 8, 9-11	149
1Mo 5,21-24	62-79	1Mo 8,14-20	155-166
1Mo 5,21	72	1Mo 8,15 f	156
1Mo 5,22	68,73	1Mo 8,16 f	156 f
1Mo 5,24	78	1Mo 8,18	131
1Mo 5,25-27	40	1Mo 8,20	158 f
1Mo 5,25	81	1Mo 8,21 f	167-180
1Mo 5,28 f	81	1Mo 8,21 f	169 f
1Mo 5,29	14	1Mo 8,21	170, 172
1Mo 5,32	194	1Mo 8,22	173
1Mo 6, 1- 7	80-95	1Mo 9, 1- 6	167-180
1Mo 6, 2 f	83	1Mo 9, 1- 3	176
1Mo 6, 3	88	1Mo 9, 4	176 f, 181
1Mo 6, 4	86	1Mo 9, 5 f	177 f, 181
1Mo 6, 5- 7	89	1Mo 9, 7-17	181-191
1Mo 6, 6	94	1Mo 9, 9-11	184 f
1Mo 6, 7	93	1Mo 9,12-15	186
1Mo 6, 8	96-108	1Mo 9,18-21	192-202
1Mo 6, 9	109-124	1Mo 9,18 f	194 ff
1Mo 6, 9	111	1Mo 9,20-23	203-215
1Mo 6,11	120	1Mo 9,22-27	216-228

